

Eberhard Zedlitz von

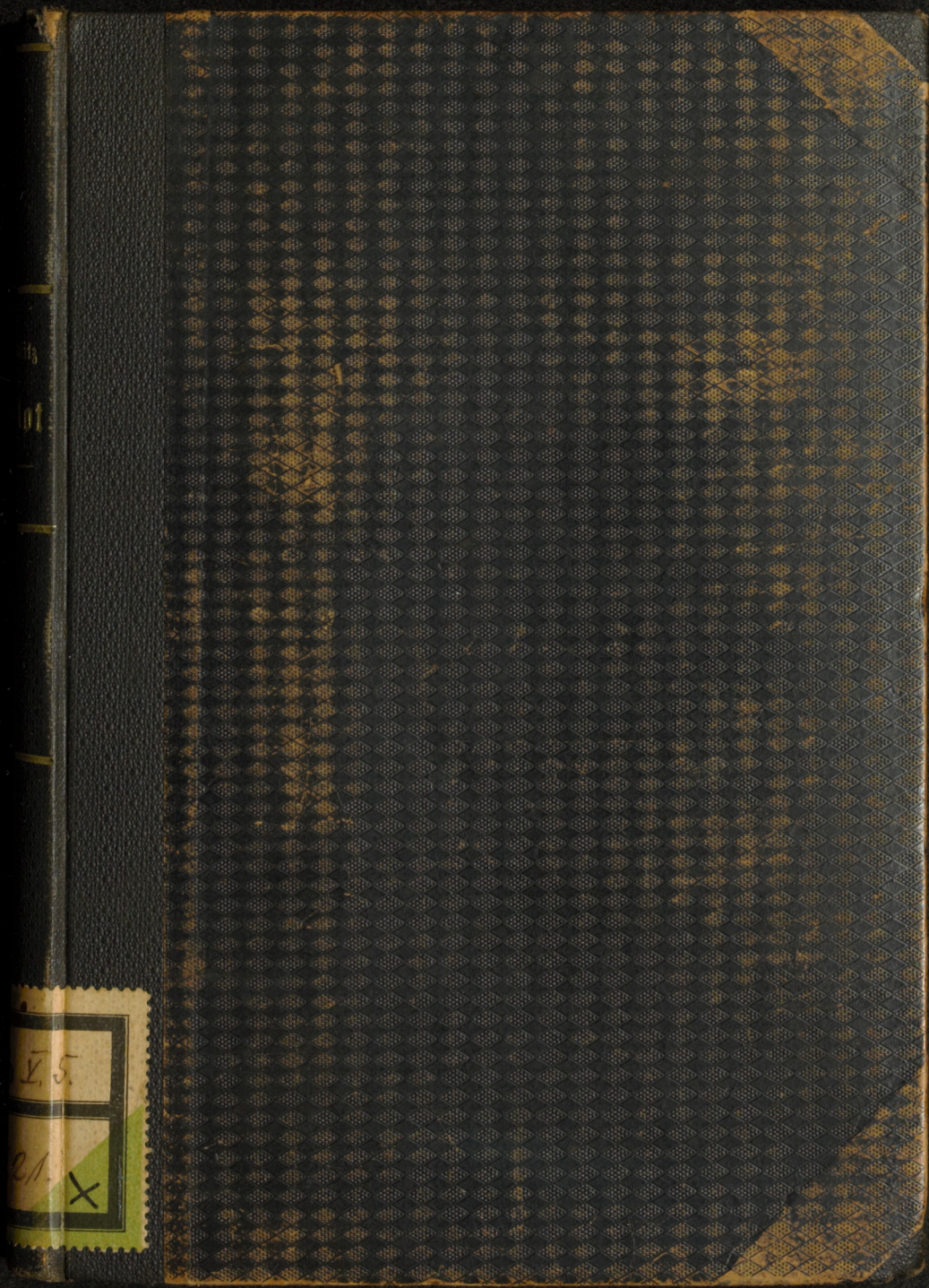
Niclot : ein Sang aus Mecklenburgs Vorgeschichte

Berlin: Verlag der Buchhandlung der Deutschen Lehrerzeitung (Fr. Zillesen), 1894

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848949421>

Druck Freier  Zugang





21.5
X

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848949421/phys_0001

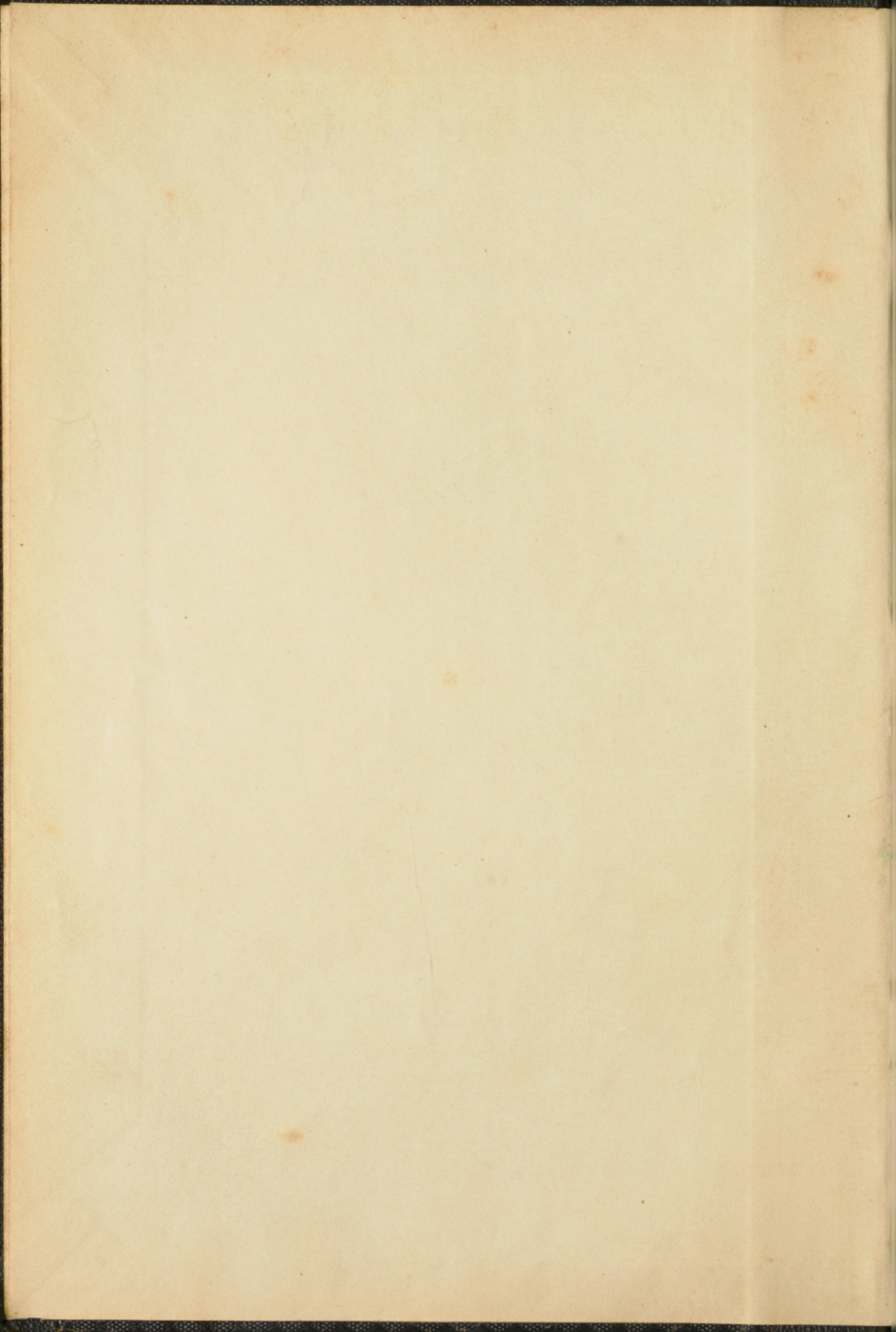
Mkl - Bestand

8224.

0,675

22221





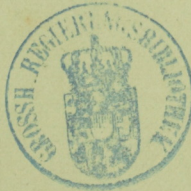
8224

Nielot.

Ein Sang aus Mecklenburgs Vorgeschichte.

Von

E. Freiherr von Zedlitz.



Berlin 1894.

Verlag der Buchhandlung der Deutschen Lehrerzeitung
(Fr. Zilleßen).

03 VJ 22221

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Schwerin



Niclot.

Ein Gang aus Mecklenburgs Vorgeschichte

von

Eberhard Freiherrn von Zedlitz.



Berlin 1894.

Verlag der Buchhandlung der Deutschen Lehrerzeitung
(fr. Zilleßen).



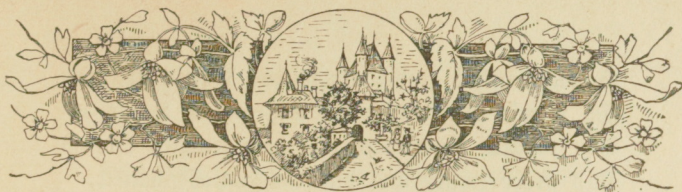
Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1848949421/phys_0007

Mecklenburg
Vorpommern







1. Der alten Götter letztes Heim.

Es ruht der Wald, und Nebelwolken steigen
Aus See und Bruch zum Morgenhimmel auf;
Rot leuchtet durch die dichten Nebelschwaden
Der Sonnenball auf die betauten Fluren.
Gespenstig recken ihre grauen Arme
Die alten Eichen in dem Waldesdom,
Und an den Blüten hängt in hellen Tropfen
Der Himmelstau und labt die durst'gen Pflanzen.
Der mächt'gen Buchen weißgefleckter Stamm,
Er blinkt wie Silber durch das Waldesdunkel,
Und hoch rankt sich an ihrem schlanken Schaft
Des grünen Epheus zierliches Geranke.
Dort hat die Allgewalt der Frühjahrsstürme
Vor wenig Jahren eine morsche Eiche
Gefällt. Sie riß noch manchen jungen Nachbar
Im Falle mit, zu früh sein Leben endend —
Von weitem schon erkennst Du jene Lichtung.

Doch, nicht des Todes Bild erscheint dem Auge;
In stetem Wechsel zeigt sich neues Dasein,
Und aus dem Tode selbst erblüht das Leben.
Dort, wo dem einen wipfeldürren Stamme

Schon manches Jahr nur halbes Dasein gönnte,
Da sprießt und wächst ein ungezählter Haufe
Von jungem Nachwuchs aus dem feuchten Moose
Und strebt empor aus düstrem Waldbeschatten
In ungestümem Wuchs zum gold'nen Lichte.
Wo knorrig Wurzelwerk der alten Eichen
In krausem Wuchs das grüne Moos durchslicht,
Erscheint ein Dickicht langgestielter Farren,
Und tausend bunte Blumen, — wüß'ge Kräuter
Erblich'n und grünen in des schatt'gen Urwalds
Vom Tau getränktem, jungfräulichem Boden.

So dehnt sich endlos fast der grüne Wald,
Und in des Erlenmoores feuchtem Grunde
Spürst Du des Urstiers und des Elches Fährte,
Das Lager findest Du des grimmen Bären,
Und nachts ertönet das Geheul der Wölfe,
Die, Beute suchend, rings den Wald durchstreifen.
Hoch in den Wolken zieht der Lüfte König,
Der Adler, spähend, weitgedehnte Kreise.
Und, was er sieht, ist Wald und wieder Wald;
Draus leuchten helle Spiegel ihm entgegen:
Ein Kranz von Seen gürtet rings die Hügel,
Und in den Wassern spiegelt sich der Himmel,
Die Sonne und die schlankgewachsenen Erlen,
Die rings das klare, blaue Becken säumen.
Tief hängt herab ins Wasser das Gezweige
Und spielt im leichten Hauch des Morgenwindes
Mit Schilf und Binsen und Bergißmeinnicht.

In stiller Bucht, wo weiße Wasserrosen
Des klaren Wassers flachem Grund entsteigen,
Da segelt stolz mit leicht gewölbten Schwingen

Der Eingschwan, und ein schmaler Silberstreifen
Bezeichnet auf der blauen Flut den Weg.

Kein Laut, wenn nicht die Wipfel leise rauschen,
Und plätschernd an dem kieselbedeckten Ufer
Der Seeen Welle sich auf Welle bricht. —

Ja, unsre Väter hatten's wohl erwogen,
Da sie in ihrer Wälder heil'gem Schatten
Der ew'gen Götter hehren Wohnsitz suchten.
In Tempeln nicht, erbaut von Menschenhänden,
Wohnt unser Gott. Er hat den schönsten Tempel
Sich selbst erbaut, darin er wohnt und weilt;
Bedarf nicht un'rer Hände dürft'gen Werkes.
Nein! Nein! Im Wald und auf der Berge Gipfel,
Im blauen See und auf den grünen Matten,
Da weilt sein Geist, da weht sein heil'ger Odem,
Da fühlt man sich dem ew'gen Weltgeist nahe.
Er spricht zu uns durch seiner Wälder Rauschen:
Das geht ins Herz! — Er zürnt im Ungewitter,
Und zitternd steht der schwache Mensch und beugt
Sich tief vor seines großen Gottes Nähe. —

Und weiter dehnt der Adler seine Kreise.
Da sieht er hier und da den Wald gelichtet;
Aus braunen Hütten, roh aus Holz und Lehm
Gebaut, steigt hoch der Rauch in grader Säule
Zum Himmel auf, im Aether sich verlierend. —
Dort wohnt der Wenden trotziges Geschlecht,
Von Sitten rauh und keinem Zwang sich beugend,
Und falsche Götter sind es, die sie ehren.
Doch hohe Tugend auch ist ihnen eigen,
Die du umsonst bei manchem Manne suchst,
Der sich bekennet zum lichten Christenglauben:

Die Gastfreundschaft, die Liebe zu der Scholle,
Die ihn gebär, die Ehrfurcht vor dem Alter
Und unverzagter, kühner Heldensinn —
Das sind die Tugenden, die in der Brust,
Bedeckt von rauhem Bärenfelle, schlummern.

Der Wende liebt sein Land, die goldne Freiheit,
Er liebt den Wald, die sturmbewegte See,
Die nordwärts an den gelben Dünen brandet.

Hörst Du sie rauschen, jene grünen Bogen?
Siehst Du die schaumgekrönten, hohen Wellen,
Wie sie sich brechen und sich wieder türmen
Und donnernd an die steilen Ufer prallen?
So wogt die See hier schon seit tausend Jahren
Und wühlt und wäscht am steilen Uferstrand;
So heult der Nordsturm in den Buchenwipfeln
Und rüttelt droben in den mächt'gen Kronen,
Indes die See im Grund die Wurzel lockert.
Nur dürstig ist der niedren Stämme Wuchs,
Bom Sturm zerzaust das sperrige Gezweige,
Und von den Nesten meh'n in rauhen Flechten
Des silbergrauen Moooses lange Härte. —

Fürwahr, ein rauhes Land ist's, was wir schauen,
Und doch, es gleicht dem rohen Edelstein,
Der nur des Meisters kund'ge Hand erwartet,
Daß strahlend in der deutschen Kaiserkrone,
Ein kostbar Kleinod, er im Lichte glänze:
Gar reiche Frucht bringt einst der üpp'ge Boden,
Nachdem des Urwalds Schatten sich gelichtet,
Und reiche Frucht noch tragen einst die Herzen
Des Volkes, wenn der lichte Christenglaube
Erst leuchtend seinen Einzug hier gehalten. —

Du schönes Land, heil Dir und Deinen Fürsten!
Heil Deinen Männern, Deinen holden Frau'n!
Heil Deinen Wäldern, Deinen stillen Seen!
Heil Deinen Hügeln und den grünen Au'n!

Wie manchmal lauscht' ich Deiner Wipfel Sprache,
Der schaumgekrönten Wellen leisem Lied. —
Fern tönt' im Wald des Spechtes dröhnend Hämmern,
Die Drossel flötete im schwanken Lied. —

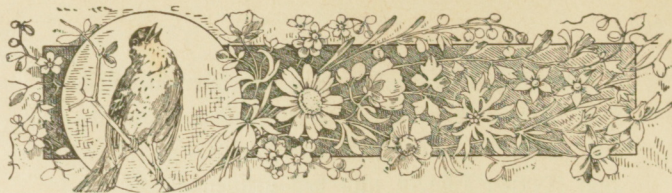
Und in den Zweigen ging ein leises Flüstern
Von fernen Tagen, längstvergang'ner Zeit.
Und wie ich ihrem Sange träumend lauschte,
Da ward das Herze mir so weit, so weit:

Ich sah' sie ziehen, all' die alten Helden,
Auf schwerem Ross, den Arm zum Streit bewehrt,
Ich sah' sie handeln, lauschte ihren Reden,
Und nieder schrieb ich's, wie ich es gehört.

Auch schöne Frauen sah' ich, hold und fittig,
Im Abendwinde flattert' ihr Gewand. — —
Der Mond ging auf, die grauen Nebel stiegen.
— Nun fahre wohl, Du meerbespültes Land!

In Liebe immer will ich Dein gedenken;
Ein gastlich trautes Heim einst hor'st Du mir.
Du schönes Land der alten Dbotriten,
So lang' ich leb', in Treuen dank' ich Dir. —





2. Niclot.

(Frühjahr 1147.)

Des rauhen Winters Kälte ist geschwunden,
Durch Busch und Strauchwerk leuchtet junges Grün,
Zum Brechen schwellen all die braunen Knospen,
Und in dem Erlenbusche fängt die Drossel
Ihr altes Lied von ewig junger Liebe.

Fernhin am Waldfaum siehst Du's glänzend schimmern,
Als ob des eis'gen Winters starre Fessel
Dort bindend noch auf Ast und Strauchwerk läge.
Und doch, ein rechtes Kind des frohen Lenzes
Ist's, was Du da erblickst: Der Schlehdorn schmückt
Mit tausend zarten, schneeweißen Blüten
Den Wald, und dort an sonnig warmer Stelle
Erhebt Schneeglöckchen leis' das holde Köpfchen
Und grüßt verschämt den Linden Frühlingstag.

Doch starr und grau noch steh'n und ohne Regung
Die Eichen dort im heil'gen Götterhaine,
Die weithin um den stillen Heidensee
Des Werders fruchtbar Hüggelland bedecken.
Wohl siehst Du manche alte, heilige Eiche
Weithin im Wendenland, die schon ihr Alter

Nach vielen Hunderten von Jahren zählt;
Doch so, wie hier, sahst niemals Du die Eichen
Von mächt'gem Stamm und hohem, gradem Wuchs
Dem Licht entgegen ihre Nester ranken.
Sie sahen Völker, Fürsten und Geschlechter
Sich wechseln in der Jahre raschem Lauf,
Die Jahre kamen, und die Jahre schwanden,
Doch niemand störte ihren stillen Frieden.

Denn seit Urzeiten suchten hier die Völker
Des strengen Rechts-Gotts hehren, heiligen Sitz,
Schon vor der Zeit der deutschen Völkerstämme,
Die einstens weit und breit das Land bewohnten.

Manch Opfer sah'n die Eichen stöhnend enden,
Und manchmal tranken ihre harten, grauen Wurzeln
Das frische, lebenswarme Menschenblut. —

Doch nicht den blut'gen Opfern gilt es heute,
Da fernher aus des Wendenlandes Werten
Sich Hunderte von freien Männern nah'n.
Dort, wo die stärksten all' der alten Eichen
Auf lichthem Platz die grauen Arme breiter,
Hat man zum Sitze einen mächt'gen Felsblock
Errichtet. Ringsumher in weitem Kreise
Hat in geweihter Nacht der Priester Hand
Mit Runenstäben einen Raum umhegt,
In dem von nah' und fern die Edlen alle
Des trotz'gen Wendenvolkes sich versammeln.

Da siehst Du manche kernige Gestalt
Von breiten Schultern und mit starken Armen,
In Elenshaut gehüllt die sehn'gen Glieder,
Das Schwert zur Linken und am Arm den Schild.
Von dunklem Haar meist und von braunen Augen,

Doch auch das lichte Goldhaar fehlet nicht,
Fliehet doch, wie sie in Glauben, Recht und Sitte
Gar vieles von dem deutschen Stamm ererbten,
Auch viel des deutschen Bluts in ihren Adern. —

Hier stehen zwei der kühnsten jener Männer:
Des Fürsten Sohn der eine, Pribislav,
Ein starker Mann in seinen besten Jahren,
Schlank, wie des Nordlands grüne Edeltanne,
Von finstrem Blick, mit stechend schwarzem Auge,
Ein Wende ganz, vom Scheitel bis zur Sohle; —
Und Micidrach, der Bogt der Burg Zwerin,
Ein starker Kriegesheld von reifem Alter,
Mit blauen Augen und von lichtem Haupthaar,
Und lang der Bart, der halb die Brust bedeckt.
Zum Streit gewappnet beide, auf dem Haupte
Den Sturmhelm, an den kräft'gen bloßen Armen
Erglänzen Ringe, schwer aus Gold und Eisen.

In ernster Zwiesprach sehen wir die Männer,
Und gleich, als gäb's ein Rätsel zu ergründen,
Neigt Pribislav das helmbedeckte Haupt.

Noch mancher Mann steht so und forscht und fraget,
Welch wicht'ger Grund es sei, der wohl den Fürsten
Bewogen, seines Landes wehrhaft Volk
Zu dieser ungewohnten Zeit des Jahres
Aus allen Landesteilen zu berufen.

Jetzt kommt Bewegung in die Schar der Männer,
Und aller Augen wenden sich dahin,
Wo eine kleine Schar bewehrter Reiter
Sich auf dem steingebauten Damme nahte,

Der von der Höh' der Wendenstadt Zwerin
Hier nach des Gottes Prove*) Haine führte.

Voraus auf schwerem, braunem Hengste sprengt
Ein rüst'ger Greis in Helm und blankem Harnisch,
Der wie ein Jüngling noch das Streitroß lenkt;
Sein edles Antlitz, voller Kraft und Leben,
Mit hochgewölbten Brauen, hellen Augen,
Berrät von ferne schon den weisen Herrscher,
Der Glieder Wuchs, der roten Narben Zier
An Brust und Arm den kampfgeübten Helben.
Grau wallte ihm das Haupthaar um den Nacken,
Und bis zum Gürtel fast floß ihm herab
Des silbergrauen Bartes flock'ge Welle.
So sprengt er hin, gerüstet und gewappnet,
Nicolot, der Fürst der tapfren Dbotriten,
Wotans, des Götterkönigs, Ebenbild.

Weit in den Wendenlanden klang der Ruf
Des Fürsten, der mit seiner starken Hand
Ein Hort und Schutz dem alten Götterglauben,
Ein mut'ger Kämpfe für das edle Gut
Der Freiheit seines Wendenvolkes war.

Dem seit der blut'gen Wendenschlacht bei Lenzen,
Da hunderttausend tapfre Wendenkrieger
Für ihre Freiheit in den Tod gegangen**),
War dieses einst so großen Volkes Macht
Gebrochen, und von allen Seiten drängten
Deutschtum und Christentum der Wenden Grenze.

*) Der Gott des Rechts.

**) Die Zahl hunderttausend wird in alten Quellen genannt, ist aber zweifellos übertrieben.

Doch widerwillig nur und tapfer kämpfend
Um jeden Fuß breit seines Vaterlandes
Wich langsam noch der Wende neuer Sitte
Und neuen Lehren, in des Nordens Wäldern
Und Sümpfen eine letzte Heimstatt suchend. —

Ein tiefer Ernst lag heute auf den Zügen
Des Fürsten, der in eifrigem Gespräche
Mit einem Mann den Weg zurückgelegt,
Der bei des Dammes größrer Enge jezt
Im Reiterzuge seinem Fürsten folgte.

An Alter mochte er dem Fürsten gleichen,
Doch trug er schwerer an der Last der Jahre,
Als jener, und das finstre Angesicht
War voller Falten; während seine Augen
Unheimlich schwarz in düstrem Lichte glänzten.
Man sah's ihm an: er konnte glühend hassen,
Wie kaum ein Mann. — Der blut'ge Erbe ist es,
Der Wendengötter mächt'ger Oberpriester,
Im Umgang finster, doch von klugem Räte,
Und, wenn's dem Kampfe gegen Christen galt,
Grausam und ungezähmt in seiner Rache.

Dem finstren Priester folgt ein junger Krieger,
Der kaum im Leben zwanzig Lenze zählte;
Des Fürsten zweiter Sohn ist's, Wartislav,
Nicolts, des Vaters, lebensfrisches Abbild.
Reck blitzen seine Augen, um die Schultern
Weht frei im Winde goldiges Gelock. —

Jezt nahte sich der Reitertrupp dem Haine.
Von ihren Rossen stiegen all die Männer,
Und in den Kreis der freien, edlen Wenden
Trat stolz der Fürst. Laut klirrten Schwert und Schilde.

Und grüßend schritt der greise Held zum Hochsitz
Und hängt seinen Schild an einen Ast
Der Götterreiche, als ein sichtbar Zeichen,
Daß Krieg und Frieden, Urteilspruch und Blutbann
Hier in der Hand des freien Volkes liege.
Hoch aufgerichtet und mit klarem Auge
Den Kreis der Männer prüfend, hub er an:

„Ihr edlen Männer meines Wendenvolkes!
Seit manchen Jahren war es mir vergönnt,
An Eurer Spitze Land und Volk zu leiten.
Ihr wißt es, meines ganzen Lebens Arbeit
Galt meines Wendenvolkes Wohl und Freiheit,
Und galt dem Dienste unsrer hohen Götter.
Die wir von unsren Vätern schon ererbt.
Wir haben manchen harten Kampf gekämpft,
Und all die Narben hier an meinem Leibe
Sind blut'ge Ehrenmale jener Tage.
Noch sind wir frei, noch beten wir zu Göttern,
Die uns versteh'n, die unsre Sprache reden;
Noch ist es unser Land, das wir bewohnen. —
Doch Wetterwolken seh' ich sich erheben,
Schon zuckt im Süd der Blitze blut'ger Schein,
Der Donner rollt hoch droben in den Lüften,
Und laut erhebt der Sturm sein graufig Lied.
Im Sachsenland und rings in deutschen Gauen,
Da regt es sich, da rüsten sich die Männer
Zu mächt'gem Zuge gegen unser Volk.
Ein Mönch, ein Diener jenes deutschen Gottes,
Der, wie sie sagen, fern im heißen Süden
Aus Liebe zu den Menschen sich geopfert,
Der reizt sie auf zum Kampfe gegen uns,
Die treu wir zu den alten Göttern halten.
Heinrich der Löwe selbst, er ist ihr Führer,

Des Sachsenvolkes sieggewohnter Herzog,
Und zahllos ist die Schar der reiß'gen Mannen,
Die weithin seinem Kriegekrufe folgen. —
Das Zeichen ist's des Kreuzes, das sie führen,
Und, wie sie sagen, wollen sie allein
Für ihres Gottes Ehre kämpfend sterben.
Doch, ach, ich kenn' sie wohl, die feilen Herzen!
Was sollen wir auch mit dem deutschen Gotte,
Der uns nicht kennt, nicht uns, noch unsre Sprache,
Ja, den sie selbst in einer Zunge ehren,
Die ihnen fremd, und die sie nicht versteh'n. —
Nicht das ist's, was sie hier im Lande suchen.
Nein, unsre Freiheit wollen sie uns rauben,
Das Land verwüsten, das uns einst gebar,
Die Tempel plündern, unsere Frauen schänden,
Und dieses alles nur sich selbst zuliebe,
Nicht ihrem Gott, den sie als Vorwand nehmen
Für ihre Habsucht und für ihre Gier. —
Nun frag' ich Euch, Ihr Edlen meines Volkes,
Ist's Euer Wille, Euch zu unterwerfen,
Den fremden Gott in Euer Land zu nehmen
Und selbst, die Sklaven jener deutschen Räuber,
Als Fremde in dem schönen Land zu leben,
Das einst als freie Männer Ihr beherrscht?
Wohlan, so kündet Eure Willensmeinung!" —

Ein dumpfes Murren tönte rings im Kreise,
Und manche Faust fuhr nach dem guten Schwerte,
Dem treuen Helfer in solch schwerer Zeit.

Hoch aufgerichtet stand er jetzt, der Greis;
Im Jugendfeuer blitzt' sein Adlerauge,
Es blinkt' der Speer in der erhob'nen Rechten,
Und mit des Donners Stimme fuhr er fort:

„So frag' ich weiter: Wollt mit Gut und Blut
Ihr Eures Vaterlandes Marken schirmen?
Wollt Ihr, mit Euren scharfen Schwertern kämpfend,
Den Feinden Eurer angestammten Götter,
Den Feinden Eures Herdes, Eures Volkes
Trutz bieten, bis zum letzten Atemzuge
Für Eure Freiheit siegen oder sterben?
So gebt ein Zeichen Eures freien Willens!“ —

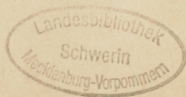
Wie ferner Wogen Brausen hub es an,
Und mächtig schwoll's zu lautem Sturmestoben.
Die Schwerter klirrten an den blanken Schilden.

„Sei unser Führer, Fürst, wir folgen Dir,
Bei unsrer Mannesehr', in Not und Tod!“ —

Was giebt es Höh'res weit auf Erdenrunden
Als edeler Begeisterung heil'ge Flammen,
Wenn kühne Männer sich zum Kampfe scharen
Für ihres Volkes angestammte Rechte,
Für ihre Freiheit und für ihren Herd?!
Dann schmelzen enger Rasten starre Schranken,
Ein mutig Herz nur und ein starker Arm
Verleiht dem Manne dann den höchsten Wert,
Und mehr gilt Eisen, als das blanke Gold,
Das in des Friedens weichem Alltagsleben
Nur allzuleicht so manchem niedren Mann
Zu Ehr' und Ansehen hilft, des inn'rer Wert
Gering, und der der Ehren drum nicht würdig. —

Vom Sitze, der zur Rechten stand des Fürsten,
Erhob der Erbe sich. Es glüht' sein Auge,
Und weit im Kreise schallten seine Worte:

„So künd' ich Euch im Namen uns'rer Götter



Den Sieg. Der Gott, der Recht und Unrecht wägt,
In dessen heil'gem Hain wir hier versammelt,
Er wird uns helfen, uns und unsrem Rechte!
Auch Radegast, der Gott der tapfren Krieger,
Er gab ein Zeichen uns, dem ich vertraue:
Sein weißes Roß, das wir im Hain zu Kethra *)
Ihm pflegen: schon seit dreien Tagen steht es
Des Morgens hoch mit Rot und Moor bespritzt,
Mit Blut und Staub bedeckt, in seinem Stalle.
Er selbst kämpft mutig gegen seinen Feind,
So hilft er uns auch, die wir ja die Diener
Und Streiter seines Feindes nur bekämpfen.
Doch, nur den Klugen hilft der weise Gott,
Und klug ist der nur, der zu heißem Kampfe
Genossen sucht und hilfsbereite Schwerter.
Drum ist's mein Rat: Schickt Boten in die Runde,
Nach Pommern und zum Fürsten der Rujaner;
Sind sie doch unsres Stammes, unsres Glaubens
Und alte Feinde jener deutschen Räuber.“

„Noch einen Mann“ — nahm Micidrach das Wort —
„Möcht' ich an unsrer Seite kämpfen sehen:
Der Graf von Holstein, Adolf, hat die Hilfe
Der Wendenschwerter schon seit manchem Jahre
Zum Kampf gesucht und nicht umsonst erbeten.
So wird er uns auch nicht die Hilfe weigern,
Wenn wir sie jetzt in schweren Zeiten suchen.“

„Er ist ein Christ“ — fiel hier der Erive ein —
„Und niemals trau' der Wende einem Christen!
Falsch ist sein Herz, und Gold sein wahrer Gott.“

*) Kethra: Heiligtum des Radegast, vermutlich auf der Insel Rieps im Schweriner See.

„Schwer ist die Zeit, und wir bedürfen Hilfe,“
Sprach Pribislav. „Er focht an meiner Seite
Als tapfrer Held in manchem heißen Kampfe.
Nicht ohne Grund will ich mißtrau'n dem Helden,
Den ich so oft, und der auch mich beschirmt.“

„Dies Wort“ — erhob der greise Fürst die Stimme —
„Es ist ein Zeichen Deines edlen Herzens.
Gern folg' ich ihm und mahne auch den Grafen
An früh'rer Tage Waffenbrüderschaft.
Das Wort des Crive ist das Wort des Mannes,
Der viel gesehen hat und viel erlebt,
Der Wankelmuth und List, Verrat und Tücke
Mehr fand, als Dankbarkeit und stete Treue.
Drum will auch seine Rede ich beachten,
Und, läßt der Christengraf uns jetzt im Stich,
Dann soll in Bälde, eh' wir selbst in Noth,
Er unsre Feindschaft, unsre Schwerter fühlen. —
So zieht in Eure Heimat nun zurück!
Was wir hier sprachen, niemand darf's erfahren.
Doch sammelt alle waffenfäh'gen Mannen,
Und, wenn der nächste Mond die Sichel rundet,
Dann steht gerüstet und zum Streit gewappnet
Bei unsrer festen Burg zu Flow!
Dann mögen unsre Götter weiter helfen!“ —

Nach diesen Worten grüßte rings der Fürst
Und, im Gefolge wen'ge edle Wenden,
Ritt er des selben Wegs zur Stadt zurück,
Den er gekommen. —

Dort, wo auf den Hügeln
Im Westen des Zweriner Sees der Dom
In heut'ger Zeit die hohen Bogen wölbt,

Stand jener Zeiten nur ein kleiner Flecken;
Beherzte Wenden waren die Bewohner,
Und Jagd und Fischfang war des Volks Gewerbe.

Da jährlich um die Zeit der Sonnenwende
Ein großer Markttag hier gehalten wurde,
War außer diesen Jägern oder Fischern
Gar manchmal auch aus fremdem Land ein Händler,
Aus Sachsen oder Dänemark, am Orte.
Ja, in der letzten Zeit hatt' dort ein Krämer,
Ein Sachse, sich ein kleines Haus gebaut,
Das er mit Weib und Magd und Knecht bewohnte,
Als Christ zwar ungern nur vom Volk gelitten,
Doch, da er vieles Gute that, geduldet. —

Verbunden mit der Stadt durch einen Damm,
Umgeben rings von tiefem Sumpf und Wasser,
Lag dort, wo heut' des Schlosses Türme ragen,
Die Burg Zwerin, der Städter Zufluchtsort
In schwerer Zeit. Man hatte auf der Insel
Aus Erde einen hohen Wall gebaut,
Ringsum in Kreisform, der die Mitte schützte;
Drauf waren spitze Pfähle eingerammt,
Aus Eichenholz, sich fest einander fügend.
Ein wohlverwahrtes Thor nur war vorhanden,
Das führte nach dem einz'gen festen Zugang,
Dem Damm. Drei Häuser standen in der Burg.
Als Wohnstatt für die Menschen dient' das eine,
Das zweite war für Pferd und Vieh bestimmt,
Die Vorratskammer bildete das dritte.
Roh war die Bauart, unbehau'ne Stämme,
Mit Lehm gedichtet, bildeten die Wände,
Und Schilf das Dach. Hier hatte Micidrach

Mit reif'ger Mannschaft und mit Weib und Kind
Als Bogt des Fürsten seinen festen Sitz,
Und da Niclot bei ihm zu nächt'gen dachte,
War er im scharfen Trab vorausgeritten,
Um für ein Mahl und einen Trunk zu sorgen.

Am Wege saß vor seinem Hause singend
Ein Fischer hier, der seine Netze flickte,
Ein Mädchen dort, das rauhe Wolle spannt,
Und Kinder spielten mit den Kieselsteinen,
Dies unbekleidet, dies in rauhem Felle.
Ein frohes Leben herrschte allerwegen,
Denn lebensfroh und fröhlich war der Wende,
Genoß des Lebens kurzgemess'ne Zeit
Und dachte heut' nicht an das dunkle „morgen“.

Jetzt nahte sich der Bogt dem letzten Hause.
Unwillig riß er in des Rosses Zügel,
Daß es im Schmerz sich hoch und heftig bäumte.
Und finster faltet er die starken Brauen:
Dort saß der Christ, ein Feind des alten Glaubens,
An dem er hing, und auf dem Knie des Alten
Saß seine kleine Tochter „Hodica“,
Ein Kind von blauen Augen, feinen Zügen
Und weichem, goldig hellem Lockenhaar.

Und zornig rief er jetzt die holde Kleine:
„Was hast Du wieder in dem Haus zu suchen?
Ich will es nicht, daß Du mit diesen Christen
Dich abgiebst. Spiele lieber mit den Kindern
Dort in der Burg und droben an den Hütten!“

„Euch aber“ — rief er drohend nach dem Manne,
Der grüßend sich von seinem Sitz erhob, —

„Euch warne ich zum letzten Male heut';
Verlockt Ihr mir noch einmal meine Kinder,
Sollt Ihr die Schwere meines Armes fühlen!“

Und grollend lenkte er sein Roß zur Burg.
Die Kleine aber schlich sich nach dem Ufer
Des Sees, wo Weiden, Schilf und Erlensträucher
Sie vor den Augen fremder Leute schützte,
Dort setzte sie sich auf die alte Erle,
Die dieses Jahr der Frühjahrssturm gebrochen,
Und weinte bitterlich. —

Doch drin im Hause
Der Christen kniet' der altersgraue Mann,
Und hoch zum Himmel stieg sein brünstig Flehen:

„Herr, laß die engelsreine Kinderseele,
Die für Dein Reich ich zu gewinnen hoffte,
Im Schmutz des Heidentums nicht untergeh'n!
Den Geist des Guten weckte ich in ihr
Und lehrte sie den Sünderheiland lieben,
Der auch für sie aus Lieb' sein Blut vergossen. —
Der zarte Keim des Glaubens, den ich weckte,
Noch hält er nicht im rauhen Sturm des Lebens,
Drum knie' ich hier vor Dir, mein Herr und Gott:
In fernem Tagen, wenn ich nicht mehr bin,
Dann laß das Bild des alten, grauen Mannes
Sie seh'n, der sie gelehrt, die Händchen falten
Und vor dem Kreuze Deinen Namen nennen!
Dann wird der zarte Keim nicht ganz verwelfen,
Und fällt ein Lichtstrahl Deines hellen Kreuzes
Einst in dies Land des finstren Heidentums,
Dann wird er wachsen und wird herrlich grünen
Zu Lob und Preise Deines heil'gen Namens.

Mir hast die Kinder Du versagt, o Herr, —
Ich beugte mich. — Dein Wille nur geschehe! —
Ich träumte dieses Kindes Seele mein. —
Du nimmst sie mir. — Dein Thun ist wohlgethan! —
Doch, Herr, — es sei des Kindes Seele Dein!
Erhör' mein Flehn, o Vater, hoch im Himmel!“





3. Heinrich der Löwe. (1147.)

Es dunkelt. Trübe Wasserfluten wälzen
In trägem Lauf sich durch das flache Land.
Bewaldet sind die schilfbekränzten Ufer,
Und an den Bäumen rankt der wilde Hopfen,
Der Brut- und Tummelplatz der kleinen Sänger.

Sonst decken Hunderte von Wasservögeln
In flacher Bucht die stille Wasserfläche.
Am Fuße jener wipfeldürren Eiche
Zieht sich ein Pfad ins stille Waldesdunkel:
Das ist der Wechsel eines edlen Wildes;
Noch zeigt der Moorgrund uns die breite Fährte:
Ein starker Elchhirsch zieht hier sonst zur Tränke
Und suhlt sich in dem schwarzen Uferschlamm.
Er fürchtet nicht der Wölfe gierig Heulen,
Den grimmen Bären nicht, und nicht den Luchs;
Die breiten Schaufeln mit den zwanzig Enden
Sind seines Hauptes fürchterliche Wehre.

So stand er heute morgen noch im Moore
Und äste an den grünen Weidenbüschen,
Da plötzlich hob er hoch das plumpe Haupt,

Und sicherte nach jenem fahlen Hügel.
Dann legte er die Schaufeln in den Nacken,
Und in gewalt'gen Fluchten ging's waldeinwärts,
Daß rechts und links die niedern Büsche krachten
Und hoch im Moor das trübe Wasser spritzte.

Mit lautem Schnattern hob sich eine Kette
Von wilden Gänsen aus der flachen Bucht,
Umfreiste zweimal noch den Ort der Ruhe
Und zog in wohlgefügtem, spitzem Dreieck
Mit schrillum Schrei in flücht'gem Flug gen Norden.

Dann zeigte sich ein Häuflein reis'ger Knechte
Auf jener Richtung. — Nun die Sonne sinkt,
Loh'n helle Feuer auf dem weiten Plage,
Und Hunderte von Zelten sind erbaut,
Drauf Fahnen mit den Wappenzeichen flattern.

An jedem Zelte steht ein starker Pfahl,
Dran hängt des Ritters spiegelblanker Schild
Und lehnt die lange, scharf gespitzte Lanze.
An langem Halfter weidet dicht daneben
Der Streithengst.

Unten dort am Hügel
Sieht man die Lager der geringren Mannen.
Die haben für die Nacht am Feuer Platz;
Der blaue Himmel ist ihr weites Zelt,
Ein rauher Reitermantel ihre Decke.

Gelagert hat sich hier Heinrich der Löwe
— Herzog in Sachsen und in Bayern —
Mit seinem Kreuzheer, das die wilden Wenden
Bekämpfen soll und an dem Rand der Elbe
Von Westen her noch auf Verstärkung wartet.

Des Herzogs Zelt steht in des Lagers Mitte,
Von weitem kennlich durch die weiße Fahne,
Geschmückt mit einem purpurrotem Kreuze.
Daneben bräut auf einem kleinern Zelte
Ein roter Löwe, Konrads Wappenzeichen,
Des Jähringers, und auf der andren Seite
Sieht man des Erzbischofs von Bremen Flagge.
Im Kreise rings die weit'ren Zelte zeigen
Die Wappenzeichen edeler Geschlechter
Aus Oesterreich und Sachsenland und Franken.

War weithin bunt des Lagers Bild, so war
Die Mannschaft auch gemischt, und gar verschieden
Der Grund, weswegen sie das Kreuz genommen.
Den trieb der Eifer für den Ruhm der Kirche;
Den Beutegier und Lust an Streit und Kampf;
Ein dritter hatte wohl in seinem Leben
Der Sünden mehr sich auf das Haupt geladen,
Als ihm jetzt lieb, und durch den Kreuzzug wollte
Er den verheißnen Ablass sich erwerben.
Doch jeder schwur, daß heil'ger Eifer nur
Ihn in den Glaubenskampf getrieben hätte.

So stand es um die Mannen. — Und die Großen?
— Im Zelt des Herzogs saß auf harten Sitzen,
Die man aus rohem Holz gefertigt hatte,
Der Herzog Heinrich und von Bremen Albert,
Der Erzbischof; bei ihnen stand ein Abt,
Berno, im Ordenskleid der Cistercienser.*)
Der heiligen Begeißt'ring edles Feuer
Sprach aus des Mönches großen, schönen Augen;
Doch nicht das Feuer war es, das verzehrt.

*) Berno stammte aus dem Cistercienserkloster Amelungsborn.

Streng war der Abt in seines Ordens Regeln,
Am allerstrengsten aber gegen sich;
Man sah's an seinen bleichen, mager'n Zügen.
Doch, wenn er sprach, dann strahlte heil'ge Liebe
Aus seinem Aug', die Liebe unsres Heilands,
Der nicht des Sünders Tod will und die Rache.

Groß war der Herzog und von breiten Schultern;
Auf mächt'gem Nacken saß ein stolzes Haupt;
Aus seinen Zügen sprach ein stolzer Sinn,
Aus seinen Augen eisensfester Wille,
Und nicht wie Ehrfurcht vor des Bischofs Kleide
Klang's, als er jetzt das Wort an Albert wandte:

„Das Wendenland, Herr Erzbischof, wird mein!
Nicht dulde ich, daß fremde Hand sich nimmt,
Was mir gehört. Ein Bischof soll ins Land,
Doch ich verleihe ihm die Bischofswürde,
Nicht Ihr!*)

Das also war der wahre Grund,
Weshwegen Ihr zu diesem Zuge triebet?
Ihr wolltet Euer Kirchengut vermehren,
Und Suffragane wolltet Ihr erwerben,
Als Bischof Euer Anseh'n zu erhöh'n?“

Mit gift'gen Blicken ruht des Bischofs Auge
Auf seinem Gegner:

„Wohl, Herr Herzog Heinrich,
Der sich den Löwen nennt, man weiß ja auch,

*) Um das Recht der Ernennung des Bischofs in den Wenden-
landen entbrannte ein heftiger Streit zwischen Heinrich dem Löwen und
dem Erzbischof von Bremen, in dem ersterer Sieger blieb.

Weswegen Ihr des Kreuzes heilig Zeichen
Auf Eure Schulter nahmt. Der heil'ge Vater
Wird Freude haben an den Gottesstreitern,
Die er entsandt!"

Ein hämisch falsches Lächeln
Spielt' um des Kirchenfürsten breiten Mund,
Und Blitze schossen seine grauen Augen.

„Herr Erzbischof!“ — fiel hier der Herzog ein —
„Wahrt Eure Zunge, wenn ich raten soll!
Ich bin der Führer hier in diesem Lager.
Gereut's Euch, daß Ihr zu dem Heer gestoßen,
So geht! Ich halte Euch wahrhaftig nicht,
Nicht Euch, noch Eure frommen Klosterbrüder!
Singt Eure Litaneien, fastet, betet!
Das ist das Amt, das Euch gegeben ist.
Doch duld' ich's nicht, wenn mir in meinem Lager
Ein Pfaffe sagen will, was thun, was lassen!“ —

„Herr Herzog!“ — Wütend sprang der Bischof auf
Und faßte nach dem Schwert an seiner Seite.

Doch zwischen beide trat der fromme Abt:
„Ich mahne Euch zum Frieden, hohe Herren,
Im Namen uns'res Heilands Jesu Christi!
Glaubt Ihr, der hohe Gott im Himmel droben
Wird unser Werk mit seinem Segen krönen,
Wenn wir mit Haß und Zwietracht es beginnen?
Eintracht und Friede sei in unserm Lager,
Und unser Lebenswandel sei ein Beispiel
Für jenes Volk, das wir befehren wollen!
Meint Ihr, daß sie den Worten glauben werden,

Die Liebe predigen, wenn wir nicht selbst
Ein Beispiel edler Christenliebe geben?“ —

„Dann werden wir“ — so grollte dumpf der Herzog —
„Sie mit dem Schwerte un’ren Glauben lehren!“

„Nein“ — fuhr der Abt in heil’gem Eifer fort —
„So gehet hin und lehret alle Völker!“
Sprach einst der Herr. — Nicht mit des Schwertes Schneide,
Nur durch die Macht des ew’gen Gotteswortes
Und durch die Macht der Liebe un’res Heilands! —
Brecht ihren Troß, und zwinget sie zum Frieden,
Dann wird des Heilands Wort von selber siegen!“

„Schon oft ward jenes wilde Volk besiegt“ —
Zürnt Herzog Heinrich — „und schon oft getauft,
Doch immer wieder folgt’s den alten Göttern!“

„Wohl“ — sprach der Abt — „Ihr meint, es sei getauft?
In Scharen trieb man Mann und Weib ins Wasser,
Besprengte sie und zwang sie, leere Worte
Zu sprechen, deren Sinn sie nicht verstanden.*)
Meint Ihr, dies sei ein gottgefällig Werk?
Glaubt Ihr, daß Ihr durch diesen Zwang die Herzen
Des Volks zum wahren Gott bekehren könnt?!“ —

Der Herzog schwieg. — Merkwürdig war die Macht,
Die Bernos schlichtes, off’nes Manneswort
Auf Heinrichs heft’ge Sinnesart sich schaffte.

*) Unter militärischer Bedeckung wurden in wiederholten Fällen die besiegten Wenden ins Wasser getrieben und gezwungen, den in lateinischen Worten ihnen vorgelegten Satz nachzusprechen: „Ich entsage dem Teufel u. s. w.“ Dann galten sie als Christen.

Der senkte seinen Blick.

„Ihr habt wohl recht,
Herr Abt. — Nicht immer ging man glimpflich um
Mit diesem Volk, doch es verdient's nicht besser.
Gar wilde Räuber sind zur See die Wenden;
Der Däne fühlte oftmals ihre Faust,
Und all' mein Mahnen bei Niclot, dem Fürsten,
Es blieb umsonst. Was Wunder, wenn der König
Der Dänen auf Vernichtung jenes Volkes
Jetzt dringt, damit er endlich Frieden hat?“

„Nicht nehme ich das Wendenvolk in Schutz“,
Sprach Berno. „Es verdienet harte Strafe
Für seinen Seeraub. Doch bedenkt das eine:
Seit manchem Jahre fordert Ihr Tribut*)
Von diesem Land und habt ihn auch erhalten.
Das Land ist rauh; nicht trägt es goldnen Weizen,
Noch birgt's in seinem Schoße reiche Erze,
Und die Bewohner nährt Fischfang und Weidwerk,
Denn weite Wälder, bodenlose Sümpfe
Bedecken rings die unbebauten Lande.
Woher nimmt nun der Wende all das Gold,
Das Ihr verlangt, und auch der eig'ne Fürst?
In weiten Meeren holt er sich die Schätze,
Zu deren Lieferung Ihr ihn gezwungen,
Und selber traget Ihr die größte Schuld!“

Mit Staunen sah der Herzog auf den Abt:
„So kühnes Wort hab' ich nicht oft gehört!“ —
Sprach er. — Doch nicht des Bornes Röte färbte
Sein Antlitz, und mit off'nem Wohlgefallen

*) Die Wenden hatten schon seit längerer Zeit Heinrich dem Löwen Tribut zahlen müssen.

Ruh't auf dem Mönch des Herzogs langer Blick.
Der Tapf're ehrt den edlen Mannesmut;
Und wer war tapf'rer, als Heinrich, der Löwe?! —

Jetzt wandte sich der Herzog an den Bischof,
Der voller Staunen halb den sanften Herzog,
Bald auch den kühnen Mönch betrachtet hatte,
Und bot ihm seine eisenfeste Rechte:

„Um dieses wack'ren Mönches willen biete
Ich Euch die Hand zum Frieden. Laßt die Wenden
Uns erst besiegen, dann ist's an der Zeit,
Zu prüfen, was wir weiter ordnen wollen!“

Mit saurem Lächeln schlug der Bischof ein,
Doch knickte er vor Schmerzen fast zusammen,
Denn Herzog Heinrich konnt' sich's nicht versagen,
Des Bischofs wohlgepflegte, weiße Hand
Zu drücken, mehr, als grad' zum Frieden nötig.
Der gönnte nicht dem Herzog den Triumph,
Die Wirkung seiner Eisenfaust zu sehen,
Biß fest die Zähne auf die bleichen Lippen,
Und erst, als ihn der Herzog freigegeben,
Schlug er ein Kreuz und trat hinaus ins Freie.
Dort wandt' er sich noch einmal nach dem Zelte,
Erhob die Faust: „Das will ich Dir gedenken,
Du stolzer Herzog!“

Und, die Hand sich reibend,
Ging raschen Schrittes er nach seinem Lager. —

In einem Zelte in des Herzogs Nähe
Saß zu derselben Zeit, da Herzog Heinrich

Sich mit dem Bischof stritt, ein fröhlich Kleeblatt
Von jungen Rittern.

Helm und Harnisch hatten
Sie abgelegt. Mit leichtem Wams bekleidet,
Erfrischten sie sich nach des Tages Mühen
An einem Abendtrunk. Aus einem Schlauch
Füllt Wolf, der treue Knappe, ihren Becher,
Und Fried' und Eintracht herrschte in dem Kreise.
Sie hatten hier im Lager sich gefunden,
Und treue Freundschaft einte bald die Herzen,
Denn leicht erwirbt die Jugend noch den Freund.

Du kurze Zeit der frohen Jünglingsjahre,
Wie glücklich bist Du mit den holden Träumen
Von Lieb und Freundschaft, Heldenruhm und Ehre!
Wie bald doch ist der gold'ne Traum vorbei!
Ernst steht der Mann im bit'ren Kampf des Lebens:
Was blieb ihm noch von dem, was er geträumt?
Der einst'ge Freund, der hat ihn längst vergessen;
Der Mund, der ihm von Liebe sprach, er log;
Und wo er Heldenruhm und Ehren hoffte,
Da fand er Mühen nur und schlechten Dank.
Was ihm noch blieb, entriß ihm wohl der Tod:
Er steht allein, er selbst mit seiner Kraft,
Und doch denkt er mit Wehmut nur zurück
An seiner Jugend sonnenhelle Tage,
Da er noch träumen konnte und noch hoffen,
Noch an sein Glück und an die Menschen glaubte.

Jetzt hob den Becher Adalbert von Hahn,
Ein junger Ritter, schlank wie eine Tanne,
Auf dessen Lippen kaum der erste Flaum
Des Bartes sproßte:

„Laßt uns, edle Freunde,
Den Becher leeren auf das Wohl der Schönen,
Die wir mit treuer deutscher Minne lieben!“

Er trank den Becher leer bis auf die Reige,
Gleichwie die andren, und dann fuhr er fort:

„In treuer Freundschaft sind wir drei verbunden,
Drum ziemt sich's, daß, wie wir die Mühen teilen,
Der eine auch des andern Freuden teile.
Und was wohl giebt es Höheres auf Erden,
Als Mannesmut und schöner Frauen Minne?!
So nenne denn ein jeder von uns dreien
Die holbe Herrin seines treuen Herzens! —

Mich nahm die blonde Ehrentraut gefangen,
Des Ritters Arnim engelsgleiche Tochter.
Als Nachbarskinder wuchsen einst wir auf,
Und nur um wenig Jahre ist sie jünger,
Als ich. — Wir spielten frohe Kinderspiele;
Wo sie war, da war stets auch ich zu finden.
Und mit dem Alter wuchs in uns die Liebe,
Uns beiden erst noch völlig unbewußt.
Da, als vor wenig Wochen ich hinüber
Geritten, um dort Lebewohl zu sagen,
Eh' ich zum Kreuzzug in die Ferne zog,
Da — ja, ich weiß es selbst nicht, wie es kam —
Es war ein Frühlingsabend — Vögel fangen
Im Fliederbusch, und blaue Veilchen blühten --
Nun, kurz, wir hielten plötzlich uns umschlungen,
Die Lippen fanden sich in langem Kusse,
Und uns're Worte waren nichts als Liebe,
Und Liebe strahlte auch aus ihren Augen.
Wir wußten selbst nicht, wie es so gekommen.

War es das Liebeslied der Nachtigallen? —
War es der Zauber linder Frühlingsdüfte? —
Nur eines wußten wir so ganz gewiß:
Daß wir so unaussprechlich glücklich waren,
Wie wir es nie im Leben noch gewesen.
Will's Gott, so ist sie, wenn ich wiederkehre,
In kurzer Zeit mein heißgeliebtes Weib.“ —

Mit ernstem Blick begann nun Claus von Behr,
Ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren,
Nicht groß von Wuchs, doch breit und starken Armes,
Mit träumerischen, wasserhellen Augen:

„Mein armes Herz nahm mir ein Weib gefangen,
So schön, wie ich ein zweites nie geseh'n.
Doch, ach, es steht zu hoch für meine Liebe!
Wer hätte nicht von Reginhild gehört,
Des Kaisers Friedrich blondgelockter Tochter?
Blau ist ihr Aug', wie Purpur rot ihr Mund,
Schlank ist ihr Wuchs, die Haut gleicht frischem Schnee,
Und wer sie einmal sah, der muß sie lieben.

Sie steht zu hoch. Nicht darf ich fröhlich hoffen,
Ein schlichter Ritter, daß ich sie gewinne;
Doch dieses eine kann mir niemand nehmen,
Daß ich sie liebe mit dem treuesten Herzen,
Das je auf Erden einem Mädchen schlug.

Hier diese Schleife fiel aus ihrer Hand;
Sie ist mein Kleinod, und auf meinem Herzen
Will ich sie tragen, bis mein Stündlein schlägt.“

Jetzt nahm der dritte von den drei'n das Wort,
Der junge Ritter Guncelin von Hagen.

Schlank war sein Wuchs, doch breit die kräft'gen Schultern.
Schön war das kluge Antlitz, dessen Rundung
Ein kurzer Bart umgab. Die blauen Augen,
Der treue Blick, das freie, off'ne Wesen
Verschafften Freunde ihm, wohin er kam.
Als Krieger war er, trotz der jungen Jahre,
Schon weit gerühmt, und seiner starken Faust
War schon so mancher Rittersmann erlegen.

„Ich liebte nie bisher ein Weib im Leben
Mit meines jungen Herzens ganzer Glut,
Und mehr hab' ich mich mit dem Schwert befaßt,
Als mit Bewund'ung edler Frauenschöne.
Doch als ich jüngst bei dem Turnier in Salzburg
Als Sieger den Turnierdank froh mir holte,
Da sah ich in des Erzbischofs Gefolge
Nur einen kurzen Augenblick ein Weib —
Nein, eine Göttin — die mein kaltes Herz
Im tiefsten Inneren erzittern machte.
Schwarz war ihr Haar und schwarz ihr heißes Auge,
Schlank wie die Tanne war ihr schöner Leib,
Und voller Hoheit war ihr ganzes Wesen.
Mich rief die Pflicht, ich durfte nicht verweilen,
Doch schafft' ich Kunde, wer die Schöne sei.
Im Thal der Salzach liegt das Schloß Goldegg,
Das ist das Stammschloß ihrer stolzen Väter,
Und dort stand auch der schönen Mechthild Wiege,
Der hehren Jungfrau Mechthild von Goldegg.
Wenn wir die wilden Wenden erst besiegt,
Zieh' ich nach Süden, und in heißem Kampfe
Will ich um meines Herzens Göttin ringen.“ —

So saßen lange noch die jungen Ritter
Und redeten von dem, was sie erhofften. —

Doch auf das Lager senkte sich die Nacht.
Hoch droben funkelten die gold'nen Sterne,
Und auf die Zelte goß sein bleiches Licht
Der Mond. —

Nur leicht noch flackern rings die Feuer
Und senden knisternd ihre roten Funken
Zum Abendhimmel. Tiefe Stille rings.
Der Schritt der Wachen nur wird noch gehört.
Es schnaubt im Schlaf am Zelte dort der Hengst,
Und tief im nächt'gen Walde läßt der Uhu,
Der Nächte König, seinen Ruf vernehmen.





4. Vor Dobin (1147).

Dort, wo der große See*) gen Norden hin
Mit seiner Flut die flachen Ufer nezt,
Dehnt sich ein weites, grünes Wiesenland
Und trennt die Döwe von dem großen See.

Ein lieblich Bild ist's für des Menschen Auge,
Das saft'ge Grün mit all' den bunten Blumen,
Ein Teppich, wie ihn nie des Menschen Hand
Gewebt. Dran spielt der blauen Fluten Welle,
Und in der heißen Mittagssonne zittert
Die Luft und flimmert auf den weiten Wassern.
Die leichtbeschwingte Schar der Wasserjungfern
Umgaufelt schwanken Flugs die braunen Binsen,
Und auf den Blättern webt ein ganzes Heer
Von blauen Käfern, buntgefleckten Würmern,
Und freut sich seines Lebens kurzer Tage. —

Ein lieblich Bild! Doch weh' dem fremden Manne,
Der ohne Kunde von des Sumpfes Lücken
Sich hier verirrt! Bald schwankt bei seinem Tritt
Des schwarzen Moores grüne Pflanzendecke,

*) So wurde und wird auch noch jetzt der Schweriner See genannt.

Zu seinen Füßen quillt das trübe Wasser:
Ein kurzer Schritt noch. — Und ein letzter Notschrei
Entringt dem Munde sich des Todgeweihten.
Es schließt sich langsam über seinem Haupte
Des dünnen Mooses trügerische Decke; —
Aus tiefem Grunde quillt in braunen Blasen
Das trübe Wasser. — Totenstille rings.
Kein Auge findet des Versunk'nen Grab. —

In dieser Wildnis lag die Burg Dobin,
Auf festem Platz, von kund'ger Hand gebaut,
Mit Wall und Pfahlzaun, wie die Burg Zwerin,
Mit Wohngebäude und mit Vorrathshäusern.
Nach Osten, wie nach Westen war der Zugang
Ein schmaler Pfad, der durch das Moorland führte,
Durch Graben und durch Pfahlzaun wohlverwahrt.

Sonst lag nur eine kleine Zahl von Männern
Mit Weib und Kindern in der festen Burg,
Des wicht'gen Platzes ständige Besatzung.
Doch heute herrscht ein emsig reges Treiben,
Im inn'ren Raum des stark besetzten Ringwalls.
Nur Männer waren in der Burg zu seh'n;
Denn nach der Wenden alten Kampfesweise
War alle Mannschafft in den Wall gelegt,
Indes die Frau'n und Kinder mit dem Vieh
Und aller Habe in den Wald gezogen. —

Auf einem Holzturm an des Walles Rand,
Zum Kampf gerüstet, stand Nielot, der Fürst,
Auf seinen Speer gelehnt, und spähte rings
Ins weite Land. Dort sah man weiße Zelte
Am Rand des Moores steh'n zu beiden Seiten,
Und reiß'ge Mannen sah man emsig schaffen.

Das war das Kreuzheer Heinerichs des Löwen
Der östlich seinen Stand genommen hatte,
Indes im Westen Kent und Svein, die Dänen,
Mit ihrem Heer das Hügeland besetzten.

So war das Wendenheer umlagert rings
Seit Sommers Anfang von den mächt'gen Feinden,
Doch Mut und Zuversicht beseele alle.
Stand doch an ihrer Spitze Held Niclot,
Der Mann von Thatkraft und von hohem Mute,
Im Sieg der vorderste am Feinde stets,
Der letzte, der der Seinen Rückzug deckte.

Und wahrlich, der Beginn des Krieges war
Von Sieg und glänzendem Erfolg begleitet.
Das war es, was die Männer hier besprachen,
Die drunten an des Turmes Fuß gelagert.
„Wohl hört' ich“ — nahm ein Kriegermann das Wort —
„Von uns'res Fürsten kühnem Rachezuge;
Doch da es leider mir nicht selbst vergönnt,
Die Ehren jenes Siegeszugs zu teilen,
So hört' ich gerne aus dem Munde eines,
Der selbst dort mitfocht, wie sich's zugetragen.
Ihr, Pribislav, Ihr waret ja dabei,
So gebt uns Kunde von dem kühnen Zuge!“

„Ihr wißt“ — sprach Pribislav — „daß Fürst Niclot
Den Grafen Adolf an die Treue mahnte,
Die wir in manchen Nöten ihm erwiesen.
Die Antwort war: „Er möge nicht für Heiden
Das Schwert erheben gegen seine Brüder.
Wir sollten seh'n, wie wir uns selber hülfsen.“

Auf diese Botschaft zog Niclot, der Fürst,
Mit einer Schar von todesmut'gen Männern

Zur Rache aus an dem, der uns verlassen.
In raschem Zuge eilten wir nach Lübeck,*)
Des Grafen Stadt, wo wir auch ihn erhofften.
Kein Mensch erfuhr ein Wort von uns'rem Nahen.
Im Schutz der Nacht erstiegen wir die Wälle;
Die Wache schlief. Sie wachte nicht mehr auf,
Und den erschreckten Städtern kündete
Die Feuersbrunst des grimmen Feindes Nähe.
Des Grafen Adolf reis'ge Waffenknechte,
Die Krämersleute all' mit Weib und Kind,
Die feigen Mönche in den Weiberkuttan,
Sie wurden blut'ge Opfer uns'rer Rache.
Ein wüster Trümmerhaufen ist die Stadt,
Bedeckt von ungezählten Christenleichen;
Und trafen wir auch nicht den Grafen selbst,
So zeigten wir ihm doch, daß es nicht ratsam,
Mit Arglist uns're Dienste uns zu lohnen."

„Wer war der Mann“ — nahm Hadumach das Wort —
„Der vor'ge Nacht sich durch die Sümpfe schlich,
Um Botschaft uns von außen her zu bringen?“ —

„Das war“ — sprach Micidrach — „der wach're Bezo,
Der dieses kühne Wagnis unternahm.
Ihr wißt, er war als Bote abgesandt
Um auch die Fürsten des Rujaner Volkes
Zum Kampf zu reizen gegen uns're Feinde,
Die ja von alters auch die ihren waren.
Gar wicht'ge Botschaft hat er wohl gebracht!
Die halbe Nacht war er im Zelt des Fürsten,
Und seit dem frühen Morgen späht Niclot
Hinüber nach der Dänen Heereslager.

*) Sühjahr 1147.

Seit Wochen liegen wir hier in der Burg,
Und uns're Schwerter rasten in den Scheiden;
Das ist sonst nicht des kühnen Fürsten Art.
Ich wette, zwischen heut' und wenig Tagen
That mancher Däne seinen letzten Schlag!"

„Auch ich“ — sprach Pribislav — „erhoffte dieses,
Doch spricht Niclot, mein Vater, selbst zu uns,
Den Söhnen, nicht von dem, was er beschloffen.
Er meint: „Ein Ding, das mehr wie einer weiß,
Ist kein Geheimnis mehr.“ Und er hat recht.
Der Dänen Gold ist mächtig, und die Treue,
Sie wankt bei manchem um den blanken Sold.“ —

Jetzt stieg Niclot herab von seiner Warte
Und winkte einem Manne:

„Heute nacht,
Sobald der Mond sich dort im Osten zeigt,
Versammelt sich die Mannschaft hier im Burgwall.
Zum Kampfe sei ein jeder wohl gerüstet,
Doch keinen Laut vernehme man im Lager.
Geh', überbringe dies Geheiß den Führern!“ —

Und auf die Erde senkte sich die Nacht. —

Am Hügel dort, der Sumpf und Festland schied,
Stand einsam, zagen Muts, ein Dänenposten,
Dort aufgestellt, den Moorpfad zu bewachen.
Der schaute ängstlich auf die Nebelschwaden,
Die in dem Sumpfe auf und nieder wogten,
Und zitterte beim Schrei des Sumpfgeflügels.
Ihm ward so seltsam und so bang ums Herz.
Das erste Mal in seinem jungen Leben

Stand er allein in finst'rer Nacht auf Posten.
Und mußt' es gerade dieser Posten sein!?

Der Sumpf, wie liegt er da so schaurig schwarz! —
Und jetzt — dort tanzt und hüpf't ein blaues Licht.
Das sind die Geister wohl der toten Wenden,
Die, wie der Priester lehrte, ruhelos
In Binn und Moor gebannt, nach Frieden suchen.
Von dort erschallte auch der helle Schrei,
Der grau'ig über Moos und Binsen zittert! —
Sie find's — sie find's, die grausen Nachtgespenster!
Dort schwankt ein Schatten — dort ein zweiter — dritter —
Sie nah'n! Sie nah'n!" — Und voller Grausen schlägt er
Den Mantel um das helmbedeckte Haupt.
„Doch halt! War das nicht leises Waffenklirren?“
Er rafft sich auf. Da trifft ein schwerer Schlag
Sein Haupt.

„Gott sei mir armem Sünder gnädig!“
Mit diesem Rufe bricht er tot zusammen,
Und über seine Leiche wälzt sich heulend
Die Schar der Wenden in das Dänenlager.

Das war ein Todesschrecken sonder gleichen.
Hier schallte grauses Fluchen, Beten dort,
Dazwischen mischte sich der Schmerzensschrei
Der Schwergetroff'nen. Aus den Zelten stürzten
Die Männer, halb gerüstet, kaum bewaffnet;
Von ihren Halstern rissen sich die Hengste
Und jagten wild durchs dichteste Gedränge,
Und züngelnd loderten die hellen Flammen
Zum Himmel auf im ganzen Dänenlager.
Voran den Seinen kämpfte Held Nielot;

Die Streitart wütete in seiner Faust,
Und wo er stand, da häuften sich die Leichen
Der Dänen.

Doch ein wahrhaft guter Feldherr
Vergift die Umsicht nicht im heißen Kampfe.
So schaute er auch jetzt zurück zur Burg.

Da sah er helle Feuerzeichen flammen,
Die kündeten, daß Hilfe dort vonnöten.

Da stieß der Fürst ins hohle Auerhorn,
Ein Zeichen für die Streiter, umzukehren.
Und rasch, wie sie gekommen, war die Schar
Der Wenden in der dunklen Nacht verschwunden.

Die Dänen wagten nicht, sie zu verfolgen,
Denn Hunderte von Leichen lagen blutend
Am Lagerplatz, und alle Zelte brannten.

Niclot kam grad' zur rechten Zeit zur Burg,
Um mit den Seinen ihren Fall zu hindern.

Hier hatte er nur eine kleine Schar,
Geführt von Micidrach, zurückgelassen,
Indes er selbst die Dänen überfiel.

Der tapf're Sachsenherzog, als er sah,
Daß Feuer aus den Dänenzelten flammte,
Und, als er dann den Lärm des Kampfes hörte,
Der weithin durch die Nachtluft wiederhallte,
Hatt' eiligst seine Mannen aufgeboten
Und griff sogleich, des schmalen Pfades kundig,
Das kleine Häuflein an, das in der Burg
Sich mit dem Mute der Verzweiflung wehrte.

Nicht lange mehr hätt' es sich halten können,
Wär' nicht auf seine Feuerzeichen Held Niclot
Zurückgekehrt; denn Micidrach erlag
Dem ersten Streiche Heinerichs, des Löwen,
Und fast die ganze Mannschaft war verwundet.

Doch nun kam eine Wendung in den Kampf.
Die wen'gen Sachsen, die den Wall erklimmen,
Erlagen den ergrimten Wendenkriegern,
Und auf die andren flog ein dichter Hagel
Von Pfeilen, Speeren und gewalt'gen Steinen,
Von denen bei des Zugangs großer Enge
Wohl kaum ein einziger sein Ziel verfehlte.

Der Herzog suchte noch den Kampf zu ordnen.
Vergeblich! Rückwärts drängten ihn die Massen,
Da war kein Halten, war kein Rückzug mehr,
Nur wilde Flucht der dichtgedrängten Haufen,
Und auch die tapfersten, sie mußten willenlos
Des wilden Stromes mächt'gen Fluten folgen.

Wer fiel, der fiel. Wer in den Sumpf geriet,
Der war verloren. Niemand hot die Hand,
Und mancher fand im Moor ein nasses Grab.

Doch jetzt, den wilden Schrecken zu vermehren,
Erschien Niclot mit einer Schar von Wenden
Auf einem Pfade, wen'gen nur bekannt,
Und fiel den Sachsen wütend in die Flanke.

Da wären wohl nur wenige entkommen,
Wenn nicht ein mut'ger Ritter, schwer gepanzert,
Den engen Pfad mit seinem Leib versperrt'.
Wie ein gereizter Löwe kämpfte der,

Indes die Seinen mild vorübereilten.
Es sausten wütend seines Schwertes Streiche,
So mancher Wende fand da seinen Tod.
Und die Geschlag'nen fanden Zeit zum Rückzug.
Da schmettete die Art des Wendenfürsten
Gewaltig auf das Haupt des tapfren Ritters,
Und lautlos sank er in das grüne Gras.

Nur durch die That des todesmü'gen Braven
War Heinerichs, des Löwen, fliehend Heer
Vor völliger Vernichtung heut' bewahrt.
Am Rand des Sumpfes kam der Kampf zum Stehen,
Und Niclot mit der Schar der Wendenkrieger
Zog langsam sich nach seiner Burg zurück.

Endloser Jubel herrschte in dem Heere
Der Wenden, und mit festlichen Gelagen
Ward fröhlich der errung'ne Sieg gefeiert.

Und wahrlich, Grund zur Freude war genug:
Der Dänen Heer zur Hälfte aufgerieben,
Heinrichs, des Löwen, Angriff abgeschlagen,
Und mancher Sachsenheld im Kampf gefallen!
Und dennoch hatte dieser Sieg dem Heer
Der Wenden wenig Tote nur gekostet,
Darunter leider auch den tapfren Bogt
Der Burg Zwerin, den Helden Micidrach.

Doch fast ins ungemess'ne stieg der Jubel,
Als and'ren Tags verbürgte Nachricht kam,
Daß das Rujaner Volk der Dänen Flotte,
Die in der Bucht zu Wismar sorglos lag,
Zum Teil erobert und zum Teil vernichtet.
Daß war ein här'ter Schlag noch für die Dänen,

Als der so unheilvolle Ueberfall.
Der Dänen Macht war jetzt kaum noch zu fürchten.

Doch nun, wie stand es in der Deutschen Lager? —

In seinem Zelte ging Heinrich, der Löwe,
Mit großen Schritten sinnend auf und nieder.

„Das war ein böser Schlag in dieser Nacht,
Herzog in Sachsen! Dieses milde Volk,
Es hätte beinah' Deinen Ruhm zerstört
Und alle kühnen Pläne Deines Geistes
Zunicht' gemacht. — Und dennoch — sei zufrieden!
Es war ein derber Wink des gut'gen Schicksals,
Das Dich zur höchsten Würde hat bestimmt.
Du kanntest nicht die Kräfte dieses Volkes
Als Feind, doch auch nicht seine mächt'ge Hilfe
Als Freund! So nimm Dir daraus eine Lehre!
Nicolot, der Mann, der gestern Dich besiegt,
Er kann mit seinem Volk ein Bollwerk sein
Gen Norden, wenn er Dir in Freundschaft dient.
Und bald schon naht vielleicht die ernste Zeit,
Da Heinerich, der Löwe, kämpft und ringt
Um jenen Platz, der ihm allein gebührt
Im deutschen Reiche. Schwärmer sind die Staufen,
Die ihres Volkes beste Kraft vergeuden
Im Kampfe um Italiens Stachelkrone,
Die ihren Träger stets noch mehr bedrückte,
Als sie dem Haupte eine Zierde war.
Laß' sie nur kämpfen, laß' sie sich verbluten,
Dann ist der Erbe Heinerich, der Löwe!
Doch heißen Kampf wird's um die Krone geben,
Und wenn der Löwe selbst dann drunten streitet,
Und seine Taten nordwärts nicht mehr dräuen,

Dann ist der Dänen feiges Krämervolk
Das erste, das im Trüben sucht zu fischen.
Denn längst schon neidet's mir, ich weiß es wohl,
Die Wendenlande Oldenburg und Holstein.
Dann soll Niclot mir eine Hilfe sein!
Drum ziemt sich heute weise Mäßigung.
Noch fürchtet man des Löwen scharfe Krallen,
Drum wird Niclot, der Fürst, sich auch bequemen,
In seinem Lande einen Bischofsitz
Zu dulden. — Dieses eine muß geschehen,
Denn auf das Kreuzheer blickt die ganze Welt. —
Mag er sich taufen lassen und sein Volk —
Wenn's ihm gefällt, mag er auch Heide bleiben —
Mir gilt es gleich, doch sei er meine Stütze
In schwerer Zeit, wenn sich die Dänen rühren.“ —

Er schritt zur Thür des Zelts: „Man rufe mir
Sofort den Ritter Guncelin von Hagen!“

Des Winks gewärtig, trat der Ritter ein;
Und als die Sonne sich gen Westen neigte,
Schritt er, gefolgt von Adalbert von Hahn
Und seinem Knappen, jenem Pfade zu,
Der nach der Wendenburg im Moore führte,
Dem Schauplatz des Verderbens dieser Nacht.

Schwer war's den beiden Freunden um das Herz.
Ihr Gang, das wußten sie, er brachte Frieden,
Denn um mit Niclot zu verhandeln, war
Der Ritter Guncelin zur Burg entsandt.
Der Friede brachte beide nach dem Ort,
An dem sie sehnend tief im Herzen dachten;
Doch wo war er, der dritte in dem Bunde
Der jungen Freunde, Ritter Klaus von Behr?

Sie hatten gestern abend Seit' an Seite
Mit dem erst heut' vermißten Freund gefochten,
Als noch das Sachsenheer den Ringwall stürmte.
Dann hatte sie des Kampfes Mut getrennt,
Und durch die Flut des wogenden Gebränges
Ward wider Willen einer wie der andre
Zum festen Lande mit zurückgerissen.
Doch Klaus von Behr sah seither niemand wieder.
War er gefallen? In den Sumpf geraten?
Vom Feind gefangen? Niemand wußte Auskunft.

So schritten sie den schmalen Pfad voran,
Wo Leiche sich gehäuft auf Leiche türmte,
Und suchten hangen Herzens den Vermißten.

Jetzt kamen sie an jene Unglücksstelle
Wo Niclot die gedrängten Sachsenkrieger
In ihrer Flanke faßte. Dorian lag
In blankem Harnisch eines Ritters Leiche
Im feuchten Grase, und das rote Blut,
Das durch die Ringe seines Panzers rann,
Es färbte purpurn all die bunten Blumen,
Die in dem nassen Wiesengrunde blühten,
Schwertlilie, Maßlieb und Bergißmeinnicht.

Die Freunde kannten, ach, nur allzugut
Des Toten Rüstung mit der blauen Schärpe,
Die ertals Farbe seiner Dame trug.
Sie beugten sich, vom Schmerz bewältigt, nieder
Und lösten ihm den Panzer und den Helm.

Er war's. Um seine bleichen Lippen spielte
Ein friedlich Lächeln, auf dem Herzen ruhte
Die blaue Schleife, rotgefärbt vom Blute
Des bis zum Tod getreuen deutschen Herzens.

Ein Sträußchen frischgepflückter Wiesenblumen
Legt' Guncelin dem Toten auf die Brust,
Drauf faltet' er die Hände, bloßen Hauptes,
Und sandte ein Gebet hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne nezte seine Wangen.
Dann überließ er Adalbert von Hahn
Die Sorge um das Grab des lieben Toten;
In selber rief die Pflicht. Gesenkten Hauptes
Schritt er den Pfad entlang zur Wendenburg. —

Zur selben Zeit, da Guncelin von Hagen
In Burg Dobin vor Fürst Niclot erschien,
Verließ das Lager Heinerichs des Löwen
Der Erzbischof von Bremen, der den Gang
Des Ritters Guncelin mit scharfem Auge
Bewacht, begleitet nur von seinen Knechten;
Und als der Mond am Sternenhimmel stand,
Sah man ihn eifrig mit den beiden Fürsten
Der Dänen in dem Dänenlager reden.
Als er am nächsten Morgen wieder schied,
Da war die alte Feindschaft neu begründet,
Die schon seit Jahren zwischen Dänemark
Und Herzog Heinerich bestanden hatte.

„Der Herzog hält es heimlich mit den Wenden;
Er sendet und empfängt geheime Boten;
Vielleicht war gar das Unheil dieser Nacht
Und die Zerstörung Eurer stolzen Flotte
Ein Werk nur jenes falschen Freundes.“

Das war es, was der Erzbischof den Fürsten
Der Dänen zugeflüstert, und der Aerger
Ob dieses Krieges unheilvoller Führung
Schafft' seinen Worten leicht den vollsten Glauben.

Nur allzugerne schiebt man ja die Schuld
Für alles Unheil auf des Nächsten Schultern! —

Jedoch, was thun?! Sich Rechenschaft vom Herzog
Zu fordern, dieses schien mit Recht gefährlich. —
Allein den Krieg beenden ohne jenen?
Unmöglich, denn die Wenden waren Sieger! —
So blieb den Königen das eine nur,
Auch ihrerseits mit Niclot zu verhandeln,
Um ihres Heeres letzten Rest zu retten
Und ihre Rache an dem Sachsenherzog
Auf günstigere Zeiten zu verschieben. —

Es war ein sonnenheller Sommermorgen.
Vom Thau befeuchtet dufteten die Blumen,
In Rohr und Weiden klang der Vögel Lied,
Und wie im Festschmuck glänzten Wald und Fluren.
Da stießen Rähne von des Ufers Rand
Und lenkten ihren Lauf zur Insel Sieps,
Wo Nethra stand, der Tempel Adegasts,
Des Wendengottes. An der Flotte Spitze
Fuhr festgeschmückt der tapfre Fürst Niclot,
Und in den Rähnen, die dem Fürsten folgten,
Da drängte sich des Volkes bunte Menge
Im Festgewande.

Heute gali's, dem Gotte
Zu danken für die Rettung aus den Händen
Der übermächt'gen Feinde.

Jubel herrschte
Im ganzen Land. —

Der Friede war geschlossen!





5. In Salzburgs Bergen (1148).

Im Rittersaale tönt des Sängers Lied:

„Salzburg, Du Perle in den weiten Landen,
Da man die traute deutsche Zunge spricht,
Sei mir gegrüßt! — Gegrüßt, Ihr Felsenhäupter,
Ihr stillen Seen und Ihr dunklen Wälder! —

Was käme Eurem heil'gen Frieden gleich?!
Mag auch das Leben drunten ewig wechseln —
Mag auch der Mensch im flücht'gen Lauf der Jahre
Sich wandeln, mag er schaffen und zerstören:
Euch rührt es nicht in Eurem Bergesfrieden. —

Wenn mich des Lebens hundertfält'ge Plagen
Erbittern — wenn ich an den Idealen,
Die sich des Jünglings Herz begeistert schuf,
Verzweifeln möchte in dem Sturm des Lebens —
Dann träum' ich mich in Euren Schoß zurück,
Ihr ew'gen Berge, und mein Herz gesundet.
Bergt Ihr mir doch das Liebste auf der Welt! —

Ich träume.

Dichter Nebel liegt im Thale
Und waltt und wogt am Berghang auf und nieder;
Ein Schleier hängt sich um der Föhren Wipfel.
Im Dunkel liegen droben noch die Häupter
Der grauen Berge, und im Dunkel liegen
Die tiefen Thale. Sieh, da schießt ein Strahl
Des Lichtes durch die dichten Nebelmassen,
Im Frührot glänzen all die hohen Gipfel,
Und dort im Osten, über jener Wand,
Erglüht als Siegerin die goldne Sonne.

Noch kämpft im Thal das Heer der Nebelgeister;
Doch vor dem Strahl der Königin des Tages
Zerrinnen sie. Und wie sie so zergehen,
Erglüht der Tau im Schein der Morgensonne,
Die grünen Gräser und die bunten Blumen,
Sie heben sich und öffnen ihre Kelche,
Und aus den Büschen schallt der Jubelchor
Der kleinen Sänger.

Liebe schwellt ihr Herz,
Und „Liebe“ jubeln ihre frohen Lieder —,
„Und „Liebe“ jubelt auch des Träumers Herz.
Behüt Dich Gott, Du Seele meiner Lieder!

Doch, weiter nimmt die Sonne ihren Lauf;
Die Strahlen fallen glühend auf mein Haupt,
Im Bergsee spiegeln sich die dunklen Föhren,
Es flimmert über Berg und Thal die Luft.

Da hebt der Almwind seine leichten Schwinger
Und haucht mir Kühlung: würz'ger Blumenduft
Und frischer Waldduft weh'n mir draus entgegen.

Hoch droben zieht der Adler seine Kreise
Und wiegt sich in dem hellen Meer der Lüfte.

Und wie ich meinen Blick nach oben werde,
Da leuchtet hoch am Berghang mir entgegen
Ein Meer von purpurroten Alpenrosen;
Die glüh'n und blühen in dem frischen Grün
Der dunklen Blätter. — Wer in seinem Leben
Dies einmal sah, der kann es nie vergessen. —

Dort droben in der steilen Felsenwand,
Wo kaum des Menschen Fuß noch haften kann,
Wo grauser Absturz Tod und Unheil droht,
Blüht eine Blume, die in weitem Lande
Du nimmer siehst: das holde Edelweiß,
Des Jägers Freude und des Jägers Stolz,
Daran er gern und froh sein Leben wagt. —

Auch ich weiß mir ein liebes Edelweiß,
Das blüht im fernen Land der hohen Berge.
Sei mir gegrüßt, Du holdes Edelweiß,
Aus weiter Ferne! — Daß Dich Gott behüte! —

Die Sonne sinkt, im tiefen Thale drunten
Liegt schon das Dunkel; nur die Felsenhäupter
Erglühen noch im Gold der Abendsonne,
Die scheidend ihre weißen Stirnen küßt.
Jetzt schwindet auch der letzte Sonnenstrahl,
Und fern im Osten blinkt der Abendstern.

Da sprüht ein Regen heller Feuerfunken
Aus Busch und Strauch und gießt in buntem Reigen
Sich wirbelnd über die betauten Matten.
Das ist die Schar der kleinen Feuerkäfer,
Die sich zu frohem Liebesspiele einte;
Hier glüht's im Busch, dort an den schwanken Halmen
Der Gräser, dort am nackten Felsenhange.

Es ist, als ob die goldnen Sterne alle
Sich auf die dunkle Erde niederfenkten!
Doch ruhig blinken die am klaren Himmel
Und schauen auf die nächt'ge Erde nieder.

Jetzt hebt der Mond im Osten seine Sichel
Und gießt sein bleiches Licht auf Thal und Berge.
Wie Silber glänzt am hohen Kamm der Firn,
Wie Silber liegt es auf den weiten Matten,
Und nur im Grunde dort die schroffe Klamm
Liegt schwarz und schaurig zwischen dunklen Föhren.

Kein Laut, kein Ton mehr bringt zu meinem Ohr,
Nur in der Tiefe tobt der wilde Gießbach,
Der kochend in die steile Klamm sich stürzt
Und mit dem weißen Gischt die Felsen näßt;
Hoch auf den Almen hörst Du noch sein Brausen. —

Und weiter zieht der Mond die stille Bahn.
Er schaut wohl auch auf jenes traute Dach,
Das Dich beschirmt, Du Liebling meiner Seele!
Schlaf wohl! — Schlaf süß! — Und, daß Dich Gott behüte!

Ich fahre auf, aus tiefem Traum erwacht. —

Die dunklen Berge sind dem Blick entschwunden,
Nicht glänzt der Mond am klaren Sternenhimmel;
Auf über Heide heult der rauhe Nord
Und rüttelt an den Fenstern meiner Kammer.

Und draußen treibt der Wirbelsturm den Schnee,
Der fällt in großen Flocken auf die Heide
Und deckt sein weites, weißes Leichentuch
Auf alles, wa das draußen lebt und webt. —

O, heule, Sturm! O, fallt, Ihr weißen Flocken!
O, fegt, Ihr Wolken, nur am Himmel hin!
Ihr trübt mir nicht den Frieden meiner Seele;
Ihr nehmt mir nicht die Träume meines Herzens
Von Almenduft und roten Alpenrosen —
Und von zwei heißgeliebten, blauen Augen
Und treuer Liebe, die nicht untergeht
Im Sturm des Nordens — und im Sturm des Lebens!“

So tönt im Ritteraal des Sängers Lied. —

An langer Tafel saß bei frohem Mahle
Und frischem Trunke eine Zahl von Rittern
In weiten, goldgestickten Festgewändern.

Dort an der Tafel Spitze saß der Herr
Der Burg, der mächt'ge Ritter von Goldegg,
Der noch so manche Burg im Salzachthal
Und manchen stolzen Hof sein eigen nannte.
Die Silberfäden in dem schwarzen Haupthaar,
Die tiefen Falten in dem härt'gen Antlitz —
Sie zeigten, daß der ungebeugte Mann
Schon manch Jahrzehnt auf seinen Schultern trug.

Zur Rechten ihm saß Ritter Guncelin,
Der, aus dem Wendenland zurückgekehrt,
Nach Salzburg eilte und im offenen Hause
Des Ritters gerne aufgenommen ward,
Denn weit erklang das Loblied seiner Thaten.
Die andren Männer waren edle Herren
Aus Oestreichs ritterbürtigen Geschlechtern,
Die auf den Ruf des Burgherrn sich versammelt,
Um den verschönten Bau des Ritteraales
Mit festlichem Gelage heut zu feiern.

Im hohen Raume standen schwere Tafeln; —
Die Wände zierten Bilder aus dem Leben
Der Ritter: Kampf und fröhliche Turniere,
Weidwerk und Trunk und frohes Mimenspiel; —
Die Decke zeigte all die stolzen Wappen
Der freien Stände Oesterreichs und Salzburgs,
In bunten Farben künstlerisch gemalt,
Durch schlanke Arabesken kühn verbunden; —
Die niedren Thüren hielten schwere Pfosten,
Von Künstlers Hand aus Lärchenholz geschnitz; —
Kurz, alles, was zu jener Zeit die Kunst
Vermöchte, war hier aufgeboden worden,
Den hohen Saal mit Bilderwerk zu schmücken.

Doch: „Was vermag des größten Künstlers Hand,
Verglichen mit der Hand des großen Meisters,
Der unsre Erde mit dem Schönsten schmückte?“

So dachte wohl der Sänger, dessen Blick
Durchs Bogenfenster in die Weite schweifte. —

Dort lag im hellen Sonnenschein der See
Im saft'gen Grün der schilfbekränzten Ufer;
Drin spiegelten des Schlosses weiße Türme,
Und spiegelte am Hange dort der Seewald
Mit feinen hundertjäh'gen, dunklen Föhren.
Und droben ragten in des Himmels Blau
In ew'ger Ruhe all die grauen Häupter
Der Berge: hier das grüne Heuka-Neck,
Das Hoched dort mit seinen schroffen Wänden,
Und in der Ferne die Gasteimer Berge
Mit ihren wildgezackten, kahlen Gipfeln. —

Ja, wahrlich! welches großen Künstlers Hand
Vermöchte wohl den Zauber uns zu künden,

Den die Natur auf jene Menschen übt,
Die ihre heil'ge Wundermacht verstehen?! —

Du stehst am Strand, des Meeres Bogen schäumen,
Du stehst allein auf weiter Heide dort,
Du ruhst im Schatten tausendjähr'ger Eichen,
Es weilt Dein Blick auf grüner Almen Pracht:
Es ist und bleibt Dir doch dasselbe Sehnen,
Ein Sehnen, dessen Grund Du nicht verstehst;
In Deine Augen treten helle Thränen,
Und doch — Du bist so glücklich — fühlst den Frieden,
Der um Dich weht. Es pocht Dein Herz vor Wonne. —

Weißt Du, was dieses sel'ge Weh bedeutet? —
Das war das Sehnen nach der ew'gen Heimat,
Ein Blick in das verlor'ne Paradies! —

— Und wieder hob der Sänger seine Stimme:

„Ich weil' in meiner Kammer;
Es dunkelt rings umher.
Wie ist mir der Sinn so trübe!
Wie ist mir das Herz so schwer! —
Im fernen Osten glüht noch
Der Sonne letzter Schein.
Ich aber sinne und sinne — —
Und denke Dein!

Behüt Dich Gott, mein Liebling,
Er schirme Deine Ruh!
Ich falte meine Hände,
Mein Nachtgebet bist Du. —
Der ew'ge Gott der Liebe,
Er kennt das Herze mein! —
Die Abendglocken läuten. — —
Ich denke Dein!“ —

So tafelten im Rittersaal die Männer,
Indes am See auf üppig grünem Rasen
Der Platz bereitet wurde zum Turniere
Und in der Burg das schönere Geschlecht
Sich für den Glanzpunkt dieses Tages schmückte.

Im Frauenzimmer, das durch niedre Fenster
Von trübem Glas ein dürftig Licht erhielt,
Stand Mechthild von Goldegg, ihr schwarzes Haar
Zum Feste schmückend. — In dem kleinen Spiegel
Von blankpoliertem Stahl sah sie ihr Antlitz,
Und über ihre schönen, finst'ren Züge
Flog wie ein Blitz ein Lächeln der Befried'gung.

Und wahrlich! Was der blanke Stahl ihr zeigte,
Wohl war es würdig eines Königsihrones:
Der schlanke Leib von hohem, stolzen Wuchse;
Auf weißem Nacken ein berückend Haupt
Im Schmuck der rabenschwarzen Flechten,
Aus dem zwei Augen, stolz und hoheitsvoll
Und doch voll heißer Lebensgluten leuchten.

So blickt Minerva wohl im Rat der Götter,
Wenn sie von Mannesmut und Schlachten redet.
So dräut wohl auch der Göttin finstres Auge,
Wenn sie im Unmut ihre Brauen faltet! —

Als mutterlose Waise ward Mechthild
Erzogen von dem kampfesfrohen Vater,
Der in der Tochter — seinem einz'gen Kinde —
Der frühverstorbenen Mutter Abbild sah
Und jede Laune, jeden leisen Wunsch
Dem Liebling von den schwarzen Augen las.

Kein Mutterwort, kein Saatkorn weichen Fühlens,
Ziel in ihr Herz; des Vaters blinde Liebe,
Sie sah nicht, daß die edle, schöne Pflanze
Verkümmern mußte ohne jenen Strahl
Des Lichtes, — daß ihr doch das Beste fehlte,
Was einen edlen Mann zum Weibe zieht,
Was ihn, den stolzen, weich und demutsvoll
Sich beugen läßt vor ihrem reinen Blick:
Der keusche Zauber echter Weiblichkeit. —

Was wär' die rote Rose ohne Duft?
Ein Maientag, an dem die Sonne fehlt?
Die grüne Heide ohne Vogelstimme?!
Kein Dichter würde ihren Ruhm verkünden;
Kein Künstler würde ihren Zauber bannen.
Das Beste, ja, das Leben würde fehlen! —

So ward sie groß im Kreise rauher Männer,
Den Zelter lenkte sie mit sicherer Hand,
Die Armbrust führte sie, wie kaum ein Mann,
Und voll Bewunderung hing manch' heißer Blick
An ihren edlen, königlichen Formen.

Sie war, das wußte sie, sie war die schönste
Von all den Mädchen weithin in der Runde.
Das sagten ihr die Blicke aller Männer,
Sie hört' es täglich von dem stolzen Vater,
Sie sah es selbst, wenn sie im dunklen See
Ihr Bild im knappen Reitgewand erblickte.

Allein! Wenn auch die Augen manches Mannes
Bewundernd an dem schönen Weibe hingen:
In Liebe strahlte ihr kein Mannesauge;
Manch' andre Jungfrau fand das Glück der Liebe,
Die ihrer Schönheit nicht das Wasser reichte.

Doch, was galt ihr die Schar der Männer alle?
Bewunderung, das war's, was sie verlangte!
Das war der schuldige Tribut — nicht Liebe! —

Indes, seit wenig Tagen war das Herz,
Der stolze Sinn der Jungfrau wie verwandelt,
O, dieser Mann, der Ritter Guncelin,
Der tapferste von all den kühnen Männern,
Der schönste unter all den jungen Rittern! —
Und auch sein Auge folgte oft den Schritten
Des schönen Weibes, und ihr schien's zu Anfang,
Als sei das nicht ein bloßes Spiel des Zufalls,
Daß sie, so oft sie ihre Blicke wandte,
Ein ernstes Auge auf sich ruhen fühlte.

Doch nein; es war nicht Liebe! Auch der Ritter,
Er dachte, wie die andren alle dachten!
Und doch! Ihn wollte, mußte sie bezwingen!
Der stolze Mann, er mußte ihr gehören!
Ihn wollte sie zu ihren Füßen sehen, —
Aus seinem Mund das Wort der Liebe hören! —
Konnt' er und wollt' er nicht in ihren Augen
Die Sprache lesen, die so deutlich redet?
Wagt' es ein Mann, sie, Mechthild, zu verschmähen? —

Wenn sie des Abends in die Kemenate
Zur näch'tgen Ruhe sich begeben hatte,
Dann hatt' die Kammerfrau, die beim Entkleiden
Der Herrin täglich Hilfe leisten mußte,
Jetzt manchmal einen bösen, schweren Stand.
Dann schüttelte die Alte wohl ihr Haupt:
Von Kindheit auf schon pflegte sie Mechthild,
Und diese, wenn sie sonst auch noch so stolz

Und herrisch — ihre alte Amme hatte
Bisher doch niemals drunter leiden müssen.

Doch, wenn die Jungfrau ihre Kammerfrau
Entlassen hatte und auf ihrem Lager
Des Tages dachte und des stolzen Ritters,
Dann brach die ganze Blut des heißen Herzens
Sich Bahn:

„Ob sie ihn liebte, ihn, den Stolzen?
O nein! O nein! Wie sie ihn glühend haßte!
Und doch, sie wollte, mußte ihn bezwingen!
Sie wollte!!! —

Armes Herz! Was gilt Dein Wille?!
Was hilft Dir's auch, daß Du Dich selbst belügst?
Du liebst ihn — ja, Du liebst ihn, diesen Mann!
Und er?! — Er spottet Deiner heißen Liebe!“ —

Dann barg sie wohl ihr Antlitz in die Kissen
Und weinte — weinte heiße, bittre Thränen. —

„Doch nein! Er sollte, durste es nicht wissen,
Was sie in diesen Tagen um ihn litt!
Der Stolze sollte sich nicht rühmen dürfen,
Daß Mechthild von Golbegg um ihn geweint!“ —

So schmückte sie auch heute sich zum Feste
In heißem Kampfe mit dem eig'nen Herzen.

— Sie sollte heute den Turnierdank spenden
Dem Ritter, der den Sieg davongetragen;
Und er, sie wußt' es wohl, er war der stärkste,
Wie er, so lenkte keiner seinen Hengst,
So konnte keiner seine Lanze führen!
Wem spendet sie wohl lieber auch den Preis,

Als ihm, dem Ritter, den sie glühend liebte?!
Sie gab ihm gerne ja noch mehr, als dies:
Ihr Herze ganz, sich selbst mit Leib und Seele.
Und doch:

„Sei fest, Du heiß verlangend Herz!
Sei felsenfest und stolz und zittre nicht!“ —

Am See, auf üppig grüner Matte war
Der Platz bereitet. Dort am flachen Hügel
War für das schönere Geschlecht der Sitz
Aus Balken und aus Brettern roh gefügt,
Behängt mit Wappen und mit bunten Tüchern.
Davor im Grunde war ein weiter Plan
Mit festen Planken zum Turnier umhegt,
An dessen Ecken hohe Fahnen wehten.

Schon drängte um die Schranken sich das Volk,
Und auf den Sitzen war ein bunt Gewimmel
Von Edelfrau'n in reichen Festgewändern
Und ält'ren Rittern, die das Tjoften*) gern
Den Kräften jüngerer Männer überließen. —

Jetzt trat ein Herold in die festen Schranken,
Im scharlachroten Rock, auf dessen Brust,
In Gold gestickt, des Burgherrn Wappen prangte.

Erst neigt er tief sich vor dem Herrn des Festes,
Der in der Mitte der Tribüne saß,
Umringt von einer Schar von edlen Frauen.
Dann wägt er sorglich Sonne ab und Wind
Und deutet auf den Stand der beiden Gegner.

Jetzt klang zum Zeichen ein Trompetenstoß,
Der ringsum an den Bergen wiederhallte,

*) Tjoften = Lanzenbrechen.

Und rasselnd sprengte ein Schar von Rittern
In schwerer Rüstung auf den freien Platz.

Vorauß mit offenem Visiere ritt
Auf edlem Hengst der Ritter Guncelin,
In Stahl gehüllt die kraftgeschwellten Glieder,
Mit blankem Schild, der Führer dieses Trupps.

Ernst grüßte er mit tief gesenkter Lanze
Den Herrn des Festes und die edlen Frauen;
Dann führte er die Schar nach jenem Platze,
Den ihm der Herold nach Turnierbrauch wies.

Da ging ein Flüstern durch der Frauen Reihen,
Und manches schöne Auge folgt' ihm:

„Seht,

Das ist der feste Ritter Guncelin,
Der droben in dem Land der wilden Wenden
In heißem Kampf sich hohen Ruhm erwarb.“

„Wie kraftvoll er den edlen Renner lenkt! —
Wie stolz und mächtig er im Sattel sitzt!“ —

Und höher schlug manch heißes Frauenherz.⁹

Nur Mechthilds schönes Antlitz, wie in Stein
Gemeißelt, zeigte keine Spur des Kampfes,
Der wild in ihrem starken Herzen tobte.
Mit leichtem Senken ihres stolzen Hauptes
Erwidert sie den Gruß des kühnen Ritters;
Dann saß sie regungslos, ein ehern Bild,
Und nur ihr Auge folgte unverwandt
Dem mächt'gen Reiter auf dem braunen Hengste.

Da tönt zum zweiten Male laut das Horn,
Und wieder hebt die Erde unterm Hufschlag

Des zweiten Reitertrupps, der unter Führung
Burkharts von Scherenberg den Platz betrat.
Der grüßt, wie Guncelin, den Herrn der Burg,
Dann sprengt er nach des Platzes andrer Seite
Und ordnet seine Mannen, Guncelin
Und seiner kleinen Truppe gegenüber.

Jetzt tönten laute, schmetternde Fanfaren,
Und dröhnend ritten beide Gegner an,
Voraus die Führer mit gefüllten Lanzen.
Grad' in des Platzes Mitte trafen sie
In vollem Hoveslaufe aufeinander,
Und atemlos, mit vorgebeugten Körpern,
Verfolgten Mann und Maid auf der Tribüne
Des Kampfes Fortgang.

Von den zwanzig Reitern
Saß nur die Hälfte noch auf ihren Hengsten,
Indes die anderen teils die Sättel räumten,
Teils mit den Hosen sich im Staube wälzten.

Burkhart von Scherenberg und Guncelin,
Sie wankten beide leicht in ihren Sätteln,
Denn jeder hatte an des andren Harnisch
Im vollen Hoveslauf den Speer zersplittert,
Daß hoch die Hengste in den Hanten*) bäumten; —
Dann saßen fest sie wieder auf den Hosen,
Und jeder sammelte den Rest der Seinen
Dort, wo der Gegner vorher stand genommen.
Für die gebrochenen Lanzen wurden neue
Von dienstbereiten Knappen eingetauscht,

*) Hante = Hinterschenkel.

Und abermals gab ein Trompetenstoß
Das Angriffszeichen.

Wieder sprengten sie
Im vollen Lauf der Rosse aufeinander,
Und wieder lag ein Teil im grünen Grase,
Indes die Führer mit gebroch'nen Lanzen
In ihren Sätteln ohne Wanken blieben.

So wiederholt' sich dreimal noch der Kampf,
Bis bei dem vierten Ritter Guncelin
Und Burkhart einzig noch im Sattel saßen.

Da sprangen beide von den schweren Hengsten
Und zogen ihre Schwerter.

Heißer Kampf
Entbrannte nun, denn beide Ritter waren
In Spiel und Ernst erprobte, kühne Degen.

Burkhart von Scherenberg focht wie ein Löwe,
Und wie ein Hagel fielen seine Streiche,
Indes mit kaltem Blute Guncelin
Nur selten auf den zorn'gen Gegner eindrang
Und mit dem Schilde seinen Streichen wehrte.

Da plötzlich, als er eine kleine Blöße
Erspäht, die Ritter Burkhart sich im Eifer
Begeben, fiel sein mächt'ger Schwertesstreich
Schwer auf das Haupt des wack'ren Scherenberg,
Und lautlos sank der in das grüne Gras,
Betäubt vom wucht'gen Hieb des stumpfen Schwertes.

Endloser Jubel tönt nun in der Runde:
„Heil Ritter Guncelin, dem kühnen Degen!
Dem unbeflegten Kämpfer Glück und Heil!“ —

Nur Mechthild von Golbegg saß regungslos
Bei all dem Jubel, doch ihr strahlend Auge,
Es sagte mehr, als all die lauten Worte.
Wie war sie stolz auf des Geliebten Sieg!
Ja! Er, er war der herrlichste von allen!
Gleichwie die Sterne vor der Sonne Schein,
So mußte auch der Ruhm der andren Ritter
Vor ihm, dem hohen, stolzen Mann verbbleichen! —

Da stand er vor ihr, beugte leicht das Knie
Und wartete des Dankes feines Sieges.

Erschrocken, wie aus tiefem Traum erwacht,
Schaut sie auf ihn. — Wo blieb ihr alter Stolz?
Und wo die Kraft des Willens? Vor der Blut
Des heißen Herzens waren sie zergangen,
Wie ein Gespinnst aus zarten, dünnen Fäden
Im Rauch vergeht, der wilden Flammen Raub! —

Bermagst des Meeres Wogen Du zu dämmen?
Magst Du den Sturm in enge Fesseln schlagen?
Den flücht'gen Blitz in sichere Bahnen zwingen? —
Die Elemente spotten Deiner Macht.
So spottet auch die Allgewalt der Liebe
Des kalten Denkens und der Kraft des Willens.

Ein brennend Rot färbt' Mechthilds weiße Stirn,
In ihre dunklen Augen traten Thränen,
Und zitternd reichte sie dem Heißgeliebten
Den Dank des Sieges: die gestickte Schärpe*);

*) Zu damaliger Zeit pflegte der offizielle Turnierdant von geringem Werte zu sein: Ein Kranz, eine Schärpe oder dergl. Dagegen gehörte dem Sieger Roß und Gewaffen des Besiegten.

Und schmeichelnd, flehend klang die weiche Stimme:
„Herr Ritter! Keinem unter allen gäb' ich
Dies Kleinod lieber, meiner Hände Werk,
Als Euch!“ —

Erschrocken fast blickt Guncelin
Auf Mechthild von Golbegg. — Was soll das Zittern
Der weißen Hand? — Der weichen Stimme Beben?
Die Thränen in den großen, schwarzen Augen?
War das die stolze, eifrig kalte Mechthild,
Die, ohne daß er es zu deuten wußte,
Oft schroff und fast unfreundlich ihm begegnet?

Die Frucht, die noch vor wenig Monden ihm
Ein köstlich Gut, doch unerreichbar schien,
Sie fiel ihm heute, ohne sein Begehren
In seinen Schoß.

Doch heute war er nicht
Der schwärmerische Jüngling mehr von damals,
Den eines schönen Weibes stolzer Blick,
Ein heißes Augenpaar in Flammen setzte.

Ein ernster Mann, der sich auf ewig bindet,
Er weiß, das allzubald der Jugend Blüte
Vergeht, ein sicherer Raub der flücht'gen Zeit; —
Daß keusche Anmut, wahre Herzensbildung
Und Herzensgüte ew'ge Schätze sind,
Die für des Erdenlebens ganze Dauer
Den Mann erwärmen und beglücken werden.

Er nahm die Schärpe aus der weißen Hand
Und sprach:

„Ich dank' Euch, Jungfrau, für die Worte
Und werde gern der schönen Mechthild denken,
Der Königin des grünen Salzachthales.
Vergönnt, daß ich jetzt Urlaub von Euch nehme:

Heinrich der Löwe, mein erhab'ner Herr,
Er rüstet sich zu neuem Kampf im Norden. —
Mög' Euch der Herr des Himmels Glück bescheren!
Denkt Ihr auch freundlich meiner, ohne Groll!“ —

Desselben Abends, als der bleiche Mond
Sein Silberlicht auf Thal und Berge goß,
Sah auf der Straße, die nach Innsbruck führte,
Er einen Rittersmann in voller Rüstung,
Der ernst und schweigfam seines Weges zog. --

Und zu derselben Zeit lag auf den Knien
In ihrer Kammer in der Burg Goldegg
Ein schönes Weib und weinte bitterlich. —

Der Lenz war gekommen mit seiner Pracht,
Die Vögel sangen im Walde;
Die Bäume, sie prangten im Blütenschnee,
Wie der Schlehdorn an steiniger Halde.

Und wie in den Bergen die Sonne schien
Und weckte die zarten Triebe,
Da kam auch für mein Herz Frühlingszeit,
Es keimte die Liebe — die Liebe!

Da stürmte der Föhn in finsterner Nacht,
Er segt' über Wälder und Heiden
Und segte auch mir durch das bebende Herz
Und wandte mein Lieben in Leiden!

Nun scheint mir die goldene Sonne nicht mehr,
Der Himmel ist grau und trübe. —
Verweht, verweht der Blütenschnee!
Verweht, verweht meine Liebe!!! —





6. Bischof Berno (1158).

Auf einer weiten Lichtung in dem Urwald,
Der nördlich der Zweriner Seen grünte,
Erblickte der Beschauer einen Flecken,*)
Wie alle Wendendörfer, leicht gebaut
Aus unbehau'nen Balken, die, mit Moos
Und Lehm gedichtet, gegen Sturm und Regen
Mit samt den Dächern aus gedörртом Schilf
Ein schützend Obdach den Bewohnern boten.

Kein Schmuck, kein Zierrat prangte an den Wänden,
Als hier und dort der Schädel eines Urstiers,
Die mächt'ge Franke eines wilden Bären —
Trophäen aus den Kämpfen der Bewohner
Mit ihrer Wälder reizendem Getiere.

Und, wie das Äußere der niedren Hütten,
So war das Inn're gleichfalls kahl und schmucklos.
Ein großer Herd — ein breites, hartes Lager,
Aus Moos und Stroh bereitet, rauhe Sitze,

*) Der Ort Mecklenburg war damals die Hauptstadt des Landes.
Erst mit der sächsischen Herrschaft trat Schwerin an seine Stelle.

Und braune Krüge, von des Töpfers Hand
Aus Thon und Lehm gebrannt — das war der Hausrat.
Hier wohnten Mann und Weib und Kind und Knecht
Und ruhten alle nachts auf einem Lager.

Bei all' dem herrschten hier stets Glück und Frohsinn:
Das kleine Feld genügte für das Brot,
Das Wildpret in den Wäldern liefert' reichlich
Vorrat an Fleisch und Felle zur Bekleidung;
Und wenig braucht der freie Wende mehr:
Des Abends Tanz und heit're Waffenspiele,
Und bei den Spielen einen kühlen Trunk
Von selbstgebranntem, braunem Gerstensaft. —

Am tiefen Moor dort lag des Fürsten Burg;
Von hohem Pfahlzaun und von breitem Graben
Umgeschlossen, standen Wohn- und Vorratshäuser
In ihr im Schatten einer alten Eiche.
Nur durch die größ're Anzahl der Gemächer
Und durch den reichen Waffenschmuck der Wände
War Fürst Niclots, des greisen Häuptlings, Wohnhaus
Von all' den and'ren Häusern unterschieden.

Hier hauste er mit seinen Söhnen: Prisclav,
Dem jüngsten, Wartislav und Pribislav,
Und mit den Leuten seines Hofgefindes. —

Am Rand des Urwalds, in der Buchen Schatten,
Stand eine Hütte, all den andren gleich,
Was Wände, Dach und Bauart anbetraf,
Und doch von jenen gerade so verschieden
Wie die Bewohner von der Schar der Wenden.
Es bildeten auch hier nur rohe Balken
Die Wände, aber außen grünt' und blühte

Ein prächt'ger Stamm von weißen Kletterrosen
Und deckte an der Thüre rechter Seite
Das rauhe Holz.

Das Innere der Hütte
War schlicht und prunklos, aber peinlich sauber;
Das nötigste Gerät nur stand darinnen.
Der einz'ge Zierrat war dort an der Wand
Ein großes Kreuz, aus Buchenholz geschnitzt,
Daran der Heiland seine Arme breitet.

Im kleinen Gärtchen draußen vor der Hütte,
In dem zugleich mit Kraut und gelben Rüben
Vergiftmeinnicht und blaue Veilchen blühten,
Sah man zwei kräft'ge Männer bei der Arbeit
Im rauhen Ordenskleid der Cistercienser.
Der ältere war der Wendenbischof Berno,
Der seit dem letzten Friedensschlusse hier
Zu Michlinburg*) nach Herzog Heinrichs Willen
Als Bischof seinen Sitz genommen hatte.
Der and're, groß und schlank, ein junger Mönch
Aus Meister Bernos Orden: Frater Marcus,
Der jenem als Gehilfe beigegeben
In seinem schweren, mühevollen Werke. —
Zwar hatte Bischof Berno oft versucht,
Der Mönche mehr noch in das Land zu ziehen,
Jedoch des Fürsten eisensefter Wille
War nicht zu beugen:

„Daß man den Genossen
Ihm zugestanden, sei nach dem Vertrage
Schon mehr, als jemals er verlangen könne;
Er solle froh sein, wenn man den ihm lasse!“ —

*) Mecklenburg.

So wirkte hier der Bischof schon acht Jahre
Und predigte im Lande tauben Ohren.

„In seiner Burg“ — so hatte Fürst Niclot
Befohlen — „sei der Bischof nicht zu dulden!“
Mit Spott und Hohn wies ihn die Wache ab.
Im Flecken drunten ging es wenig besser.
Zwar, wenn in einer Hütte Krankheit sich
Bei Menschen oder Tieren eingestellt,
Dann rief man nach dem klugen, fremden Priester,
Von dem man raunte, daß in seiner Hütte
Er einen großen Zauber aufbewahre,
Der über Tod und Leben mächtig sei.

Der Bischof war dann immer hilfsbereit:
Er wachte bei den Kranken Tag und Nacht,
Und da im Walde er die kräft'gen Kräuter
Und ihre Wirkung, ihre Heilkraft kannte,
So galt er als ein großer Wunderarzt,
Und weithin rief man ihn ans Krankenbett.

Er fand auch manch aufricht'gen, warmen Dank
Für seine schwere, opferfreud'ge Arbeit,
Denn in den Herzen dieses wilden Volkes
War trotz der rauhen Schal' ein edler Kern.

Doch, wenn er ihnen von dem Heiland sprach,
Der für die Sünder alle sei gestorben,
Und auch das Wendenvolk berufen habe —
Dann schüttelten die Männer ernst das Haupt
Und sprachen:

„Euer vielgepries'ner Gott,
Der mag für Euch und Eure Brüder taugen.
Wir sind ein rauhes Volk, dem Kampf und Streit

Die größten Freuden dieses Lebens sind.
Drum halten wir auch fest an uns'ren Göttern,
Die uns'rer Väter teure Sprache reden,
Die uns in mancher heißen Schlacht geholfen.
Bleibt Ihr bei Eurem Gott; wir bei den unsren!“ —

Die Abendsonne sandte ihre Strahlen
Auf Wald und Fluren, da schritt Bischof Berno
Mit einem Korb am Arm den Pfad entlang,
Der durch des Urwalds ew'gen Schatten führte.
Hier bückt' er sich nach emer duft'gen Blume,
Dort pflückte er am Pfad ein heilsam Kraut,
Und fast schon hatte er das kleine Körbchen
Zum Rand gefüllt mit Wurzeln und mit Kräutern.

An jenem Baumstamm, den der Frühjahrssturm
Zu Boden warf, wuchs in dem sumpf'gen Boden,
Ein grüner Calmus, dessen starke Wurzel
Ein heilsam Mittel gegen Fieber bot.

Hier kniet' der Priester nieder auf die Erde
Und grub die Wurzeln aus dem feuchten Boden,
Und so war er in dies Geschäft vertieft,
Daß er die festen Schritte überhörte,
Die auf dem Pfad vom Dorfe her ertönten.

Da traf ein schwerer Schlag sein bloßes Haupt,
Daß ihm das Blut von Stirn und Schläfen rann,
Und eine laute Stimme tönte scheltend:

„Verdammter Pfaffe! Willst Du mir den Weg
Versperren? Nimm Dir dies hinfort zur Lehre,
Und hüte Dich, mir wieder zu begegnen!“ —

Und fluchend schritt des Fürsten jüngster Sohn,
Der milde Prisclav, seines Weges weiter.

Der Bischof stillte mit gepreßten Kräutern
Das Blut, das reichlich aus der Wunde floß,
Die ihm des Wenden rauher Speerschaft schlug.
Dann faltet' er die Hände:

„Du, mein Heiland,
Hast tausendmal wohl mehr, als ich gelitten,
Da Dich die sünd'ge, wahnbethörte Menschheit
Für all Dein Lieben an das Kreuz geschlagen.
Hab Dank, Du Ew'ger, daß Du mich gewürdigt,
Um Deiner Lehre willen auch zu bluten!
O, spende meiner Arbeit Deinen Segen,
Und gieb, daß ich dies Volk bekehren möge
Zu Deinem Ruhme und zu Deiner Ehre!“

Horch da! Mit einem Mal — vom nahen Moore
Drang lautes Kampfgetöse an sein Ohr.

Mit einer lauten Stimme, die die Rüden
Zum Kampfe hezte, mischte sich das Brüllen, —
Das wilde Schnauben eines starken Bären.
Jetzt klagte laut ein schwergetroffener Hund,
Und jetzt ein zweiter, der sein Leben ließ.

Und jetzt — — das war der laute Hilferuf
In Todesnot aus eines Mannes Mund!

Da raffte sich der wackre Priester auf
Und eilte jenen Hilferufen nach,
Die schwächer schon und immer schwächer klangen.

Das Dornestrüpp zerriß ihm das Gewand,
Die Zweige schlugen ihm ins Angesicht —

Was that's? Hier galt's ein Menschenleben retten!
Da kannte er kein Bögern und kein Zagen! —

Auf jener Lichtung lag ein wucht'ger Speer,
Nah' bei in den zerret'nen Farren ächzte
Ein Rüde, von des Bären Hieb getroffen!
Der Priester hob die schwere Lanze auf,
Dann stürmt' er weiter. —

Dort ein zweiter Hund,
Dem das Gescheide aus der Seite quoll! —
Und dort am Boden lag der junge Priscav,
Das abgebroch'ne Messer in der Linken,
Mit seiner letzten Kraft den grimmen Bären,
Der auf ihm stand, sich abzuwehren trachtend.
Sein rechter Arm hing kraftlos und zerfleischt
Herab, und auf der bleichen Brust des Mannes
Sah man den grausen Hieb der Bärenzähne.

Schon ging Befinnung ihm und Kraft zu Ende,
Da trat der wackre Priester auf den Kampfplatz,
Und brüllend, mit zurückgelegten Lauschern
Und offnem Rachen, hoch sich vorn erhebend,
Stürzt' sich die Bestie auf den neuen Feind.
Schon hob zum Schlage sie die blut'ge Pranke. —
Da fuhr's wie Feuer durch des Priesters Adern.
Sieh, wie sein Aug' in wilder Jagdlust glüht,
Da er die Lanze auf den Bären richtet
Und festen Mutes dessen Nah'n erwartet! —
War er doch selber unter'm Schild geboren
Auf festem Schlosse, eines Edlen Sohn!
Hatt' er doch selber Schild und Schwert geführt,
In nerv'ger Faust die Streitart und die Lanze,
Eh' er, von schwerem Schicksalsschlag getroffen,
Noß und Gewaffen mit dem Kreuz vertauschte!

„Hilf, Sanct Georg!“

Und mit gewalt'gem Stoße
Bohrt' er dem Tier die Lanze in die Brust.

Der Bär, er schwankte auf den Hinterpranken,
Dann brach er nieder, daß die Erde dröhnte,
Und färbte im Berenden mit dem Schweiß
Die Farren und die Gräser purpurrot.

Ein letzter Blick voll stolzer Jagdlust fiel
Aus Bernos Auge auf das mächt'ge Tier,
Dann warf er den getreuen Speer zur Seite:
Der Priesters Kleid trat wieder in sein Recht. —

Er kniete nieder bei dem wunden Manne,
Der die Besinnung bald verloren hatte,
Und prüfte sorglich die verletzten Glieder.
Dann holt' er Wasser aus dem nahen See,
Das Blut von dem zerfleischten Arm zu waschen,
Und legte linde Kräuter auf die Wunden,
Die Kühlung brachten und die Blutung stillten;
Auch schnitt er Streifen aus der eignen Kleidung
Und band sie sorglich um das wunde Glied.

Nachdem er so gethan, was er vermochte,
Eilt' er den nächsten Weg zurück zum Dorfe
Und holte Männer, die den wunden Krieger
Nach Michlinburg zur Burg des Fürsten trugen.

Hier hatte sich die Nachricht von dem Vorfall
Mit Windesschnelle unterm Volk verbreitet,
Obwohl der Bischof mit bescheid'nem Sinn
Den eignen Ruhm nicht hatte leuchten lassen.
Das Bild, das sich den kund'gen Jägeraugen

Der Wenden auf dem Platz des Kampfes bot,
Es kündete von selbst des Priesters That,
Und selbst des troh'gen Wendenfürsten Blick
Ruht' mit der Achtung auf dem Gottesmanne,
Die jeder Tapfre einem Tapfren zollt.
Bis heute war der Bischof in der Rutte
Ihm als ein Schwächling, als ein Weib erschienen:
Der heut'ge Tag, er hatte ihn gelehrt,
Daß unter dieses Priesters falt'gem Kleide
Das mut'ge Herz des ganzen Mannes schlug.

So kam's, daß Bischof Berno mit dem Kranken
Zum ersten Male heut' die Burg betrat,
Und schweigend duldete der stolze Fürst,
Dem um das Leben seines Sohnes hangte,
Daß Berno, der gerühmte Wunderarzt,
Den jungen Wenden wartete und pflegte.

Und wahrlich! Wenn die eigne Mutter noch
Das Amt der Pflege hätte führen können,
Nicht besser hätte sie des Kranken warten,
Mit größrer Liebe ihn behandeln können.
Bei Tage und bei Nacht saß er am Lager,
Des Wenden fieberheiße Stirne kühlend,
Den lindnen Balsam auf die Wunden legend
Und selbst sich kaum die nöt'ge Ruhe gönnend.

In seinem Amte stand ihm treu zur Seite
Ein junges Wendenmädchen, frisch und blühend,
Das, auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau,
Der Liebling all der rauhen Burgbewohner,
Des greisen Wendenfürsten Abgott war.

Das volle, blonde Haar floß ihr vom Scheitel
In gold'nen Wellen auf die weißen Schultern,

Die in dem dürft'gen Kleid aus rauher Wolle
Den zarten Bau der jungen Glieder zeigten.
Aus ihrem feingeschnitt'nen Antlitz lachten
Zwei blaue Kinderaugen, hell und freundlich,
Und doch so tief, so unergründlich tief.

Der Rosenknospe glich sie, die im Lenze
Des Linden Strahls der Frühlingssonne wartet.

Noch blieb ihr zarter Kelch dem Licht verschlossen,
Noch träumt' sie, ihrer Reize unbewußt,
Den sorgenlosen Traum der Kinderjahre.

Bald wird des Lenzes Hauch ihr Leben wecken,
Dann glüht ihr Kelch im Kuß der Morgensonne,
Dann wird ihr süßer Duft die Luft erfüllen. —
Glück auf, Du Kösslein auf der grünen Heide! —

Doch nicht nur hell und heiter ist der Himmel.
Auch trübe Tage, Blitz und Donner kommen,
Und rauher Sturmwind wird die Blätter peitschen.
Und doch! Wie arm, wie unermehlich arm
Wär' ihres Lebens kurz gemess'ne Zeit,
Wenn sie mit Sturm und schwarzen Wetterwolken
Den Frühlingsgruß der gold'nen Sonne mißt! —

In heißem Kampfe rang des Wenden Jugend
Mit Tod und Fiebergluten um das Leben,
Und Träume quälten den Besinnungslosen.

Wenn dann der Bischof an des Kranken Lager
Mit lauter Stimme seinen Heiland rief,
Zu ihm um Rettung für den Kranken flehte —
Dann trat das Wendenmädchen scheu zur Seite.

Ihr war's, als ob aus dunklen Nebelwolken
Ein trautes Bild vor ihre Seele träte:
Ein milder Greis in silberweißem Haar,
Der einst in ihrer frühesten Kindheit Tagen
Zu ihr von einem Gott der Liebe sprach:
„Du sollst den Nächsten wie Dich selber lieben!
Und ob er Dir auch zehnmal Böses that,
Mit Liebe sollst Du ihm sein Thun vergelten
Und für die Seele Deines Feindes beten!“ —

So sprach wohl einst der milde, gü'tge Greis,
Wenn Hódica von ihres Vaters Burg
Die traute Hütte dort am See besuchte.
Was hier der Bischof an dem Kranken that,
War's nicht der Ausfluß jener milden Lehren?
War's nicht derselbe Gott, dem beide dienen? —

In einer Nacht, da Bischof Berno wieder
In heißem Flehen vor dem Lager kniete,
Schlug Prisclav, wie aus tiefem Traum erwachend,
Die Augen auf.

Dort kniete Bischof Berno,
Der Mann, den er mit rauhem Wort gehöhnt, —
Den er geschlagen, — der ihn hassen mußte, —
Und dessen linde Hand in Fiebergluten
Er doch so manchmal, halb bewußt, gespürt:
Er betete für seines Feindes Leben!
Was trieb den Priester wohl zu solchem Thun? —

Als Bischof Berno sein Gebet geendet,
Erhob der Kranke seine matte Stimme:

„Was treibt Euch, Herr, daß Ihr den Wunden pflegt,
Daß Ihr für ihn zu Eurem Gotte betet, —

Des' rauhe Hand Euch noch vor wenig Tagen
Zu Boden schlug? — Ja, daß Ihr Euer Leben
Im Kampfe mit dem wilden Bären wagtet,
Für einen, der Euch Böses nur gethan?" —

Da faltete der Bischof seine Hände
Und kündete dem Mann den wahren Gott:

„Der sei ein Gott der Liebe, nicht des Hasses;
Er habe selbst am Kreuze noch gebetet
Für jene, die um seine heil'ge Liebe
Ihn an das rauhe Marterholz geheftet.
Für alle Sünder sei der Herr gestorben,
So auch für ihn und für das Volk der Wenden.“ —

Und wie der Bischof, heil'gen Eifers voll,
Mit hellen Augen seinen Heiland pries,
Da faltete der Wende auch die Hände
Und bat:

„O, zeige mir den Weg zum Heiland!“ —

So unterwies der Bischof dann den Kranken
Im wahren Glauben. Und wie vor dem Strahl
Der Frühlingssonne Eis und Schnee vergehen,
So schmolz vor dem berebten Wort des Priesters
Die harte Rinde um des Wenden Herz,
Und Gottes Friede zog in seine Seele. —

Wohl quälten Zweifel noch den jungen Wenden.
„Wie mag doch Euer milder, güt'ger Gott
Durch Eurer Ritter Schwerter uns bekriegen? —
Wie duldet er, daß Händler Eures Volkes
Durch listig Thun uns plündern und betrügen? —
Daß Fürsten ihre heil'gen Eide brechen?“

Dann wies der Bischof ihm, wie mancher Mann
Der Christi Namen führe, seiner Lehre
So fremd sei wie ein ungelehrter Heide.
Doch sei dem freien Mann das Schwert gegeben,
Daß er das Recht beschütze und dem Unrecht wehre;
Daß sei ein Werk, das Gott dem Herrn gefalle;
Und wenn Gewalt und unbarmherzig Thun
Den Namen eines Christenmenschen schände,
So sei dies nicht die Schuld des ew'gen Gottes,
Der allen Menschen freie Macht gegeben,
Zu handeln, wie sie wollen, gut und böse.

„Sieh,“ sprach er, „nicht nach unten, sieh nach oben,
Nach jenen, die in starker Hand das Schwert,
Im frommen Herzen ihren Heiland führen!
Ich mag Dir manchen wack'ren Ritter nennen,
Der Christi Namen nicht zu Unrecht führt.“

Wenn dann des Wenden Zweifel wiederkehrten,
Dann nannte ihm der Bischof solche Männer:

„So sei der feste Ritter Guncelin
Ein ganzer Mann und doch ein frommer Christ,
Der für die Ehre Gottes mutig kämpfe
Und wie ein Kind vor seinem Heiland kniee.“

Wenn so der Bischof seinen jungen Freund
Als Vorbild eines frommen Helden pries,
Dann leuchteten des Wendenmädchens Augen,
Und ihre Wangen glühten: In der Seele,
Dem unberührten Herzen dieses Kindes
Wob sich ein Bild aus lauter Licht und Sonne,
So groß, so schön, und doch so fern — so fern!

Wie dort der Adler droben in den Wolken,
Wie dort die goldne Sonne hoch am Himmel,
So stand er vor ihr, fern — und doch so nah.
Er ward die Seele ihrer reinen Träume,
Er ward und blieb die Seele ihrer Tage,
Und wenn des Abends sie zur Ruhe ging,
Dann kniete sie vor ihrem schlichten Lager
Und betete — zu seinem Gott — für ihn! —

Es flohen Wochen, und das Samen Korn
Des Glaubens, das der Bischof in das Herz
Des jungen Wenden legte, wuchs und grünte;
Und heimlich nahm der Bischof durch die Taufe
Prisclav in die Gemeinschaft Christi auf.

Doch, wo das Gute wachsen will und blühen,
Da lauern auch des bösen Geistes Mächte
Und trachten, wie sie es verderben mögen.

So raunte man seit kurzer Zeit im Volke,
Der junge Prisclav sei ein Christ geworden,
Und bald kam das Gerüde zu den Ohren
Des greisen Fürsten.

Eines Tages rief
Nicolot das Volk zum Thing im Götterhaine.

Auf seinem Hochsitz stand der stolze Greis,
Und rings im Kreis, in vollem Waffenschmuck
Sah man die Freien alle der Gemeinde.

Ein düst'rer Schatten ruhte auf der Stirn
Des Fürsten, und man sah's am finstren Blick
Der schwarzen Augen, daß die beiden Männer,
Die, von Gewaffneten geleitet, jetzt

Gebunden in den Kreis der Wenden traten,
Nicht viel des Guten zu erwarten hatten.

Laut hob der Greis die Stimme:

„Bischof Berno!

Mißbraucht hast Du das Recht, das ich Dir gab,
In meine Burg zu treten. Meinen Sohn
Hast Du verführt, dem alten Wendenglauben
Zu fluchen und zu Deinem Gott zu beten. —
Ist es die Wahrheit, was ich hier gesprochen?“

Mit fester Stimme sprach der Priester: „Ja.“ —

„Und Prisclav, Du hast Deiner Väter Glauben
Verleugnet und zum fremden Christengott
Gebetet. — Ist's die Wahrheit, was ich sagte?“

„Ja“, sprach mit hochgehobnem Haupt der Wende. —

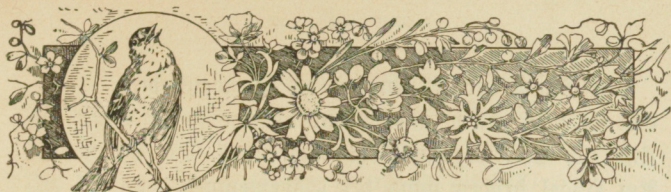
Ein schmerzlich Zucken spielte um den Mund
Des Greises, und mit seinen welken Händen
Das Antlitz deckend, stand er wie vernichtet.
Dann warf er in den Nacken stolz das Haupt,
Und zornig blickten seine schwarzen Augen.

„So weise ich Euch, Berno, und Dich, Prisclav,
Aus der Gemeinde! Vogelfrei ist der,
Der dieses Ortes Marken wiederfieht,
Nachdem die Sonne ihren Lauf vollendet! —
Ist es so recht, Ihr Männer meines Volkes?“

Ein lautes Klirren der gezogenen Schwertter
Bekräftigte das Urteil der Gemeinde.

Als sich die Sonne tief nach Westen neigte,
Lag Bernos Hütte dort am Waldesaum
In Schutt und Asche. Bischof Berno zog
Nach Süden, eine neue Heimstatt suchend,
Und Prisclav zog nach Norden zu den Dänen.





7. Das Opferfest zu Rethra (1160).

Die Büchs' im Arm, das treue Roß am Zügel,
So zieh ich träumend durch die öden Heiden
Und denke Dein, Du fernes Wendenland,
Und denke Dein, Du tiefer, blauer See
Im Kranz der grünen, tausendjäh'gen Buchen. —
Ob sich die Sonne in den Wassern spiegelt,
Ob Mond und Sterne wie mit flüss'gem Silber
Die stille Flut im Waldestkranz begießen,
Ob wilder Nordsturm Deine Wogen türmt,
Daß hoch der weiße Gischt zum Himmel sprüht —
Schön bist Du!

Und wenn auch die Hand des Menschen
Im ungestümen Hasten nach Gewinn
So manches schöne Gotteswerk zerstörte,
Du bleibst Dir gleich im Lauf der tausend Jahre,
Die seit der Zeit der alten Wendengötter
Auf Land und Meere ihren Stempel drückten.

Vor tausend Jahren barg die Insel Rieps
Im Norden des Schweriner Sees das Kleinod
Und Heiligtum des wilden Wendenvolkes:
Den Tempel Radegasts Zuaraßici.

Am Saum der Fluten lag die Wendenstadt,
Gebaut nach Weise aller Wendendörfer
Und zur Verteidigung wohl eingerichtet.
Am Hügel droben stand der Göztempel,
Die Feste Rethra mit dem heil'gen Haine.

Im Schatten alter Buchen lag der Tempel.
Aus schön geschnitztem Tannenholz errichtet.
Auf weißen Schädeln des gewalt'gen Urs
Sah man des Baues mächt'ge Säulen ragen,
Mit bunt bemaltem Bilderwerk geziert.
Das waren Bilder der geringren Gözen,
Die auf den Schultern Sparrenwerk und Dach
Des Tempels ihres Herrn und Meisters trugen.
Die Wände waren mit den weißen Schädeln
Von Bär und Elenhirschen reich geschmückt,
Und an des heil'gen Bauwerks hoher Pforte
Sah man drei stark gehörnte Schädel prangen
Des Urstiers, des gewalt'gen Herrn der Wälder.

Des Tempels Innre war mit rotem Tuch,
Die Decke mit des Himmels Blau beschlagen,
Drauf schön gestickte, goldne Sterne prangten,
Die, wie die blanken Waffen an den Wänden,
Im Schein des hellen Opferfeuers glänzten,
Das auf dem großen Opfersteine brannte.

Im Hintergrund des Tempels stand ein Sitz
Aus purpurrotem Tuch mit Silberborten,
Drauf thronte Nadegasts, des Gottes, Abbild,
Aus Holz geschnitzt, mit Silberblech beschlagen,
Im blanken Harnisch, auf dem Haupt den Helm,
Und rings im Kreis die andern Götter alle
Des Wendenvolkes.

Dieses war der Tempel,
Zu dessen Pforten weit und breit die Wenden
Mit Frucht und Bier und Opfertieren wallten,
Um der gewalt'gen Götter Gunst zu heischen. —

Doch heute mußte ein besondrer Grund
Das Heidenvolk am heil'gen Platz vereinen,
Nach Tausenden sah man die Schaar der Männer
Zum Tempel wallen, und der blaue See
Trug stets aufs neue Kahn um Kahn herbei. —

Der Seeraub, den das milde Wendenvolk
Getrieben, hatte all die Christenheit
Zu neuem Kampf ins Heidenland geführt. *)
An ihrer Spitze stand Heinrich der Löwe
Mit seinen Sachsen; auch der Dänen Volk
Zog aus zur Rache an dem alten Feinde.

Schon hatten an des Elbstroms grünem Strande
Gefechte stattgefunden, und Niclot
Rief all die Seinen nach dem Heiligtum,
Der Götter Gunst zum heil'gen Krieg zu werben. —

Jetzt schallte hoch vom Tempel her der Ruf
Der Auerhörner, und ein langer Zug
Von Gläubigen betrat den heil'gen Hain.

Borauß den Scharen schritt der Oberpriester,
Der Crive, in der Hand das Opfermesser,

*) Heinrich der Löwe, welcher vermutlich selbst die Wenden gegen die Dänen gehetzt hatte, um sich an diesen zu rächen, ließ die erziehen, als laute Klage darüber geführt wurde, im Stich und stellte sich auch an die Spitze dieses Kreuzzuges.

Es folgte ihm ein Trupp von niedren Priestern.
Dann zeigte sich ein mächt'ger, weißer Hengst,
Das Schlachtroß Kadegasts Zuarasici,
Behängt mit Tüchern und mit bunten Bändern,
Am goldnen Zaum von einem Knecht geführt.

Nun folgte ein Schar von reis'gen Mannen
Im vollen Waffenschmuck, in deren Mitte
Gefan'gne schritten, an dem nächsten Morgen
Zum Opfer für den hohen Gott bestimmt.

Da war so mancher, dem die Todesfurcht
Aus feuchtem Auge sprach — so mancher, der,
Die Ketten schüttelnd, seine Hände ballte
In blinder Wut; und rings das rohe Volk,
Es spottete mit rauhem Hohn der Opfer.

Doch jetzt verstummten all die lauten Reden.
In blankem Harnisch, unbedeckten Hauptes,
Von dem das rote Blut herniederrann,
Mit wundem Arme, schritt einher ein Ritter.
Ein König unter all dem feigen Volke!
Stolz trug und frei er das gewalt'ge Haupt,
Und wenn auch tiefer Ernst die schöner Züge
Des edlen, bleichen Angefichts bedeckte,
Man sah's: der Mann, der bangt nicht vor dem Tod!

Da ging ein Flüstern durch der Wenden Reihen,
Und Hodica, die unter all dem Volke
Am Wege stand und ihre blauen Augen
Mit tiefem Abscheu auf das Schauspiel lenkte,
Sie horchte auf mit angehalt'nem Atem.

„Das ist der Ritter Guncelin, ein Mann
Des Sachsenherzogs, dem im letzten Kampfe,
Als er der Seinen Rückzug mutig deckte,
Das Pferd erstochen ward. Ein wackerer Kämpfe,
Der nimmer wohl in unsre Hände fiel,
Wenn nicht im Sturz das Pferd auf ihn gefallen.“

Ein wilder Schmerz, ein Schmerz, die Glieder lähmend,
Den Sinn betäubend, faßt' der Wendin Herz.
Sie sah nicht mehr die Schar der reiß'gen Mannen,
Das Volk am Weg nicht, das sie rings umgab.

„Der Edle, Wackre, ihrer Träume Held,
Der tapf're Ritter, den des Schicksals Mächte
Der Blutgier seiner Feinde überliefert,
Er durfte — nein, er durfte so nicht enden.
Und wenn sie selbst ihr Alles wagen sollte,
Sie wollte, ja, sie mußte ihn erretten!“ —

Die Sonne sank, und schwarze Wetterwolken,
Sie türmten sich am fernen Abendhimmel.
Mit wildem Heulen brach der Sturmwind los
Und trieb die langen, weißen Wogenkämme
Aus Land. Im Götterhain die Buchen ächzten,
Und fröstelnd zog der graue Wendenkrieger,
Der dort vor einer Hütte Posten stand,
Das Bärenfell um seine bloßen Schultern.

„War doch ein böses Amt, das Postenstehen
Die ganze Nacht, dieweil die andren drunten
Im Dorf mit Bier die durst'gen Kehlen labten!

Ja! So ein Krug mit kühlem, braunem Biere!
Wenn der zu haben wär', dann wär's auf Posten
In dieser üblen Nacht um vieles besser! —

Was muß man grade auch den Durstigsten
Der Durstigen als Wächter hier bestellen
Vor diesen Hütten, wo doch die Gefang'nen
So fest gebunden und so sicher lagen!?"

Dann schritt er eine Weile auf und ab.

„Wie wär's, wenn ich ein Krüglein Bieres holte? —
Nein, nein! Es geht nicht! — Aber, ach! Der Durst!!!"

Und sinnend blieb der durst'ge Krieger stehen. —

„Ach was! Ich halt' es so nicht länger aus;
Nur einen Augenblick, dann kehrt' ich wieder.
Hab nur ein Einseh'n, großer Radegast,
Mit mir und meinem riesengroßen Durste!" —

So sprechend lehnte er den langen Speer
An eine Buche und verschwand im Dunkel.

Da huschte eine schlanke, zitternde
Gestalt hervor aus tiefem Waldes'schatten.
Jetzt öffnet sie die Thüre einer Hütte
Und tritt hinein.

„Herr Ritter! Seid Ihr hier?" —

„Wer ruft mich?" Klang im Dunkel eine Stimme.

„Ein Freund, Herr Ritter, der Euch retten will.
Nur still, damit uns niemand hören kann!
Reicht mir die Hand, daß ich die Fesseln löse! —
Jetzt seid Ihr frei! Nun folgt mir schnell und leise!"

Ein zitternd Händchen faßte leicht die seine
Und zog ihn aus der Hütte in das Dunkel

Des Götterhains. An einer alten Eiche
Bückt' sich die Jungfrau.

„Nehmt den Mantel hier,
Und deckt damit die blanke Rittersrüstung!
Nun folgt mir!“

Und mit leichten, flücht'gen Schritten
Eilt' sie dem Ritter durch den Wald voran,
Der wie im Traum dem jungen Mädchen folgte.

„Wer war die Ketterin in Todesnot,
Da er die Seele seinem Gott befohlen?
War's wohl ein Engel aus des Himmels Höhen,
Von Gott gesandt zur Rettung seines Knechtes,
Hier, wo ihn niemand kannte — wo die Heiden
In ihm den Feind nur ihres Glaubens sahen?“

Doch jetzt war nicht die Zeit zum Fragen. „Vorwärts!“ —
Hier senkte sich der Pfad, und durch das Heulen
Des Sturmes — durch der alten Wipfel Nechzen
Tönt' laut und drohend von dem Seegefade
Der Wellen Brandung.

In dem Uferschilf
Löst' jetzt die Jungfrau einen schlanken Einbaum.

„Steigt ein, Herr Ritter!“

Doch der Ritter zaudert.

„Was thust Du, Mädchen? Siehst Du nicht die Wogen?
Hörst Du den Sturm nicht, der die Fluten peitscht,
Und der nach kurzem Ringen Dich und mich
Dem sicheren Tode überliefern wird?
Mein wunder Arm mag nicht das Ruder führen;
Und Du? Ein schwaches Weib?“ —

„Was liegt an mir,
An meinem Leben, wenn ich seines rette?“ —
So denkt die Jungfrau — „Selig wär der Tod
Mit ihm, für ihn!“

Dann sprach sie laut:

„Herr Ritter!
Ich bin ein Kind der Wildnis, und mein Arm
Ist nicht so schwach, wie es Euch scheinen mag.“ —

„Es geht nicht, Mädchen!“ —

„Baut Ihr denn so wenig
Auf Eures Gottes Hilfe, der mich sandte
Zu Eurer Rettung, da Ihr schon das Beil
Der Priester über Eurem Haupte sahet?“

Da senkt der Ritter, tief beschämt, sein Haupt:
„Mußt Du mich mahnen, armes Heidenmädchen,
An meines Gottes Hilfe, an den Herrn,
Der über Sturm und Wasserflut gebietet?
Hab' Dank, Du Tapfre! Und nun auf mit Gott!“

Und von dem Ufer stieß der kleine Kahn
Und nahm den Weg durch hoher Wellen Toben.
Am Steuer stand das mut'ge Wendenmädchen,
Mit fester Hand das breite Ruder führend;
Im Kahne kniet' der Ritter, seinen Gott
Um gnäd'ge Hilfe für das Wagnis bittend.

Es wuchs der Sturm, und helle Blitze zuckten,
Der Donner grollte droben in den Wolken,
Und Welle stürzte brausend sich auf Welle,
Daß hoch der Gischt am Kahne sich zerschlug
Und mehr und mehr den flachen Einbaum füllte
Der, bald auf einer Woge sich erhebend,

Bald in den feuchten Abgrund sich begrabend,
In allen Fugen zitterte und bebte.

Mit hoherhobnem Haupte stand das Mädchen;
Ihr langes Goldhaar flatterte im Winde,
Der Regen näßte ihr das dürft'ge Kleid,
Doch ihre Augen leuchteten in Sonne.
Mit ihm, für ihn, der dorten vor ihr kniete,
Da fürchtete sie nicht des Todes Schrecken!

Jetzt faßt die Windsbraut jäh den kleinen Kahn
Und wirbelt ihn mit wilder Wut im Kreise. —

„Hilf uns, o Gott! Allmächt'ger, wir verderben!“ —
Da legte sich des Sturmwind's grause Macht,
Durch die zerrissnen Wolken schien der Mond,
Und dort im Westen hob sich aus dem Dunkel
Der Eichenwald am Ufer des Gewässers.

Noch wen'ge Ruderschläge, und der Kahn
Lief an das Ufer.

Da sprang Guncelin
Ans feste Land und kniete betend nieder.
Er dankte für die Rettung aus der Not
Und betete für seinen Rettungengel,
Das wackre Mädchen, das mit mut'gem Sinn
Ihn zweifach von dem sichern Tod erlöste.

Dann stand er auf und trat zu Hovica:
„Hab' Dank, Du liebes Mädchen! Komm' mit mir!
Am Hofe Herzog Heinrichs sollst Du glänzen.
Er wird Dir lohnen als ein edler Fürst,
Und meines Dankes Sorge soll es sein,
Daß nichts Dir fehlt, was Du Dir wünschen magst.“

Doch traurig schüttelte die Maid das Haupt:
„Mein Platz, o Herr, ist bei dem Wendenvolke!
Gar manche Wunde wird der Krieg ihn schlagen,
Die eines Weibes hilfsbereite Hand
Zu heilen weiß. Das ist die heil'ge Pflicht,
Der mehr ich, als Ihr ahnt, zum Opfer bringe!“ —

„So nimm als Dankeszeichen diese Kette“ —
Sprach Guncelin —, „sie ist von laut'rem Golde,
Die reiche Gabe meines edlen Herzogs.“

Da blitzten zornig ihre Augen:

„Meinet Ihr,
Herr Ritter, um des eiteln Goldes willen
Hab' Sodica Verrat gelübt am Volke
Der Wenden? — Meinet Ihr, um Gewinnes willen
Hab' sie das hohe Heiligtum geschändet,
Das allen ihren Vätern heilig war?“

Und zornig schleudert' sie die goldne Kette
Zu Boden, daß die blanken Ringe klrirten.

Mit freud'gem Staunen ruht' des Ritters Blick
Auf ihrem Antlitz, ihren weichen Formen. —

Wie war die Jungfrau schön, berückend schön,
Als sie so dastand, voller heil'gen Zornes,
Im bleichen Schein des halb verdeckten Mondes!
Im rauhen Kleide eine Königin! —

„So nimm mein dankbar Herz, Du liebes Mädchen,
An dessen Hochsinn sich so mancher Christ
Ein herrlich leuchtend Beispiel nehmen könnte!
Stets will ich Dein gedenken. —

Nun, leb wohl!“ —

Und in die Arme schloß der starke Mann
Die schlanke Maid, die zitterte und bebte,
Und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.
So lag sie willenlos an seinem Herzen.

„Jetzt sterben an des teuren Mannes Brust,
Den sie geliebt, bevor sie ihn gekannt,
Und den sie lieben würde bis zum Tode!“ —

„Behüt Dich Gott denn, wackres Helbenmädchen!“ —
Ein letzter Händedruck, und Guncelin,
Zum Geh'n gewendet, sah, wie Hobica
In ihre Kniee sank und, mit den Händen
Das holde Antlitz deckend, bitter schluchzte.

„Behüt Dich Gott!“ So schallt' es noch einmal
Aus fernem Waldesdunkel. Dann ward's still.
Und weinend, kaum noch ihrer selbst bewußt,
Erhob sich Hobica, bestieg den Kahn
Und lenkte ihn durch sanfte Wassermogen
Im Schein des Mondes nach der Tempelinsel.





8. Prischlav und Hodica.

Hell ging die Sonne auf im fernen Osten
Und senkte ihre lichten, gold'nen Strahlen
Auf See und Wälder. Tiefen Frieden ruhte
Auf Gottes schöner, herrlicher Natur.

Da hub ein emsig reges Treiben an
Im Götterhain und in der Tempelburg.
Hier sah man Priester, die die Pforten schmückten,
Dort andre, die das ew'ge Feuer schürten,
Und die zwei lange Speere über Kreuz
Auf freiem Plaze in den Boden senkten.

Jetzt rief das Auerhorn die Gläub'gen alle,
Und als die Menge sich im Hain versammelt,
Begann das Opferfest mit dem Drakel.

Mit hochgehob'nen Händen stand der Erbe
An Tempels Thür und flehte:

„Großer Gott,
Du Gott, dem unsre Opferfeuer brennen,
Du Gott des Schwertes und der tapfern Krieger!
Sei mit uns in dem schweren Glaubenskampfe,
Den Deiner Wenden treugefintnes Volk

Zum Trutz den Christen, Deinen Feinden, führt!
Gieb uns ein Zeichen Deiner gnäd'gen Hilfe!"

Und wie er winkt, da führen zwei der Priester
Das weiße Schlachtroß Radegasts herbei
Und lenken es zu den gekreuzten Speeren.

Mit hochgehobnen Händen stand und flehte
Jetzt auch des Volkes ernstbewegte Menge:
„Lenk' Du die flücht'gen Hufe Deines Rosses,
O Radegast, daß sie im leichten Schwunge
Die Kriegeszeichen nicht berühren mögen,
Dem Wendenvolke Tod und Unheil kündend!"

Die Rüstern weitend und die Mähne schüttelnd,
So nahte sich der mut'ge Hengst den Speeren.
Schon hob zum Sprunge er die sehn'gen Glieder,
Da weht im Wind von einer Tempelsäule
Ein weißes Tuch, und schein zur Seite springend,
Brach er im Sturze beider Speere Schäfte.

Weithin ging lautes Klagen durch das Volk:
„Weh uns! Weh uns und unsrem armen Heere!
Die Gottheit selbst verweigert uns die Hilfe.
Weh uns! Weh uns! Das war des Gottes Zeichen!"

Da trat der greise Fürst im Waffenschmucke
Heran und sprach:

„Verzage nicht, mein Volk!
Wohl gab die Gottheit uns ein Unglückszeichen,
Doch mögen wir der Ew'gen Gunst erringen
Durch reiche Opfer und durch festen Mut:
Begleitet mich ins hohe Heiligtum!"

Und durch die Pforten drängte sich die Menge
Zum Menschenopfer. —

Schon am frühen Morgen
War von den Priestern Ritter Guncelins
Verschwinden Niclot und dem Oberpriester
Gekündet worden, und die beiden hatten
Den alten Wenden ins Verhör genommen,
Der diese Nacht dort auf der Wacht gestanden. —
„Wenn das das Volk erfuhr, so war's vorbei
Mit aller Hoffnung auf der Wenden Sieg,
Denn abergläubisch war das Heidenvolk.“ —

Da zitterten dem alten Mann die Kniee,
Denn Todesstrafe, wohl war's ihm bewußt,
War seines Durstes folgerechter Lohn.
Doch faßt' er sich, und schlau, mit wicht'ger Miene
Die welken Hände wie zum Schwur erhebend,
Begann er:

„Als ich diese üble Nacht
Dort Wache stand, erschien der Christengott —
Und — und“ —

„War's nicht der hohe Radegast?“ —
Ziel streng der Priester ein, mit scharfen Blicken
Dem Zitternden ins bleiche Antlitz schauend. —

„Ja — Radegast! — Natürlich Radegast! —
Sagt' ich nicht so? — Ja freilich, Radegast! —
In goldner Waffenrüstung — auf dem Schimmel —
Und ritt — — und sagte — — ja, was sagt' er gleich?“ —

Wie Hilfe suchend schaut er nach dem Priester.

„Und sprengte mit des Speeres goldner Spitze“ —
So fuhr der Crive fort — „das feste Thor

Der Hütte. — War's nicht so?" —

„Ja, ja, natürlich!

So war's! Wahrhaftig, so ist es gewesen!

Und dann — dann sagte er — dann sagte er" —

„Nichts sagte er!" — so donnerte der Priester,

Daß schier der Alte in die Kniee sank —

„Er hob den Ritter auf sein weißes Roß

Und nahm den Toten mit sich in die Lüfte.“

„Und hob ihn in die Wolken. Freilich that er's!

Ich hab's mit wachen Augen angesehen" —

Sprach kühner werdend jetzt der alte Wende,

Dem eine Zentnerlast vom Herzen fiel.

„Ja, ja! Was man nicht alles noch erlebt!“

„So geh und künde dies Gesicht dem Volke!“

„Nur hüte Dich" — rief zornig Fürst Niclot —,

Noch einmal Adegast bei Nacht zu sehen;

Sonst" —

Tief gebückt entfernte sich der Alte,

Und listig blinkten seine kleinen Neuglein.

Als er im Dorf in seiner Hütte stand,

Da kratzt' er sich am Ohr.

„Ich bin ein Schlaupopf

Das hab' ich klug, erstaunlich klug gemacht!

Mich soll so bald nicht einer überlisten!“ —

Inzwischen nahm das Opferfest den Fortgang.

Es wurden die Gefang'nen vorgeführt,

Entkleidet und in schweren Eisensesseln.

Mit wucht'gem Hieb der schweren Dpferbeile
Erschlugen Priester die gefang'nen Männer,
Dann legte man die Leichen auf den Stein,
Und mit dem Dpfermesser schnitt der Erive
Die warmen Herzen aus der Toten Leibern.

„D, Radegast! sei diesem Dpfer gnädig!“ —
So flehte laut im Kreis das Wendenvolk —
„Gieb uns den Sieg! Hilf Deinen treuen Dienern!“ —

Da senkte sich des Gözenbildes Schwert
Und schlug mit lautem Dröhnen auf den Schild.

„Heil Radegast! Dem Volk der Wenden Sieg!“
So klang es jubelnd aus der Männer Munde,
Und fröhlich drängte sich nun jung und alt
Hinaus zum Tempel auf den grünen Festplatz,
Wo mit gebrat'nem Fleisch und braunem Biere
Nicolot die Seinen nach dem Volksbrauch labte.

Da saß denn auch der alte Wächter wieder;
In Thränen glänzten seine list'gen Neuglein,
Mit Purpur färbte sich sein stumpfes Näschen,
Und wohl zum zehnten Mal erzählte er
Voll Stolz, was er in dieser Nacht erlebt.

So aß und zechte man bis tief zur Nacht,
Und als es fern am Morgenhimmel graute,
Lag schlummernd, von dem Gerstenfaß bezwungen,
Der Alte schnarchend unter einer Eiche
Und träumte, er sei selber Radegast,
Der mit den Fäusten jenen Ritter würge.
Mit beiden Händen hielt er fest umfaßt
Die Scherben eines großen, ird'nen Kruges. —

Seitab von all dem lauten Volksgetümmel,
Im Waldbeschatten, wo sie niemand sah,
Saß Hodica auf einem grauen Steine.
Ihr lieblich Köpfschen ruhte in den Händen,
Und Thränen rannen über ihre Wangen.

„Jetzt war er fern, der heißgeliebte Mann,
Wie grau und öde schien ihr heut die Welt!

Wo blieb der helle Schein der goldnen Sonne?
Der laute Jubelton der Vogellieder?
Wo blieb die Ruhe, ach, des armen Herzens?

Dahin! Dahin! — Verloren, ja verloren —
Auf ewig!“ —

Wie in heißen Fiebergluten
Erbeften ihre zarten, schlanken Glieder. —

„Noch fühlte sie den Kuß auf ihrer Stirn!
Noch fühlte sie des teuren Herzens Schlag! —
O, wäre sie in jener Nacht gestorben
In seinen Armen und an seiner Brust! — —
Dahin! Dahin! — —

Ob er wohl ihrer dachte
In Dankbarkeit, die ihn vom Tod errettet? —
In Liebe? —

Nein! Was konnte sie ihm sein,
Ein armes, ungelehrtes Wendenmädchen,
Das nichts sein eigen nannte, als ein Herz,
Ein Herz voll treuer, reiner, heißer Minne?

Und er?! — Ein stolzer Ritter, stark und mächtig,
Um dessen Liebe wohl so manches schöne
Und kluge Weib mit ihren Ränken warb.

Die schönste nur, die beste nur von allen
War seiner würdig. —

Armes Herz, entfuge
Dem Glück der Liebe! Sieh Dich drein und — brich!“

Da schreckte sie zusammen. In den Zweigen
Der alten Eiche, die mit ihren Nesten
Ein grünes Laubdach über sie gespannt,
Saß ein Rotkehlchen, das mit klugen Augen
Neugierig auf das fremde Menschenkind
Da drunten niederblickte und, von Zweig
Zu Zweige hüpfend, langsam näher kam.

Jetzt saß es still und putzte sein Gefieder,
Dann zitterte die kleine, rote Kehle,
Und durch den Morgen klang sein schlichtes Lied:

Was weinst Du, holbes Menschenkind,
Dir Deine Augen rot?
Die Liebe sei Dein Glück, Dein Stern,
Sie ende mit dem Tod!

Ob auch der Sturm das Land durchtobt
Und Blatt und Blüten bricht —
Die Wunden, die der Nordwind schlug,
Sie heilt das Sonnenlicht.

Ob auch der Schnee die Fluren deckt
In kalter Winternacht —
Des Himmels Güte schenkte uns
Der goldnen Sonne Pracht.

Und, wie die Blumen wieder blühen
Im Lenze weit und breit
Nach Sturm und rauhem Winterfrost,
So ende auch Dein Leid!

Die Hoffnung sei im Leid Dein Trost,
Die Hoffnung sei Dir Licht
In finst'rer Nacht! — So lang er lebt,
Hoff' und verzage nicht! —

Und wie das Vöglein so im Grünen sang,
Da trocknet' still die Jungfrau ihre Thränen.
Sie nickt' ihm zu:

„Du lieber Sänger Du,
Du einz'ger Tröster mir in schwerstem Leide,
Hab' Dank! — Die Hoffnung sei mein lichter Stern!
Sein Gott mein Gott! — Sein Lieben — mein Gebet!“

So kniet' sie nieder. Als sie sich erhob,
Da schien die Sonne wieder hell und klar,
Im gold'nen Lichte funkelte der Thau,
Und Blatt und Blumen nickten, wie vor Zeiten,
Da sie, ein fröhlich Kind, durch's Grüne streifte.

So schritt sie hin durch's frische Waldesgrün
Und dachte seiner, den ihr Herz gewählt,
Bevor sie ihn von Angesicht gesehen.

Da rauscht' es in den Blättern. Aus den Schatten
Des Dickichts trat ein junger Mann hervor,
In rauher Wendentracht, mit breitem Schwerte,
Auf dessen bloßer Brust ein Wundenmal
Von schwerem Kampfe mit dem Bären zeugte.

„Brislav, Du hier? Was thust Du? Weißt Du nicht,
Daß Fürst Niclot, Dein Vater, einen Schwur
Geihan, daß er den Sohn, der zu den Dänen,
Den angestammten Feinden seines Volkes,

Gegangen und sein Schwert für jene zog,
An Leib und Leben hart bestrafen wolle? —
Du bist des Todes, wenn man Dich entdeckt!”

„Sei ruhig!“ — sprach der Wende — „Deine Brüder,
Sie schwelgen bei dem reichen Opfermahle,
Und niemand wird mich hier im Walde suchen. —
Und Du?! — Ich bin des Schweigens bei Dir sicher,
Denn Dein Geheimnis ruht in meiner Hand:
Ich habe alles diese Nacht gesehen!
Wie Du den Ritter aus der Haft gerettet —
Wie Du mit ihm den schwanken Rahn bestiegen —
Wie Du bei Nacht allein zurückgekehrt.
Die Todesstrafe steht auf dem Verbrechen!”

Leicht zuckte Hódica zusammen, dann,
Das Haupt erhebend, blickt' sie Prisclav an:

„Und wenn ich tausendmal den Tod erlitte,
Ich würde nie bereu'n, was ich gethan! —
Doch sprich: Was suchst Du hier im Wendenlande?”

Da spielt' ein böses Lächeln um die Lippen
Des Mannes:

„Dir kann ich's ja offen sagen.
Der Dänenkönig hat mir reiches Loth
Versprochen, wenn ich sichere Kunde brächte,
Was hier das Heidenvolk im Schilde führt.

Er traut der List nicht meines klugen Vaters
Und fürchtet, wie vor Jahren er die Flotte
Verloren, diesmal mehr noch zu verlieren.

Drum lieg' ich hier und dorten im Versteck
Und suche aus der Männer lauten Reden
Zu hören, was der alte Fuchs geplant.“

Mit Staunen erst, mit steigender Entrüstung,
Im hellen Zorn dann hörte Hódica
Des Mannes Reden.

„Pfui! und nochmals Pfui!“
Welch' frebles Thun! Du willst Dein eigen Volk,
Den eignen Vater an den Feind verkaufen?!
Ist das die Lehre Deines Christentums?
Will das Dein Gott, der Gott der Lieb' und Treue,
Der Vater Dich und Mutter ehren heißt,
Auf daß Du glücklich seist und lange lebest?“ —

„Gemach! Gemach nur, schöne Hódica!
Ich weiß auch ohne Euch, was thun, was lassen.
Nur nicht so böse!“

Und mit festen Blicken
Wollt' er die Arme um die Jungfrau schlingen.

Mit beiden Händen wehrte Hódica
Den Frechen von sich ab, doch wieder breitet
Er seine Arme aus:

„O, spröde Jungfrau,
Der Ritter hat es Dir wohl angethan?
In seinen Armen ruht es sich wohl besser,
Als in den meinen?“

Da riß Hódica
Das scharfe Schwert ihm aus der Lederscheide
Und sprang zurück:

„Wenn Dir Dein Leben lieb,
Rühr' mich nicht an und nenne nicht den Namen

Des Edlen, der so hoch erhaben ist,
Daß Deine Worte ihn nicht treffen können!

Und mich? Mich rührt Dein freches Spotten nicht!
Was ich dort that, das habe ich gethan,
Weil ich den Ritter über alles liebe. —

Nun geh' und steige dort in jenen Rahn,
Und wenn Du nicht die Insel jetzt verlässest,
So rufe ich das ganze Volk herbei
Und zeihe Dich des schmählischen Verrates,
Den Du an Deinem eig'nen Blut getrieben!
Mag dann mit mir geschehen, was da wolle!“

Durch die Beherztheit Hodicas erschreckt,
Wich Prislav scheu zurück. Dann lenkte er
Zum Rahn die Schritte, und nach kurzer Frist
Sah man im Westen in dem Uferschilf
Des Sees den Einbaum mit dem Mann verschwinden. —

Die nächsten Tage gab's ein emsig Treiben
Im Dorfe drunten und im Tempel droben:
Auf das Geheiß des Fürsten wurde alles,
Was Wert besaß, auf breitem Floß verladen.

Im Rat der Alten hatte man beschlossen,
Wie man vor Jahren in der Burg Dobbin
Den Feind erwartet, diesmal nach Werle
Zu zieh'n, der festen Burg, die in den Sümpfen
Am Einfluß lag der Nebel in die Warnow,
Der stärksten Beste in den Wendenlanden.

Die andren Burgen: Flow und Dobbin,
Guerin und Parchim, Michlinburg und Daffow,
Cutin und Malchow, und die Dörfer alle,

Sie legte man durch Brand in Schutt und Asche,
Um Schutz und Obdach den verhaßten Gegnern
Zu nehmen.

Alle Frauen, alle Kinder
Barg man im Schutz der Wälder und der Sümpfe.
Dorthin auch schaffte man das Hausgerät
Und alles Vieh: das einz'ge Gut der Wenden.

Am dritten Tage nach dem Opferfeste
War wüßt und leer die heil'ge Tempelinsel;
Der Oberpriester blieb allein zurück.
„Der Gott“ — so sprach er — „werde seinen Diener
Beschützen. — Nimmer weiche er den Christen!“ —





9. Durch Nacht zum Licht.

Seit vierzehn Tagen stand das Christenheer
Im Wendenland.

Kein Obdach, keine Speise,
Ja selbst kein Brunnenwasser fand man hier,
Denn listig waren durch der Wenden Hand
Die Quellen und die Brunnen all verschüttet.

Das gab so manchen Aufenthalt, auch traute
Der Herzog nicht der List des Wendenfürsten
Und sorgte, daß er überfallen würde.

So drang das Sachsenheer nur langsam vor.
Die Burg Zuerin ward neu und stark besetzt
Und reis'ge Mannschaft in den Wall gelegt,
Verstärkt durch eine kleine Zahl von Rittern.
Dann ging es weiter.

Nach dem Gözentempel
Ward eine Schar Bewaffneter auf Rähnen
Gesandt, die Gözenbilder zu zerstören.
Bald loderte die Burg des Radegast
In hellen Flammen auf; der Oberpriester
Fand seinen Tod durch eines Sachsen Hand,
Sein Grab in seines Tempels schwarzen Trümmern.

Mit lautem Sänge und mit Exorcismen
Beschwor ein Mönch der Wendengötter Geister
Und weihte Hain und Insel dem Dreiein'gen,
Des Tempels Trümmer mit geweihtem Wasser
Besprengend.

Als die gold'ne Sonne sank,
War einsam Hain und Insel; Totenstille
Herrscht' rings umher, nur schaurig heult' der Wind
Durch schwarze Trümmer und verkohlte Balken. —

Und weiter zog des Sachsenherzogs Heer
Und stieß zusammen mit der Macht der Dänen.

Nur selten sah man kleine Wendentrupps,
Die hier und da im Hinterhalt gelegen,
Und selten kam's zu größeren Gefechten,
Darin fast stets die Christen Sieger waren.

Doch wuchs von Tag zu Tag in Heinrichs Heere
Der Unmut, die Erbitterung.

Die Nahrung

War schlecht und rauh das Land und wenig Beute.
So kam's, daß, wenn die Krieger in den Sümpfen
Versteckte Frauen oder Kinder fanden,
Ein grausam Blutbad oft verrichtet wurde;
Und falsche Priester in fanat'schem Eifer,
Sie schürten noch der rauhen Krieger Zorn
Und predigten: „Das sei dem Herrn gefällig!“ —

Wohl hatte Berno sich und Guncelin
Beim Herzog für die schwachen Waffenlosen
Mit warmem Wort verwendet, und der Herzog
Befahl den Seinen, Weib und Kind zu schonen.
Vergebens! — Wo es unbemerkt geschah,

Da blieben Trümmer nur und starre Leichen.
Des rauhen Kriegsvolks Mut war nicht zu zähmen,
Das sein Gewissen mit den Worten dämpfte:
„Gott hat Gefallen an dem Tod der Heiden.“ —

Im Osten vor dem Klosterflecken Malchow
Dehnt sich ein weites Sumpf- und Seenland:
Der Jabelsche, der große Fleesen-See
Und der Kölpin-See stoßen hier zusammen
Und bilden heute noch ein weites Bruchland,
Drin Scharen wilden Sumpfgelügel's hausen,
Dem Feuerrohr des Jägers kaum erreichbar.

Zu jenen Zeiten war die Wasserfläche
Noch ausgedehnter, tiefer noch das Moor,
Und dichter Urwald deckte rings das Land.

Lenkst Du vom Dorfe Blücher aus den Schritt
Gen Norden durch den Wald ins Sumpfgelände,
So siehst Du dorten einen niedren Hügel,
Noch heut'gentags „die Wendenburg“ geheißten,
Der aus dem feuchten Moor als Insel ragt;
Drauf stehen alte Föhren, die im Nachtwind
Von längstvergang'nen Zeiten heimlich flüstern,
Und wenn Du Dich zur Ruhe niederlegst
Und Deinen Blick ins Weite schweifen lässest,
Dann mag sich Dir ein lebend Bild entfalten
Von fangummob'ner alter Wendenzeit:

Dort liegt der See, der schon vor tausend Jahren
In seiner Wellen Blau der dunklen Wälder,
Der goldnen Sonne Bildnis wiedergab,
Und schäumt im leichten Hauch des Abendwindes.

Wie damals zieht durchs Bruch der edle Hirsch
Und fuhlt den schlanken Leib im schwarzen Moore.
Dann zieht er weiter nach dem Seegeſtade,
Und durch die Herbſtluft dröhnt ſein mark'ger Schrei,
Den ſein Rival vom Damerower Werder
Erwidert, mit dem zackigen Gemeiß
Moos, Moor und Erde in die Lüfte ſchleudernb.

Noch einmal ſchallt des Zwölfers Kampfruf laut,
Dann wirft er ſich mit weiter Flucht ins Waſſer,
Daß hoch der Giſcht zum Abendhimmel ſprüht,
Und auf dem See bezeichnet Dir ein Streifen,
Wie Silber glänzend, ſeinen naffen Weg.

Jetzt ſteigt er tiefend an des Werders Ufer;
Mit ihren Blicken meſſen ſich die Gegner,
Und praffelnd ſtoßen mächtig ſie zuſammen,
Daß weit es durch die Herbſtluft wiederhallt.

So drängen ſie ſich kämpfend hin und her,
Biß ſie im dichten Holze Dir verſchwinden
Und nur noch der Gemeiße lautes Schlagen
Dir Kunde von dem heißen Kampfe giebt. —

Wenn Du dann weiter Deine Blicke wendeſt,
Siehſt Du das Urnenfeld, den Heidenkirchhof,
Als Hügel aus den dunklen Tannen ragen:
Begräbnisplätze jener alten Zeiten,
Die Ruheſtätten jener alten Helben,
Die hier für ihre goldne Freiheit ſtarben,
Für ihre Götter und für ihren Herd.

Ruht ſanft, Ihr wackren, alten Wendenhelben!
Mög' niemand frevelnd Eure Ruhe ſtören
Im kühlen Schatten Eurer heil'gen Wälder!

Mag auch ein finst'rer Priester Euch verdammen
Und Eurer Seelen Heil verloren wähen:
Ich kann Euch nimmer zürnen, daß am Alten
Ihr festgehalten, Eurer Väter Glauben
Mit unentwegtem Mut verteidigt habt!

Ruht sanft! Der hohe Gott im Himmel droben
Ist ein gerechter und ein weiser Richter. —

Zu jener Zeit, da Herzog Heinrichs Heer
Vor Werle lag, war hier im Sumpf die Burg
Schon längst verfallen. — Nur der hohe Ringwall
War noch ein Zeuge alter Waffenthaten,
In dessen Innern niedre Hütten standen:
Die Zufluchtsstätten einer Zahl von Frauen
Und Kindern vor der Grausamkeit des Feindes.

Bewachsen war der Pfad, der durch die Sümpfe
Sich schlängelte, und nur ein Wegesfund'ger
Vermochte wohl das sichere Versteck
Im tiefen Waldes'schatten aufzufinden. —
Hier war's, wo Hódica ihr Obdach fand.

Mit zweien Frauen schuf sie eine Hütte
Aus trockenem Rohr und grünen Buchenzweigen
Und wirkte als ein guter Engel, Hilfe
Und Trost den Alten und den Kranken spendend,
Die elternlosen Waisen sorglich pflegend.

Oft fanden sich auch Wendenkrieger ein,
Die, abge'schnitten und mit schweren Wunden,
Hier Rettung suchten.

In der kleinen Hütte,
Die Hódica seit jener Frauen Tode

Allein bewohnte, räumte sie den Kranken
Ihr Lager ein und pflegte, wie von Berno
Sie einst gelernt, die todeswunden Krieger.
Ein schweres Amt! Und doch, wie gerne übte
Sie jene Lehre, die des Ritters Gott
Gegeben, den sie über alles liebte! —

Als eines Tags sie durch die Wälder streifte
Und Kräuter für der Männer Wunden suchte,
Fand einen Sachsen sie, der, schwer getroffen,
In finst'rer Nacht sich in das Moor verirrt
Und ohne sie im Sumpf ein nasses Grab
Gefunden hätte.

Wohl bewußt des Kampfes,
Der ihr von all den andren Frauen drohte,
Führt' sie den Kranken nach dem Zufluchtsort
Und pflegt' ihn gleich den Wenden in der Hütte.

Das gab ein Zetern und ein zornig Reifen
Der alten Wendenfrauen, die den Sachsen
Samt seiner Pflegerin zum Teufel wünschten.
Doch mutig hielt das junge Mädchen aus,
Nicht duldend, daß man jenem Leibes that;
War's doch ein Landsmann Ritter Guncelins,
Der von dem Ritter und von seinen Thaten
Ihr manches wackre Heldenstück erzählte:
„Daß siegreich stets sein gutes Schwert gewesen,
Daß er die Waffenlosen treu beschützt,
Trotz all der Feindschaft, die ihm dieses schuf.“

War er auch fern, sie einte jenes Wort:
„Die Nächstenliebe.“ — Dieses war ihr Trost —
Das Band, das sie dem Ritter eng verknüpfte. —

An einem Sommerabend saß die Maid
Vor ihrer Hütte. — Um sie drängte sich
Die Schar der Waisen, die in Hübica
Die zweite Mutter liebten und verehrten.

Für jedes hatte sie ein freundlich Wort.
Dem schenkte sie ein neugefertigt Kleidchen,
Dem glättet' sie das wildzerzauste Haar,
Und einem dritten wusch sie das Gesicht,
Das von dem Spiel im feuchten Uferschlamm
Süßer schwarz und kaum noch zu erkennen war.
Für alle aber gab sie Brot und Fleisch,
Denn unersättlich ist ein Kindermagen!

Wohl war sie manches Mal in schwerer Sorge,
Woher die Nahrung für so viele nehmen;
Doch jedesmal, wenn sie am Ende war
Mit ihren Schätzen, traf die Hilfe ein:
Bald war ein Flug von wilden Wasservögeln
Ins Netz gegangen, das mit kund'ger Hand
Sie in dem Uferschilf am See gestellt,
Bald bracht' ein Knabe einen feisten Rehbock,
Den er mit Pfeil und Bogen grad' erlegt —
Kurz, stets noch hatte sie der kleinen Schar
Und ihren Kranken drinnen in der Hütte
Die nöt'ge Leibesnahrung spenden können,
Und dankbar pries sie ihres Gottes Hilfe. —

Jetzt nahm sie ihren Liebling auf den Arm:
Ein kleines Bürschchen, dem die braunen Locken
Um's Köpfchen flatterten, mit dunklen Augen.

Und schmeichelnd breitet er die kleinen Arme
Um ihren Hals und streichelt ihre Wangen.

„Du armer Liebling! Hast nicht Vater mehr,
Nicht Mutter! — Armes Kind!“

Da klatscht der Kleine
In seine dicken Händchen:

„Mutter! Mutter!“

Fallt fröhlich jauchzend seine Kinderstimme.
Und zärtlich streichelt Hódica die Wangen,
Des Kindes:

„Ja, mein armer kleiner Mann!
Ich will Dir eine zweite Mutter sein.“ —

Da dringen laute Rufe an ihr Ohr
Und lautes Wehgeschrei der Wendenfrauen:
„Wer sich noch retten kann, der rette sich!
Wir sind entdeckt! Dort naht der grimme Feind!“

In wilder Flucht stob alles auseinander,
Und auf dem Ringwall zeigte sich ein Trupp
Von Dänenkriegern mit gezogenen Schwertern,
Vorauf ein Mann mit breiten Wundenmalen
Auf Brust und Arm.

Wohl wollte Hódica
Im ersten Augenblicke gleich den andren
Die Flucht ergreifen. Doch ihr edles Herz
Vermocht' es nicht, die Kleinen zu verlassen,
Die — wie die Küchlein, wenn der Falke naht,
Zur Henne eilen, unter deren Flügeln
Sie Rettung vor dem grimmen Feinde suchen --
Sich weinend um die edle Jungfrau drängten.

Kaum hatte jener Führer sie erblickt,
So rief er:

„Diese hier sind meine Beute!
Folgt Ihr den Fliehenden dort in den Wald!“

Dann naht' er Hodica:

„Kennst Du mich noch?
Entfinnst Du Dich, wie Du mir mitgespielt,
Da ich zu Rethra Dir im Hain begegnet? —
Heut' ist der Tag der Rache! Nun sieh zu,
Wie Du Dein Volk zur Hilfe rufen magst!“

Da breitete die Maid die Hände schützend
Auf ihre Kleinen:

„Wenn Du Rache suchst
Für jenen Tag, so schone diese hier,
Und nimm mein Blut, Du Schande Deines Volkes!“ —

„O, nein! Dein Blut nicht, stolze Hodica!
Es wär' ja schade um so schöne Maid!
Ich will Dich mit mir nehmen in das Lager
Und Deinen Troßkopf brechen, spröde Jungfrau,
Bis Du den Rittersmann vergessen hast
Und wie ein Täublein mir im Arme liegst! —
Das will ich!“

Und mit starker Hand das Mädchen
Ergreifend, zog er sie an seine Brust.

Wohlwehrte sich die Maid aus allen Kräften,
Doch allzu ungleich war der kurze Kampf
Des schlanken Mädchens gegen einen Mann
Von Priscлавs Wuchse. Ihre Sinne schwanden,
Und todesbleich lag sie in seinen Armen.

Mit lautem Wehgeschrei entfloh die Schar
Der Kinder in die Wälder und die Sümpfe,
Und nur der Lockenkopf, des Kinderfinn
Noch nicht verstand, worum es sich gehandelt,
Hielt weinend sich am Kleid des Mädchens fest.

„Halt Deinen Schnabel, widerwärt'ger Schreihals!“
Rief Prisclav, und mit seiner Lanze Schaft
Schlug er den Kleinen auf den Lockenkopf,
Daß er das Kleid des Mädchens fahren ließ
Und blutend in das grüne Niedgras sank.

Da trat aus seiner niedren Hütte Thür
Der Sachsenkrieger, den die edle Jungfrau
Gepflegt, und wandte sich mit schwanken Schritten,
Ein schwacher Helfer, an den grimmen Prisclav:

„Laß ab von dieser! — Wenn Du Beute suchst,
Geh' in die Hütten, nimm, was dort zu finden!
Doch schone diese, die, ein Wendenmädchen,
Den munden Christen von dem Tod errettet!“

Da lachte laut und teuflisch Prisclav auf:
„Willst Du mir, Schwächling, meine Beute wehren? —
Wollt' ich Dein Blut — mit meinem Lanzenschafte
Erschlug ich Dich! — Such' Dir ein ander Liebchen,
Denn dies hier ist für mich!“ —

Wie eine Feder
Hob er die Jungfrau auf die starken Arme
Und eilte flüchtig mit der schönen Last
Davon, den Kranken in ohnmächt'gem Zorn
Verlassend und in heiliger Entrüstung.

Bald hatte er, der Waldespfade kundig,
Das feste Land erreicht, wo er sein Roß
An einen dünnen Tannenbaum gebunden.
Dort legt' er die Betäubte in das Moos
Und machte sich mit seinem Hengst zu schaffen,
Ihn fester für den weiten Ritt zu gürtten.

Da wach' die Jungfrau auf aus tiefem Schloße
Und wollte in den dichten Wald entfliehen.
Er eilt' ihr nach, und ein erneutes Ringen
Begann. —

Am Heerweg, der vom Flecken Malchow
Nach Eldenberg durch Waldeschatten führte,
Ruh' Ritter Guncelin nach scharfem Ritte
Im grünen Moose.

Mit zwölf reis'gen Knechten
War er entsandt, die Wälder zu durchstreifen
Und Vieh und Korn dem Heer des Sachsenherzogs,
Das seit des Sommers Anfang mit den Dänen
Vor Werle lag und kämpfte, zuzuführen.

Das war ein schwierig Amt in diesem Lande
Der großen Wälder und der tiefen Sümpfe.
Drum hatt' er seine kleine Schar zerteilt
Und harrete hier der Wiederkunft der Seinen.

Da ließ er seinen Geist ins Weite schweifen:
„Viel hatte er in kurzer Zeit erlebt!
Er war des Herzogs offenkund'ger Günstling;
Weit klang sein Ruhm durch alle deutschen Lande;
Und mehr noch mochte ihm die Zukunft bringen.
Wem dankte er nächst Gott dies sonn'ge Schicksal?“

Da stieg vor seinem Aug' ein Bildnis auf,
Ein holdes Bildnis, das in Traum und Wachen
Ihn nimmer noch verlassen: eine Jungfrau
In schlichtem Kleide, aber schön und edel,
Ein Kleinod, wie er nimmer sonst geseh'n,
Die ihn gerettet, die in seinen Armen
Geruht, auf deren duft'ge, goldne Locken
Er wonnebebend seinen Mund gedrückt.

„Ob sie noch seiner denkt? — Ob er noch einmal
In diese blauen Augen schauen darf?“ —
Da schollen durch des Waldes heil'ge Stille
Von fernher laute, bange Hilferufe.
„Was ist das?“

„Hastig springt der Ritter auf,
Ergreift sein Schwert und eilt nach jener Stelle.
Jetzt tritt er auf die Lichtung, wo ein Mann
Mit einem Weibe ringt:

Da schallt ein Jauchzen,
Ein Jubelruf, tief aus gequältem Herzen!

Mit ihrer letzten Kraft stößt Hodica
Den Frevler von sich, und mit lautem Schluchzen
Umfaßt sie flehend des Geliebten Kniee,
Der, ihre Locken streichend, zu ihr spricht:

„Sei ruhig, Kind, Du bist bei mir geborgen,
Wie in des Vaters Haus. — Ich danke Gott,
Der mich zu Deiner Rettung hergeführt.“ —

Da naht' sich Prisclav mit gezogenem Schwerte:
„Herr Ritter! Mein nach Kriegers Brauch und Recht
Ist dieses Mädchen! Gebt sie mir heraus! —
Ihr wollt nicht? — So nehmt dieses hier als Preis!“ —

Und hinterlistig führt' er einen Streich
Nach Ritter Guncelins entblößtem Haupte.

Doch dieser hatte wohl sich vorgesehen.
Mit seiner Klinge wehrte er dem Hiebe,
Und schwer und wuchtig fiel sein blanker Stahl,
Ein Blitz, auf Prisclavs helmbedecktes Haupt.

Wohl wehrt' der gute Helm des Schwertes Schärfe,
Doch lautlos sank der starke Mann, betäubt
Vom schweren Hiebe, auf die Erde nieder.

Schon holt' der Ritter aus zum Todesstoße,
Da wehrte flehend ihm die holde Maid:

„O, schonet seiner, edler Herr und Ritter!
Besudelt Eure Hand nicht mit dem Blute
Des Glenden, der seiner Strafe hier
Und dorten sicher nicht entgehen wird!“

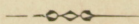
Da zog der Ritter sie in seine Arme
Und küßte ihre frischen, roten Lippen,
Die sie ihm ohne Widerstreben bot.

„Wie gut bist Du und klug, Du Liebes Mädchen,
Das mir schon einmal in der Opfernacht
Das Rechte wies, da ich an Gott verzagte!

Nun komm'! Ich führe Dich zu Bischof Berno,
Der Dir die heil'ge Taufe geben soll,
Da Du doch längst schon eine echte Christin
Von Herzen bist. — Und wenn der goldne Friede
Auf diese Lande seine Schwingen breitet,
Dann keh'r ich wieder, Du geliebtes Mädchen,
Das Gottes Führung selbst mir gnädig schenkte,
Und nicht der Tod soll unsre Liebe scheiden!“ —

Da schritten sie durch's duft'ge Waldesgrün.
Ihr zartes Händchen ruhte in der seinen,
Ihr Haupt an des Geliebten treuer Brust. —

„Wie war die Welt so sonnig und so schön! —
Und — wie so selig ist der Lenz der Liebe!“ —





10. Niclots Tod (1160).

Vor Werle lag seit Monden nun das Heer
Der Dänen und des stolzen Sachsenherzogs,
Und keinen Fußbreit hatten sie gewonnen.

Gering zwar war die Macht des Wendenfürsten,
Verglichen mit der Streiterzahl der Christen,
Doch die Natur, die Lage seiner Feste
Erlaubte einer Hand voll tapfrer Männer,
Die Burg wohl noch ein ganzes Jahr zu halten;
Denn bodenlose Sümpfe deckten rings
Das Land, und wo ein schmaler Zugang war,
Da dräuten hohe, eich'ne Pallisaden,
Mit Schwert und Speer verteidigt durch die Wenden.

Auch auszuhungern war die Feste nicht,
Denn große Speicher voller Korn und Weizen,
Sowie die Flüsse, welche flachen Röhren
Zugänglich, sicherten den Eingeschloss'nen
Die Nahrung.

Aus dem Land der wilden Pommern,
Der Glaubensbrüder der Belagerten,
Kam manche schwere Ladung an Getreide

Und Schlachtvieh, und die Zahl der Heidenschwerter,
Sie mehrte sich mit jedem neuen Tage.

Wohl hatte Herzog Heinrich es versucht,
Die Flüsse abzusperrern und die Burg
Von allen Seiten sicher zu umschließen.
Vergebliches Bemüh'n! — Die kleinen Trupps
Der Christenstreiter, die zu diesem Zweck
Im Wald und in den Sümpfen aufgestellt,
Sie wurden stets aufs neue von den Wenden,
Die Weg' und Stege kannten, überfallen
Und aufgerieben, so daß Herzog Heinrich
Gezwungen war, die Pläne aufzugeben
Und abzuwarten, bis ein günst'ger Zufall
Den tapfren Feind in seine Hände gäbe. —

Doch auch in Werle ging's nicht nach Niclots,
Des greisen Fürsten, Wunsch:

Die Luft der Sümpfe,
Das angestrengte Wachen, Tag und Nacht,
Erzeugten Krankheit in dem Wendenheere,
Und täglich wuchs der Unmut seiner Streiter.

Der Feind verwüstete das Heimatland;
Fern waren ihre Frauen, ihre Kinder,
Dem ungewissen Schicksal preisgegeben,
Und lieber wären sie mit bloßem Schwerte
Dem Gegner drüben auf den Leib gerückt,
Als daß sie hier mit Nacht- und Tageswachen
Die Zeit verbrachten. —

Ein's noch macht' dem Fürsten,
Der weiter dachte, als die jungen Männer,
Manch schwere Nacht:

Der Sommer ging zu Ende.

Schon fielen, langsam wirbelnd in dem Hauch
Des Abendwindes, von den hohen Bäumen
Die gelben Blätter auf den Waldeboden;
Grau ward der Eichen Laub, und nur die Buche,
Sie prangte braun und rot im bunten Kleide
Des Herbstes.

Bald wohl naht' der rauhe Winter,
Mit ihm der Frost, der über Sumpf und Fluß
In wenig Nächten eine Brücke spannt,
Die ungefährdet seiner Feinde Scharen
Vor seine unbeschützten Wälle führt. —

Drum sucht' er stets aufs neue durch Gesandte
Die stammverwandten Pommern und Rujaner
Zum Krieg für seine Sache zu bewegen;
Mit ihrer Hilfe durfte er dann wagen,
In off'ner Schlacht dem Feinde zu begegnen.

Inzwischen suchte er durch Ueberfälle
Dem starken Heere der Belagerer
Zu schaden und den Anmut seiner Wenden
Durch kleine Siege, hier und da, zu bannen.

Gelegenheit hierzu gab ihm der Mangel
Des Christenheers am Nötigsten zur Nahrung
Für Mann und Roß. — Wenn kleine Trupps es wagten,
Durchs Land zu streifen, oft nur schlecht gewaffnet,
Dann überfielen sie die Wendenkrieger,
Und selten nur kehrt' noch ein Mann zurück,
Die Kunde von dem Ueberfall zu bringen. —

So war auch heute durch entsandte Späher
Berichtet worden, daß ein Trupp von Christen

Im Arbeitskittel aus dem Lager ritte,
Um Futter für die Rosse einzuheimsen.
Wohl sei die Zahl der Knechte nicht gering,
Doch sei ein kleiner Teil nur voll gewaffnet,
Indes die Mehrzahl nur die Sichel trüge.

Das gab ein Treiben in der Wendensfeste!
In Eile rüstete man Wehr und Waffen
Und stieg zu Pferde.

Gern wohl wär' der Fürst
An seiner Männer Spitze ausgeritten,
Allein die Bitten seiner beiden Söhne,
Den Arm zu schonen, der vom letzten Kampfe
Noch eine tiefe, lange Wunde trug,
Bermochten ihn, in Werle zu verbleiben.

Die Führung übernahmen Pribislav
Und Wartislav.

Auf wohlverdeckten Pfaden
Verließen sie die Burg und zogen schweigend
Durch's Walbesdunkel. —

Dort, auf jener Lichtung,
Wo noch die Trümmer eines Dorfes standen,
Erblickten sie die Schar der Sachsenknechte,
Die, abgefessen, in dem Haferfelde
Die goldnen Aehren für die Rosse schnitten.

Mit lautem Kriegsruf stürzten sich die Wenden
Auf die nach ihrer Ansicht Waffenlosen;
Doch diese saßen augenblicks im Sattel
Und zogen ihre Schwerter, die der Rittel
Verborgten hatte, unter dessen Falten
Der blanke Stahl der Waffenrüstung blitzte.

Die Wucht des ersten Anpralls sprach zu Gunsten
Der Wenden. Aber bald vermochten sie
Der Ueberzahl, des Gegners besserer Rüstung
Nicht Stand zu halten, und, zu wilder Flucht
Gewendet, jagten sie zurück zur Burg,
So sehr auch Pribislav und Wartislav
Sich mühten, sie zum Kampfe anzufeuern. —

Dort stand am Wall der greise Wendenfürst,
Der all die Zeit in wilder Kampfeslust
Beglüht und mit sich selbst gerungen hatte,
Ob er nicht jetzt noch jenen folgen sollte,
Den Stahl in der verhaszten Feinde Blut
Zu tauchen.

Da erschien am Waldesaum
Ein flücht'ger Reiter, dann ein zweiter — dritter,
Und jetzt die ganze Schar der Wendenkrieger
In wilder Flucht, gefolgt vom Siegesrufe,
Vom Hohngeschrei der tapfren Sachsenknechte.

„War's möglich!? — Konnten seine beiden Söhne
Mit ihren Leuten einer Hand voll Knechten
Des Sachsenherzogs weichen?! — Schmach! O Schmach! —
Um diesen Schimpf zu tilgen, sollten hundert
Der Christen unter seinem Schwerte bluten!“ —

Zornbebend schwang der Fürst sich auf sein Roß
Und jagte seinem flücht'gen Volk entgegen.
In Zorn und Kampflust glühten seine Augen,
Da er die Seinen anrief:

„Seid Ihr Männer,
Ihr zagen Kämpen, oder seid Ihr Weiber?! —
Wem noch ein Tropfen echten Wendenblutes
In Herz und Abern glüht, der folge mir!“ —

Dann stürmt' er weiter mit gefällter Lanze,
Daß ihm der Graubart um die Schultern wehte
Im scharfen Ritze. — Mutig blitzt' sein Auge. —

Da kehrten wohl die meisten Wenden um,
Ermutigt durch des sturmerprobten Führers
Erhebend Beispiel. Doch den schnellen Hufen
Des edlen Hengstes, den der Tapf're ritt,
Vermochten sie mit ihren müden Rossen
Nicht in dem gleichen Laufe nachzufolgen.

Nicht rückwärts sah der Fürst, nur vorwärts, vorwärts.
„Dort war der Feind! Dort galt's, die Schmach zu tilgen!“ —

Dem ersten Sachsenkrieger, der ihm nahte,
Rannu' er die spitze Lanze durch die Brust,
Daß sterbend er von seinem Rosse sank.
Dem zweiten fiel mit Macht die schwere Art
Des Fürsten auf den Helm, daß er, den Sattel
Mit beiden Händen fest umklammernd, floh.
Ein dritter sank verscheidend in das Gras:
Des Fürsten Schlachtschwert hatte, zwischen Panzer
Und Halsberg dringend, seine Brust durchbohrt.

Doch jetzt umringte man von allen Seiten
Den Greis, der wie ein Löwe mutig focht,
Und eh' die Seinigen herbeigekommen,
Drang ihm ein Schlachtschwert in die Achselhöhle,
Daß sterbend er vom Rosz zu Boden sank.

Mit scharfem Schlachtbeil trennten ihm die Knechte
Vom Rumpf das Haupt, und ihre Beute schwingend,
Entrannen sie der Rache Wartislavs,
Der nur noch seines Vaters blur'gen Leib
Aus seiner Feinde Hand erretten konnte. —

„Der Fürst gefallen!“

Diese Trauerkunde
Flog windeschnell durch alle Wendenlande.

„Der Fels, der Hort des alten Wendenglaubens,
Der mut'ge Kämpfer für der Wenden Freiheit,
Er war nicht mehr!

Weh' Dir, Du armes Volk!
Weh' Dir und Deinen Kindern!“ —

Dumpe Trauer

Lag auf der Feste. — Wohl war Pribislaw
Ein wackerer Held, dem alle müüig folgten,
Doch ihren greisen Fürsten, der im Kampfe
Gefallen, konnte nimmer er ersetzen.

War's doch ein eigner Zauber, wenn der Alte
Sich an die Spitze seiner Streiter setzte,
An dessen Fersen sich noch stets der Sieg
Geheftet; — der im Kampfe todesmutig,
Im Räte weise war, wie nicht ein Zweiter.

„Der Herde war der greise Hirt verloren,
Der sie beschützte! — Wehe! Wehe! Wehe!“ —

Im Christenlager herrschte lauter Jubel.
Wohl kannte man das greise Heldenhaupt,
Das kühne Auge, das noch jetzt im Tode
Mit finstrem Hohn auf seine Feinde blickte;
Und jeder war sich dessen voll bewußt,
Daß mit dem Führer für das Wendenvolk
Die letzte Hoffnung auf Errettung fiel. —

Drum trieb das rauhe Kriegsvolk grausen Spott
Mit seiner Beute: der hob seine Hand

Zum Schläge auf; ein zweiter spie ins Antlitz;
Und Prisclav, der entmenschte Sohn des Fürsten,
Ergriff das abgeschlagne Haupt am Barte
Und wies es denen in der Wendenburg:

„Seht! So mög' es von heut' ab jedem gehen,
Der noch zu feinen alten Göttern betet!“

Mit scheuen Blicken maßen selbst die Rohsten
Der Knechte den Berruchten, der den Vater,
Der ihm das Leben gab, im Tod beschimpfte.

Da fiel ein schwerer Schlag von Eisenfaust
In seinen Nacken, der ihn fast zu Boden
Geworfen hätte. Als er nach dem Gegner
Die Blicke wandte, stand mit finstern Blicke
Vor ihm der starke Ritter Guncelin:

„Elender! Hast Du nicht genug am Tode
Des Vaters? Mußt Du Deinen feilen Spott
Noch mit dem Haupte dieses Lapfren treiben? —

Hinweg mit Dir! Und, wahrlich, hüte Dich,
Daß Dich noch einmal hier mein Auge sieht,
Sonst wäre Gnade nützer Dir, denn Recht!“ —

Mit eil'gen Schritten floh der so Gemahnte,
Und zu den Knechten wandte sich der Ritter:

„Steckt dieses Haupt auf eine lange Stange,
Und pflanzt es auf inmitten unsres Lagers,
Wie unser gnäd'ger Herzog hat befohlen,
Als warnend Beispiel für die Wenden drüben!“

„Du“, wandt' er sich an einen jungen Sachsen, —
„Du bleibst als Wache bei dem Pfahl zurück,
Und wehe Dir, wenn noch ein Mann es wagt,
Mit diesem Haupte seinen Spott zu treiben!“ —

So ward im Lager denn der Pfahl errichtet
Als Siegeszeichen, und im Christenheere
Erhob sich froher Jubel. — Von den Wenden
War seit des Fürsten Tode nichts zu fürchten. —

Ein Schiff der Dänen hatte auf der Warnow
Des Nebensastes eine ganze Ladung
Herbeigeschafft, und Rittermann und Knecht
Ergaben sich in frohem Siegestaumel
Dem Hochgenuß, den sie so lang entbehrt.

Als ihre Fittiche die dunkle Nacht
Aufs Lager senkte, suchte mancher Mann
In schwerem Rausche seine Ruhestätte,
Und selbst die Nüchternsten, sie schliefen fest
Und träumten sich daheim in ihrer Heimat. —

Da glitten schwarze Schatten durch das Dunkel,
Und Waffen klirten:

Auf die trunkenen Wachen
Warf sich ein kleiner, todesmut'ger Haufe
Von Wendenkriegern unter Pribislavs,
Des Starken, Führung.

Als der letzte Mann
Der Lagerwache seinen Tod gefunden,
Ergriff der junge Wendenfürst den Pfahl,
Darauf das Haupt des toten Greises prangte,
Und mit der Beute war die kleine Schar

Verschwunden, eh' im Lager noch die Christen
Sich recht bewußt, was hier geschehen war.

In wilder Hast lief alles durcheinander,
Da rötete sich dort im Sumpf der Himmel,
Und helle Flammen leckten an den Pfählen
Der Pallisaden. Immer heller ward's,
Und aus den Speichern, aus den Wohngebäuden
Der Feste schlugen rote Feuerfäulen
Zum Himmel auf. Bald war die Wendenburg
Nur noch ein glühend, Iodernd Feuermeer.

Die Wenden hatten ihre Burg verlassen
Und zogen mit des alten Fürsten Leiche
In ihre Wälder. —

Unter hohen Eichen
Und Buchen ward ein mächt'ger Scheiterhaufen
Errichtet. Rings im weiten Kreise standen
Im Frührot all die tapfren Wendenkrieger
Im Waffenschmuck, und auf dem Scheiterhaufen,
In prächt'ger Rüstung, lag der alte Fürst.

Mit bunten Tüchern hatte man den Haufen
Geschmückt, und zu der Leiche rechter Seite
Sah man gewalt'ge irdne Krüge stehen,
Gefüllt mit Weizen und mit braunem Biere,
Der Wegezehrung für des Toten Geist.

Jetzt tönt' das Wehgeschrei der Klageweiber,
Und vor den Scheiterhaufen führte man
Des toten Fürsten aufgeäumtes Schlachtroß:
Nicht ohne Roß und Waffen durfte er,
Der tapfre Krieger, vor die Väter treten. —

Jetzt bäumte sich der Hengst im Todeskampfe:
Ein scharfes Schwert hat seine Brust durchbohrt.
Dann sah man Feuer von dem Scheiterhaufen
Zum Himmel flammen, und in roten Gluten
Verschwand der tote Held zu ew'ger Ruhe. —
Er hatte seinen letzten Kampf gekämpft. —

Am nächsten Morgen, da die Glut des Feuers
Erloschen, sammelten in irdner Schale
Die Wenden des verbrannten Körpers Asche,
Und auf die Asche legte Pribislav
Das Diadem des toten Heldengreises,
Das stolze Zeichen seiner Herrscherwürde,
Und Kupferringe, die sein Arm getragen.

Nicht fern dem Brandplatz war ein Fleck gerichtet
Im Schatten einer alten, grauen Eiche.
Dort deckte man das Thongefäß mit Steinen
Und häufte Erde auf des Toten Neste,
Bis sich ein hoher, breiter Hügel wölbte.

Noch einmal sammelten sich rings die Krieger
Und huldigten dem Toten, mit den Schwertern
Und Schilden mächtig aneinanderschlagend.

Dann ward es stille um das Hünengrab,
Und nur der Nachtwind sang sein Klage lied
Im grauen Wipfel der bemoosten Eiche. —

So siehst Du heute noch das Hünengrab,
Ein Denkmal jener fernen Zeiten ragen.

In Staub zerfallen, der da drunten ruht,
In Staub zerfallen, die mit ihm gelebt,
Und doch vergessen nicht im Lauf der Jahre!

Dem aus der Asche wuchs ein neu Geschlecht
Im lichten Sonnenschein des Christenglaubens,
Das mit dem Schwerte seinen Feind bezwungen,
Das treu an seiner Väter Scholle hängt
Und auch der edlen Toten nicht vergaß. —

Des alten Fürsten Name wird erklingen,
So lang im Land noch Mut und Treue walten! —





11. Der Graf von Zuerin (1161).

Mit mildem Hauche zog der Lenz ins Land
Und weckte rings im Wald und auf den Fluren
Das Leben.

Warme Frühlingsregen schmolzen
Den Schnee, und wie der rauhe Frost verging,
Da schollen all die braunen Blütenknospen,
Und über Nacht ward's grün im Wendenlande.

Den See bedeckten Tausende von Vögeln,
Die nach des Winters Leiden in dem Schilf
Am Ufer ihre alte Brutstatt suchten;
In Scharen trafen auch die Säger ein
Aus fernem Süden, und in Busch und Strauch
Erklang das Liebeslied der Nachtigallen. —

Willkommen, duft'ger Lenz mit Deiner Pracht,
Du holder Jüngling, eines jeden Freund,
Der Du mit Deinem goldnen Zauberstabe
Ein neu Gewand auf Feld und Fluren breitest,
Das Herz erhebend und die Liebe weckend!
Willkommen holder Lenz in Deinem Reich! —

Es glüht und duftet im Frühlingswald;
Die Veilchen blühen im Grunde,
Die Primeln leuchten am Sonnenhang,
Schneeglöckchen das dritte im Bunde. —
Wach auf, mein Herze! —

In Baum und Strauch der Sängers Lied,
Es jubelt von Glück und Sonne. —
Wie pocht es da drinnen so wild und laut
In Schmerz und seliger Wonne! —
Sei still, mein Herze! —

Ich ruhe im sonnigen Frühlingswald
Und träume von Dir, Du Holde,
Von Deiner blauen Augen Macht,
Von Deiner Locken Golde. —
Glück auf, mein Herze! —

Und wenn Du nicht mein eigen wirst,
Dann ist mein Lenz geschwunden:
Von Deiner Augen Zaubermacht
Kann nimmer ich gefunden! —
Dann brich, mein Herze! —

Im Wendenland war seit des Fürsten Tode
Gar manches anders worden:

Seinen Söhnen,
Die nach dem Fall der Feste Frieden suchten,
War einzig noch das Sumpfsgebiet um Werle
Und das Riziner Land im Friedensschlusse
Belassen worden. — Herzog Heinrich hatte
Das ganze übrige Gebiet besetzt

Und feste Burgen rings im Land errichtet,
Die er den Rittern seines Heeres gab.

An alle Wenden ging ein streng Verbot
Des Götzendienstes, und wenn auch so mancher
Noch heimlich an den alten Göttern hing:
Der großen Masse des besiegten Volkes
War doch der Glaube an der Götzen Macht
In dem verlorenen Glaubenskampf geschwunden,
Und Hunderte von Wenden nahm der Bischof
In die Gemeinde Jesu Christi auf.

Im Schutz der festen Burgen wurden Kirchen
Erbaut, aus allen deutschen Landen zogen
Ansiedler in das Land, die Wälder rodend,
Die Sümpfe trocknend — und wo einst der Ur,
Der grimme Bär im finstren Moore haufte,
Da wogte bald im Hauch des Abendwindes
Die grüne Saat in reichem, vollem Wuchse.

Wie dort das Land ein anderes Gewand
Erhielt, so blühten auch im Schutz des Herzogs
Die Städte auf:

Das Fischerdorf Zuerin
Ward neu erbaut, und saubre, weiße Häuser
Erstanden auf dem Schutt der alten Hütten
Dort auf der Höhe.

In des Fleckens Mitte
Sah man geschäft'ge Männer bei der Arbeit,
Und bald erhob sich hier ein mächt'ger Dom
Zu Gottes, des Allmächt'gen, Ruhm und Ehre,
Darin der fromme Berno seines Amtes
Als Bischof in den Wendenlanden waltet. —

Wohl gab's noch einen langen, heft'gen Streit
Des Herzogs mit dem Erzbischof von Bremen,
Wer nun den Bischof zu ernennen habe;
Doch der gewalt'ge Fürst, den Papst und Kaiser
Zu reizen fürchteten, behielt den Sieg. —

Verbunden durch den alten Wendendamm
Mit Stadt Zuerin, erhob im Moore sich
Die Grafenburg, auf jenem festen Plage,
Wo einst die alte Heidenfeste stand,
Mit breiten Mauern und mit hohen Türmen:
Ein starkes Bollwerk gegen jeden Ansturm
Der unbefehrten Wenden dort im Osten.

Heut waren festlich Burg und Stadt geschmückt.
Von Turm und Zinnen wehten bunte Fahnen,
Und Blumen waren auf den Weg gestreut
Von Burg Zuerin bis nach dem Gotteshause.
Im Festgewande drängte sich das Volk
Zur Burg, wo Herzog Heinrich seinen Grafen
Mit Stadt und Land Zuerin befehlen wollte.

Dort war im Hof ein hoher Sitz errichtet,
Ein stolzer Thron mit Purpursamt beschlagen,
Und auf dem Hochsitz throni' im Fürstenschmucke
Heinrich der Löwe.

Jetzt erklang vom Turme
Ein lauter, schmetternder Trompetenstoß,
Und Herzog Heinrich zog sein langes Schwert:

„Tritt vor den Thron, Getreuester meiner Treuen,
Du, unverzagter Ritter Guncelin,
Und schwöre mir den heil'gen Eid, als Lehnsmann
In Treue mir und meinem Haus zu dienen!“ —

In blanker Rüstung trat der Ritter vor:
„Ich schwöre es.“ —

„So kniee vor mir nieder,
Und nimm aus meiner Hand als erblich Lehen
Die Grafschaft und die feste Burg Zuerin! —
Erhebe Dich, Graf Guncelin, und bleibe,
Wie Du es stets warst, tapfer, treu und fromm!“

Da brach im Volk ein lauter Jubel los:
„Heil unsrem Grafen! Heil dem ersten Ritter!
Mög' lang und glücklich er zu unsrem Frommen
Und unsres Herzogs Dienst sein Leben führen!“ —

Und wieder klangen schmetternde Fanfaren
Vom hohen Turme, da erhob der Herzog
Von seinem Throne sich und schritt, gefolgt
Von seines Heeres Edlen, nach der Burg,
Wo in dem Rittersaal mit einem Mahle
Bei Saitenklang und edlem Nebensaste
Der neue Graf der Stadt gefeiert wurde.

Sein Platz war zu des Herzogs rechter Seite,
Zur Linken saß der würd'ge Bischof Berno,
Der nach des Löwen Willen seinen Sitz
Als Bischof in der jungen Stadt genommen.

Zur Rechten Guncelins saß Adalbert
Von Hahn, der einst im Lager an der Elbe
Von seiner Liebe sprach zu Ehrentraut,
Die jetzt, sein ehelich Gemahl, dem Ritter
Gefolgt, den Ehrentag des alten Freundes
Und seine Hochzeit zu Zuerin zu feiern. —

Indes die Männer dort beim Mahle saßen,
Schmückt' Ehrentraut im hohen Frauenzimmer
Die junge Wendin mit dem Brautgewande,
Denn nach des Mahles Ende sollte Berno
Den Liebesbund des schönen Paares segnen.

Geschäftig mühte sich die junge Frau,
Die Maid zu schmücken, die, gleichwie im Traum,
Die neue Freundin thun und schalten ließ.

Ihr war's, als ob ein holdes Traumgesicht
Ihr pochend Herze höher schlagen ließe,
Als ob sie, jäh aus tiefem Schlaf erwachend,
Ihr junges Glück in Scherben sehen müßte.

„War's möglich, daß sie, eh' die Sonne sank,
Den stolzen Mann ihr eigen nennen sollte,
Das Traumbild ihrer frohen Kindertage?“

Da läuteten vom hohen Dom die Glocken,
Und eine Schar von reichgeschmückten Mädchen
Erschien, die holde Braut zum Gotteshause
Zu führen.

Ein Gewand von weißem Linnen,
Mit hellen Silberfäden reich durchwirkt,
Floß um die schlanke, edele Gestalt
Der holden Jungfrau, deren langes Goldhaar
Als schönster Schmuck um Haupt und Nacken wallte.
Im Silbergürtel, einer Hochzeitsgabe
Des Bischofs, prangt' ein Strauß von blauen Veilchen,
Die Ehrentraut für ihre neue Freundin
Im alten Götterhain am Heidensee
Gepflückt. —

Wohl dufteten die Frühlingsblumen,
Die holden Kinder eines neuen Lenzes,
Doch lieblicher, als ihre blauen Blüten,
Erglühten in den Strahlen reiner Liebe
Der Jungfrau Augen, die mit leichten Schritten,
Ein Bild der Jugend und des Liebesglücks,
Einerschritt in der Schar der jungen Mädchen.

Am Burgthor harrte ihrer schon der Zug
Der Männer, die in reichen Festgewändern
Den Bräutigam zum Hochzeitsfeste führten.
Jetzt reichte Guncelin der Maid die Rechte,
Und wie sie ihre Hand in seine legte,
Da ruhten ihre Blicke in einander
In reichem, ungetrübtem Liebesglück. —

Ja, selig, wer ein treues Herze findet,
Das unveränderlich in Freud' und Leid
Die guten und die bösen Tage teilt!

Dann mag der Nordsturm nur die Wogen türmen,
Das Schifflein wird im Sturm nicht untergehen,
Des Steuer stark und treu die Liebe führt.
Geteiltes Leid ist nur ein halbes Leid,
Und zwiefach sind die Freuden, die wir teilen
Mit einem Herzen, das uns wahrhaft liebt. —

So zogen sie, geleitet von dem Jubel
Des Volkes, nach dem neuen Gotteshause,
Und Bischof Berno einte ihre Hände
Zum festen Bunde für das ganze Leben. — —

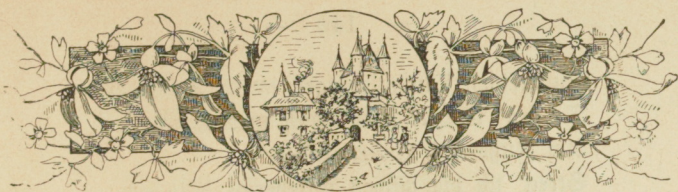
— — — — —

Wohl zog der Ritter manchmal noch sein Schwert
Zu treuem Dienste seinem edlen Herzog,
Wenn dort im Osten sich die Heiden rührten. —
Wohl blieb der jungen Frau auch nicht das Leid,
Die Sorge fern. —

Doch auf die bösen Tage
Schien hell die Sonne, und nach manchem Jahre
Sah Guncelin, daß seines Lebens Arbeit
Doch nicht vergeblich. —

Seine feste Hand, —
Des edlen Bischofs menschenfreundlich Thun,
Gewann den Sieg im rauhen Wendenlande;
Und wenn der Ritter mit der schönen Gattin,
Umringt von einer Schar von holden Kindern,
Zum Dome ging, dann folgt' dem edlen Paare
Manch Segenswunsch aus dankbar treuem Herzen.





• 12. Des alten Helden Grab.

Im Priemer Wald bei Güstrow,
Da ragen die Eichen so kühn;
Es spannen die Buchen, die alten,
Ihr Laubdach in saftigem Grün,
An ihrer bemoosten Borke
Klimmt Gaisblatt und Hopfengerank. —

„Für Euren kühlen Schatten,
Ihr treuen Freunde, habt Dank!
Hier rühet mich die glühende Sonne,
Das Treiben der Menschen nicht;
Hier unten ist's kühl und schattig,
Das Laub da droben ist dicht,
Und wenn die Zweige sich neigen
Und rauschen im säuselnden Wind,
Dann fühl' ich mich wohl und geborgen,
Wie einst als fröhliches Kind.“

Hier, wo am stärksten die Eichen,
Wo üppiges Farrenkraut
Die grauen Wurzeln beschattet,
Und wo kein menschlicher Laut

Zu meinen Ohren dringet,
Da leg' ich zur Ruh' mich nieder:
Am Fuße des Hünengrabes
Streck' ich die müden Glieder.

Still ist's im Wald. Die Vögel
Verstummt in der Glut
Der heißen Sonnenstrahlen.
Am wilden Fingerhut.
Am Blütenkelch des Gaisblatts,
Da summt der Bienen Schar;
Hoch in den Wolken schaukelt
In weitem Kreis der Aar.

Und tiefer senkt die Sonne
Gen Westen ihren Lauf.
Da steigt am Abendhimmel
Schwarzes Gewölk herauf.
Jäh bricht mit Pfeifen und Heulen
Der wilde Sturmwind los,
Die ersten Regentropfen
Fallen ins grünende Moos.

Das knarrt und ächzt in den Wipfeln,
Das prasselt aufs Blätterzelt!
In tiefes nächtiges Dunkel
Verhüllt sich die blühende Welt.

Da fährt ein Blitz durch die Wolken
Mit fahlem, blendendem Schein,
Mit lautem, dröhnendem Grollen
Fällt brüllend der Donner ein;
Zersplittert bricht einer Eiche

Gewaltige Krone herab,
Der Sturmwind heult und wütet.

Da thut sich auf das Grab.
Aus seinem Schoße hebt sich
Ein greiser Reitersmann,
Mit Speer und breitem Schwerte
Und Harnisch angethan.

Bleich ist das welke Antlitz,
Erloschen der Augen Stern.
Ein Kappe mit feurigen Rüstern
Trägt schraubend den greisen Herrn. —

„Wer bist Du, grauer Krieger?
Was führt Dich aus Grabesnacht
Herauf zu nächtiger Stunde,
Da Gram nur und Liebe wacht?“ —

Da regt er die bleichen Lippen,
Es wettet in seinem Gesicht.
Mit hohler Grabesstimme
Der greise Krieger spricht:

„Nicolot war ich geheizen.
Mein war das Wendenland
Vom grünen Saum der Elbe
Bis an den Meeresstrand.
Für meiner Wenden Freiheit
Hab' ich gekämpft und gestritten,
Für uns're Götter, die alten,
Hab' ich den Tod erlitten.

Sag an! War alles vergebens?
Hat flüchtigen Laufes die Zeit

Getilgt den Namen der Wenden
Nach langem, vergeblichen Streit?
Sind uns're Götter vergessen?
Zertrümmert ihr Heiligtum?
Begraben die alten Helden?
Vergangen der Wenden Ruhm?" —

„Noch wohnt das Volk der Wenden
In seinem Heimatland;
Ein Sprosse Deines Stammes
Regiert es mit weiser Hand.
Auf blühende Fluren leuchtet
Der goldnen Sonne Schein,
Und Glück und Wohlstand kehrt
Im Wendenlande ein;
Denn seine finsternen Götter
Verließ es im Laufe der Zeit,
Das Licht des Christenglaubens,
Es leuchtet weit und breit.“ —

Und wieder regt er die Lippen;
Es wettet in seinem Gesicht:

„Und denkt man der alten Streiter?
Vergaß man der Väter nicht,
Die einst mit ihrem Blute
Der Enkel Freiheit gewahrt?
Herrscht Mut und Treu' noch im Lande
Nach alter Wendenart?" —

„Es krönt das Schloß Deiner Enkel
Dein stolzes Reiterbild.
Die Tapferkeit, die Treue
Sind Deines Volkes Schild!“ —

Da fährt ein Blitz durch die Wolken
Mit fahlem, blendendem Schein,
Mit lautem, bröhnendem Grollen
Fällt brüllend der Donner ein.
Verschwunden ist der Reiter.
Vom hohen Himmelszelt
Bescheint durch zerrissene Wolken
Der leuchtende Mond die Welt. — —


Da lenk' ich heim die Schritte,
Die Büchse in der Hand. — —
„Fahr' wohl, Du schönes, trautes,
Du altes Wendenland!“ —






156
c. 94





Buchdruckerei Gutenberg (Sr. Jillessen), Berlin N., Schönhauserallee 141 a.







649

LBMV Schwerin 33



33\$001289152

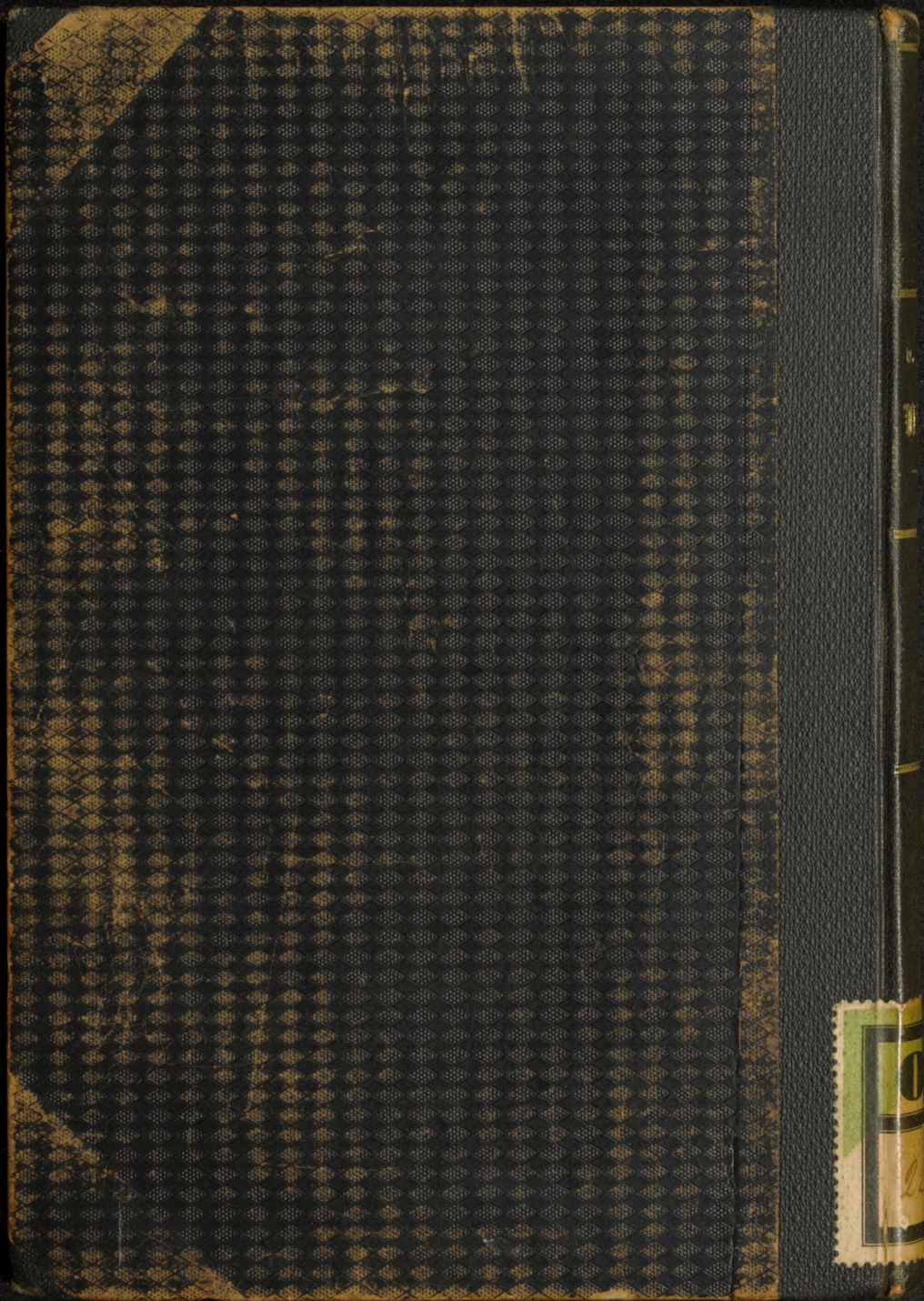


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1848949421/phys_0155

Mecklenburg
Vorpommern



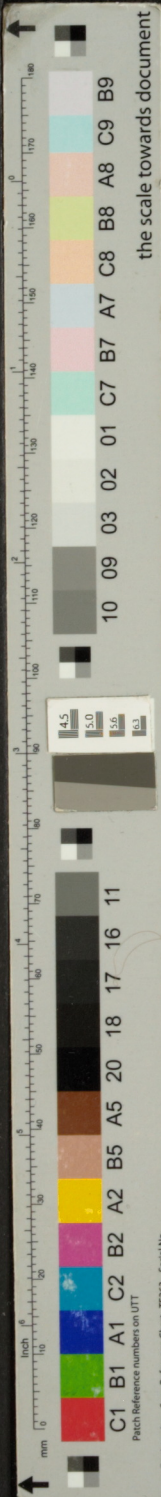


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1848949421/phys_0156

Mecklenburg
Vorpommern





the scale towards document

89 —

einer alten Eide

„Nehmt den Mantel hier,
nke Ritterrüstung!

mit leichten, flücht'gen Schritten
ch den Wald voran,
n jungen Mädchen folgte.

in in Todesnot,
Gott befohlen?
aus des Himmels Höhen,
Rettung seines Knechtes,
kannte — wo die Heiden
ihres Glaubens sahen?“

Zeit zum Fragen. „Vorwärts!“ —
d, und durch das Heulen
der alten Wipfel Nechzen
von dem Seegeftade

In dem Uferschilf
einen schlanken Einbaum.

ter!“

Doch der Ritter zaudert.

chen? Siehst Du nicht die Wogen?
nicht, der die Fluten peitscht,
ringen Dich und mich
Liefers wird?
g nicht das Ruder führen;
es Weib?“ —